DAS BALTIKUM



1000 Jahre Freiheitskämpfe an der Ostsee

3+4/1993

DEUTSCHE GESCHICHTE

Sehr verehrte Leser!

Infolge meiner widerrechtlichen Verhaftung vom 14. Juli bis 1. Oktober 1993 kann diese Ausgabe von DEUTSCHE GESCHICHTE erst jetzt erscheinen.

Das Thema Baltikum hat die Redaktion bei der Erarbeitung und Zusammenstellung ungeheuer fasziniert. Den über 100jährigen Freiheitskampf dieser zwischen Deutschen, Russen und Polen lebenden Völker, nachzuvollziehen war ein spannendes Erlebnis. Wir hoffen, daß etwas von diesen Eindrücken auch beim Leser deutlich wird. Schwierig war es, die Rolle gerade der Deutschbalten in dieser so wechselvollen Geschichte nachzuzeichnen. So haben wir es sehr bedauert, daß die Baltische Landsmannschaft trotz mehrfacher Bitten und Nachfragen uns nicht mit Bildmaterial helfen konnte. Es wurde in diesem Zusammenhang deutlich, daß ein Großteil der auf dem Markt befindlichen Werke gerade den Leistungen der deutschen Balten oder der baltischen Deutschen nicht gerecht wird. Hier mag unser Heft als Ermunterung dienen, Versäumtes nachzuholen, bevor die letzten Zeitzeugen verstummen.

Sehr herzlich bitte ich Sie, dieses Heft wieder in möglichst großer Anzahl zu übernehmen und mit dazu beizutragen, daß die DEUTSCHE GESCHICHTE weiteste Verbreitung findet. In einer Zeit, in der unsere Geschichte noch und immer wieder kriminalisiert wird, ist es umso wesentlicher einen klaren Standpunkt zu beziehen. Darum bemühe ich mich mit DEUTSCHE GESCHICHTE. Deshalb bitte ich um Ihre Mitwirkung.

Für das Kalenderjahr 1994 sind vier Ausgaben vorgesehen. Das nächste Heft wird sich mit der Geschichte und Gegenwart von Schlesien befassen.

Herzlich Ihr

G. Sudholt

Impressum:
Die Reihe DEUTSCHE GESCHICHTE erscheint mit ca. vier Ausgaben in der VGB-Verlagsgesellschaft Berg, 82328 Berg am Starnberger See, Postfach.

Ruf: 0 81 51 / 5 00 25 - Telefax: 0 81 51 / 5 18 56

Für diese Ausgabe ist Dr. phil. Gert Sudholt für den Inhalt verantwortlich und zeichnet als Herausgeber.

Einzelpreis dieses Heftes DM 19,80
Ausgabe III + IV / 1993
Satz: VGB-Satz
Gedruckt in Deutschland

Bankverbindung: Kreissparkasse Starnberg 430 906 388 (BLZ 700 540 80)

Titelbild: Balten demonstrieren für ihre nationale Unabhängigkeit. (DPA-Bild)

INHALTSVERZEICHNIS

Quellenhinweise:
Boström: Balten sind wir gewesen
Dwinger: Die letzten Reiter
Graw: Der Freiheitskampf im Baltikum
Koch: Der deutsche Bürgerkrieg

Zeitungen/Zeitschriften:
Das Ostpreußenblatt
Das Parlament

Bilder:
Archiv des Verlags
Deutsche Presse Agentur

Das Baltikum sprengt die Fesseln seiner Besatzer



Die Stimme aus dem Äther verriet gespannte Ruhe. Aber das, was sie um 2.02 Uhr in der Nacht vom 12. auf den 13. Januar 1991 die Hörer miterleben ließ, war eine unglaubliche Reportage: »Hallo, hallo, hier ist Radio Wilna! Panzer und Armeefahrzeuge sind auf dem Weg hier zu den Studios! Aber wir senden noch, wir leben noch, und wir sprechen weiter zu Ihnen, weil wir noch am Leben sind. Jetzt kommen sie! Die Panzer fahren schon vor die Tür. Wir senden weiter! Jetzt brechen sie die Türen auf, sie werden gleich hier sein! Da kommen sie schon! Sie werden gleich andere Stimmen hören! Lang lebe das freie Litauen!«

In dieser Nacht starben in ihrer Hauptstadt Wilna (Vilnius) mindestens 15 Litauer, zumeist junge Studenten. Sie wurden erschossen, von Sowjet-Panzern zermalmt, mit den Kolben der Kalaschnikow-Maschinenpistolen erschlagen, als sowjetische Militäreinheiten den Radiosender und den Sendeturm stürmten. Die Verteidiger hatten gerade noch ein paar Karabiner, Sturmgewehre, Molotow-Cocktails und Eisenstangen. Aber sie wehrten sich nicht, denn sie glaubten bis zuletzt nicht an die Eskalation der Auseinandersetzung.

Blut floß auch in der Hauptstadt des benachbarten Lettland! Die »Schwarzen Barette«, die berüchtigte Spezialeinheit des sowjetischen Innenministeriums, stürmten in der Nacht zum 21. Januar das Innenministerium in Riga: Fünf Tote, zehn Verletzte.

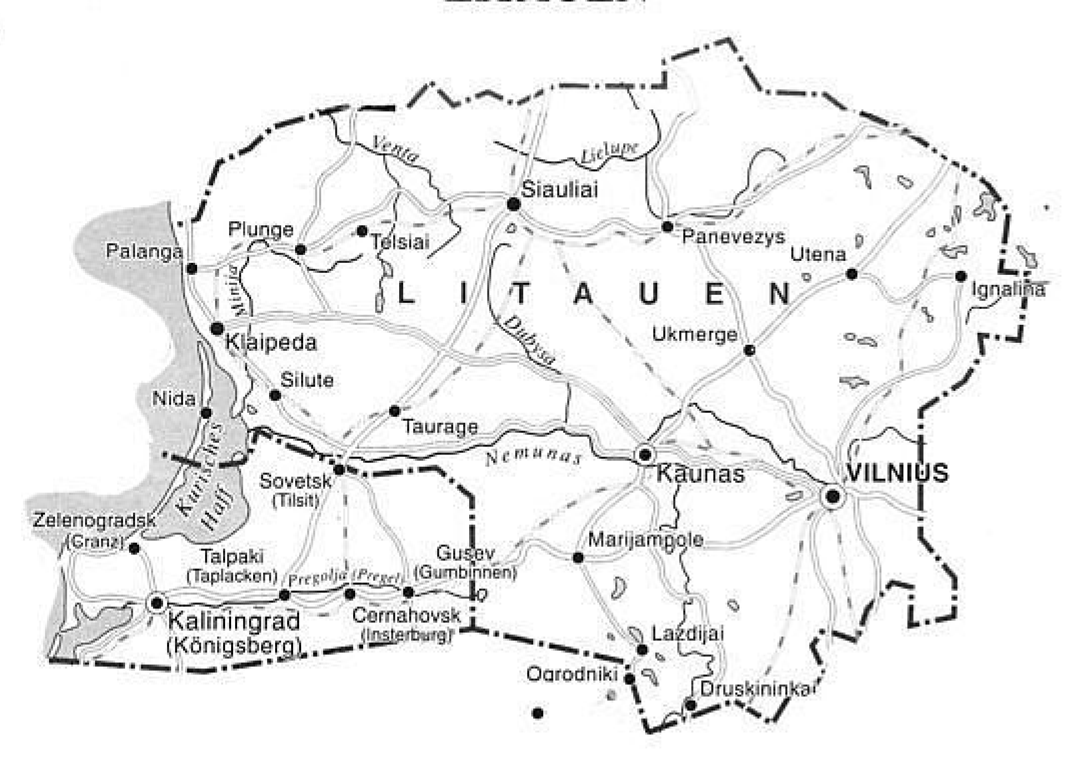
Offiziell erklärten in beiden Republiken ominöse »Komitees zur nationalen Rettung«, sie hätten die sowjetischen Truppen um Hilfe ersucht, weil nur auf diese Weise die »bourgeoise Konterrevolution« gestoppt und die Vormacht der »unterdrückten Arbeiter und Bauern« wiederhergestellt werden konnte. Die Komitees waren Ableger der Moskau-treuen kommunistischen Parteien der Republiken. Weil sie sich auch in der estnischen Hauptstadt Reval (Tallinn) zu Wort meldeten und die »Machtübernahme« androhten, waren die Zentren der drei baltischen Hauptstädte bald zu Festungen ausgebaut. Panzersperren, Barrikaden, Felsblöcke schützten die wichtigsten Gebäude.

Männer mit unzureichender Bewaffnung, aber zu allem entschlossen und in Bürgerwehren und Selbstschutzverbänden organisiert, erklärten westlichen Journalisten, sie würden lieber stehend sterben, als weiter auf Knien zu leben.

So begann die Befreiung der baltischen Länder.

Die baltischen Länder im Portrait

LITAUEN





Das Wappen von Litauen

Litauen, heute 65 200 qkm groß, wird von 3,67 Millionen Menschen bewohnt. Davon sind nahezu 80 Prozent Litauer. Hinzu kommen 9 Prozent Russen, 7 Prozent Polen, 1,7 Prozent Weißrussen und 1,2 Prozent Ukrainer. In der Hauptstadt Wilna (Vilnius) wohnen 566 000 Einwohner. Die landwirtschaftlich geprägte, wenig industrialisierte ehemalige Republik der UdSSR hat nur einen schmalen Zugang zur Ostsee und grenzt südlich davon an den nordosteuropäischen »Oblast Kaliningrad« (Bezirk Königsberg, ehemals Nord-Ostpreußen), der von Rußland verwaltet wird, an Polen im Süden, an Weißrußland im Osten sowie an Lettland im Norden. 80 Prozent der Litauer bekennen sich zur katholischen Kirche, die eine wichtige Rolle bei der Befreiung des Landes spielte.

LETTLAND

Rujiena
Ainazi
Valmiera
Kolka
Cesis
Gauja
Rigaer Bucht
Ventspils
L E T T L A N D
Karsawa
Sigulda
Talsi
RIGA
Rezekne
Abava
Aiviekste
Kemeri
Jurmala
Rezekne
Kuldiga
Jekabpils
Saldus
Jelgava
Daugava
Liepaja
Daugavpils



Das Wappen von Lettland

Lettland, 63 700 qkm groß, zählt 2,66 Millionen Einwohner, davon leben 900 000 in der Hauptstadt Riga. Während offizielle Statistiken darunter noch 52 Prozent Letten ausweisen, gilt es als offenes Geheimnis, daß deren Anteil inzwischen weniger als die Hälfte ausmacht. Größte Minderheit sind die Russen (nach der offiziellen Statistik 34 Prozent), Ukrainer (3,5 Prozent) und Polen (2,3 Prozent). Neben der Landwirtschaft hat sich eine verarbeitende Industrie (Elektrotechnik, Maschinenbau, Chemie) entwickelt. Litauen, Weißrußland und der »Oblast Kaliningrad« im Osten sowie Estland im Norden sind die Nachbarn.

ESTLAND





Das Wappen von Estland

Estland war mit 45 100 qkm die (nach Armenien) zweitkleinste Republik der UdSSR und hat heute 1,56 Millionen Einwohner. Diese setzen sich zu 61 Prozent aus Esten, zu 30 Prozent aus Russen, zu 3,1 Prozent aus Ukrainern und zu 1,8 Prozent aus Weißrussen zusammen. Wichtigster Bodenschatz sind Brennschiefer und Phosphorit, deren Abbau aber zugleich die Ökologie schwer belastet. Aus Land- und Forstwirtschaft kommen mehr als 30 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Zellstoff- und Papierindustrie sind ebenfalls von Bedeutung. Außer an Lettland grenzt Estland nur an Rußland. Von der Hauptstadt Reval (Tallinn) mit ihren 478 000 Einwohnern sind Helsinki und das sprachlich und ethnisch verwandte finnische Volk jedoch nur 80 km entfernt, getrennt durch die Ostsee.

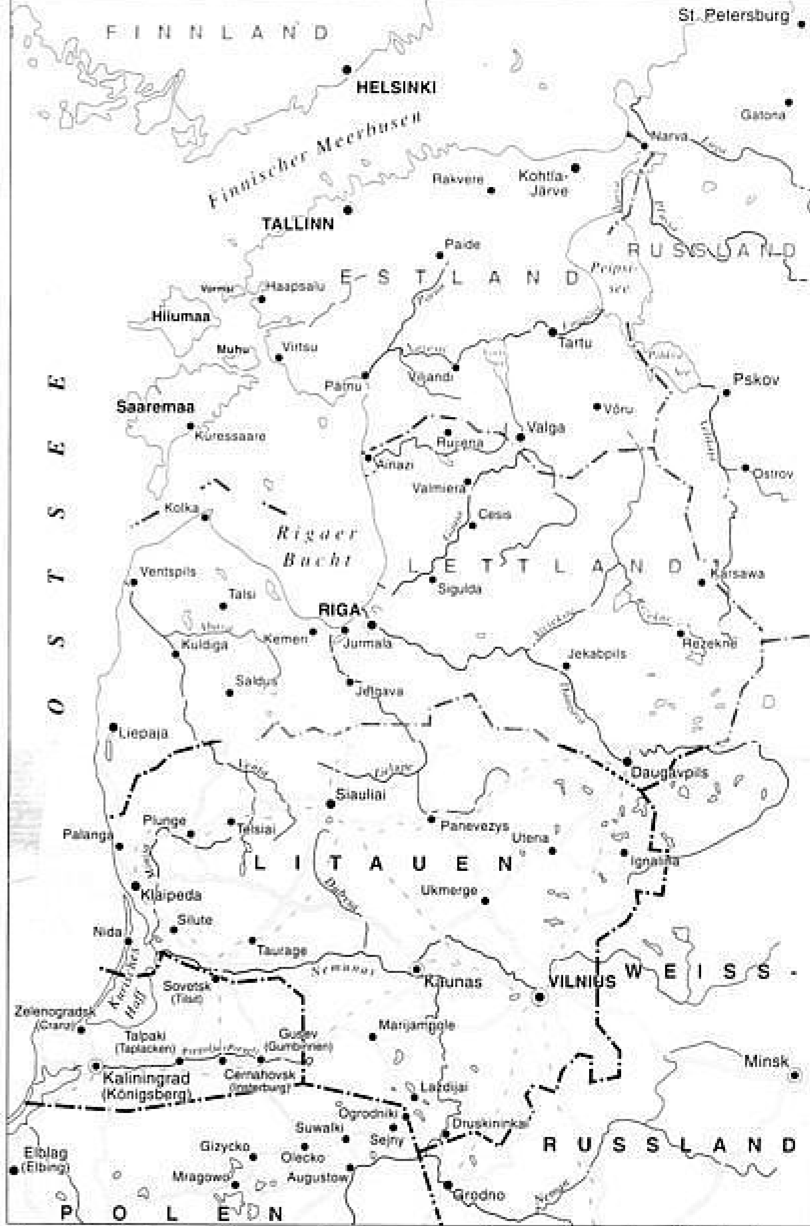
Der Freiheitskampf an der Ostsee

Der Freiheitskampf an der Ostsee währte kontinuierlich über Jahrhunderte. Im Gegensatz zu Litauen, das im Mittelalter eine eigenständige Großmacht war, gerieten Letten und Esten im 13. Jahrhundert unter die Herrschaft des deutschen Ritterordens. Andere Mächte lösten diesen ab. Anfang des 18. Jahrhunderts setzten sich die Russen durch, die wenige Jahrzehnte später auch Litauen in das Zarenreich zwangen. Nach dem Ersten Weltkrieg erlangten alle drei Völker ihre Freiheit, die aber 1940 infolge des sowjetischen Überfalls bereits wieder zu Ende war.

Die baltischen Leiden aus der Stalin-Zeit sind weitgehend unbekannt geblieben. Wer weiß denn zum Beispiel, daß es auch ein »Baltisches Katyn« gab? Wer weiß denn, daß noch rund ein Jahrzehnt nach dem 8. Mai 1945 ein gnadenloser Krieg zwischen Besatzern und Besetzten in den Wäldern des Baltikums geführt wurde? Und: Wer hat einmal das Verhalten westlicher Demokratien gegenüber dem Baltikum gemessen? Schon 1939 waren Franzosen und Engländer, 1942 auch die Amerikaner bereit, Stalin im Baltikum freie Hand zu gewähren.

Verdeutlicht werden sollen aber auch die vielfältigen Querverbindungen zwischen den baltischen Völkern und uns Deutschen. Die hat man vielfach vergessen, da Eiserner Vorhang und ideologische Barrieren über vier Jahrzehnte lang uns den Blick nach Osten versperrten.

Wie wir im allgemeinen von Mailand und nicht Milano, von Moskau und nicht Moskwa, von Danzig und nicht Gdansk sprechen (oder sprechen sollten), werden im folgenden auch die Städte und Orte des Baltikums in deutscher Sprache bezeichnet. Denn entgegen verbreiteter Meinung heißt beispielsweise die Stadt Reval nicht etwa, wie man oft lesen kann, seit 1917/18 Tallinn, sondern sie hat – im Estnischen – seit jeher diesen Namen getragen, so wie sie im Deutschen Reval hieß und heißt. Bei der jeweils ersten Nennung erfolgt in Klammern die Übersetzung in die Landessprache.

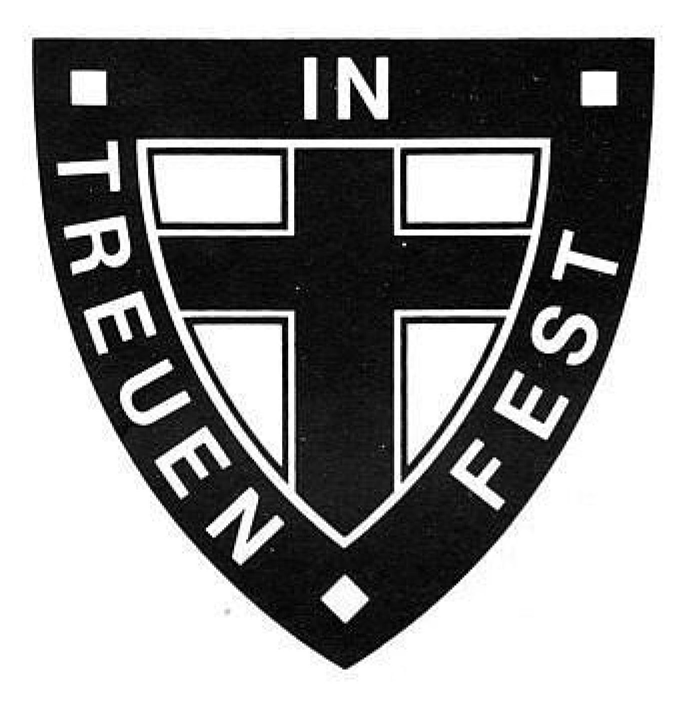


Die Worte »Balten« oder »baltisch« bezogen sich bis in unser Jahrhundert hinein ausschließlich auf die deutsche Oberschicht, die »Deutschbalten«. Als »Baltikum« galt daher nur der von ihnen dominierte Raum des heutigen Lettlands und Estlands. Nach 1945 wurden diese Bezeichnungen auf die dort lebenden Völker bzw. die Gesamtregion erweitert. Auch wenn Volkskundler zwischen den im ethnischen Sinne baltischen Litauern und Letten sowie den finno-ugrischen Esten unterscheiden, werden wir aus Gründen der Geographie und des – zumindest in diesem Jahrhundert – gemeinsamen Schicksals die Ausdehnung der Begriffe auf Esten, Letten und Litauer und das von ihnen bewohnte Gebiet mitvollziehen.

Das Balten-Gebet

Das »Baltische Gebet« von Alexander v. Oettingen,
Professor für Theologie in Dorpat

In diesen schweren sorgenvollen Tagen
Wo selbst die Besten unter uns verzagen
Gib freud'gen Mut, o Herr, denn uns ist bange.
Denn Kleinmut denkt, Du habest uns verlassen.
Aus eigener Kraft nicht finden wir die Straßen
Aus dem Verderben, aus dem Untergang.



Das Wappen der Deutschbalten

Vom 11. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Die Ureinwohner – Die Besiedlung – Die Christianisierung

Augenzeugen berichten von grauenhaften Szenen, die die Armeen des Diktators aus Moskau im Baltikum anrichteten: Schwangere Frauen wurden erschlagen, Kinder auf Zäune gespießt, Erwachsene unter furchtbarsten Qualen zu Tode gemartert.
Diese Greuel trugen sich vor rund 400 Jahre zu und stellen einen der ersten folgenreichen Kontakte zwischen Russen auf der einen und Esten und Letten auf der anderen Seite dar. Jener Diktator war Iwan IV., »der Schreckliche«.
Im Gedächtnis der Völker an der Ostsee spielen derartige Kapitel der Geschichte, die Rußland als Bedrohung zeigen, eine große Rolle. Auch die Litauer ziehen Parallelen zwischen dem, was sie unter Stalin und seinen Nachfolgern erleiden mußten und den blutigen Pressionen und Russifizierungsbemühungen, mit denen Zar Alexander II. dem Aufstand von 1863/64 begegnete.
Esten, Letten und Litauer sind mit dem Boden, auf dem sie leben, eng verwurzelt. Die baltischen Völker im ethnographischen Sinne, also Pruszen (die Ureinwohner des späteren Ostpreußen), Litauer und Letten sowie die zwischen 1400 und 1600 von den beiden zuvor erwähnten Völkern assimilierten Kuren, Semgallen und Selen, siedelten seit spätestens dem 3. Jahrtausend vor Christus in der Region, in der sie heute noch leben.
Die Esten gehören demgegenüber ethnisch nicht zu den baltischen Völkern, sondern zu den Finno-Ugriern.
Bereits im 6. Jahrtausend vor Christus, also schon im Neolithikum, war Estland besiedelt. Von diesen wahrscheinlich über Mitteleuropa eingewanderten Ureinwohnern dürften die Esten abstammen. Esten wie auch der baltische Stamm der Kuren, der im Südwesten des späteren Lettland siedelte und von dem später der Name »Kurland« (und in Ostpreußen die »Kurische Nehrung«) entlehnt wurde, waren als typische Küstenvölker, ähnlich wie die Wikinger, Seeräuber. Sie griffen aber auch die Küsten Schwedens und Dänemarks auf der Jagd nach Beute immer wieder an.
»O mächtiger Gott, bewahre uns vor den Kuren!«, so lautet die inständige Bitte in einem alten dänischen Gedicht. Die Litauer waren ähnlich kriegerisch und insbesondere seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts der Schrecken der Lettgaller, Liven und auch der Esten. Russisch-normannische Fürsten aus Groß-Nowgorod und Polozk unternahmen als erste auswärtige Macht zu Beginn des 11. Jahrhunderts den Versuch, an die Ostseeküste vorzustoßen. Doch ihre Expansion nach Estland und in Richtung der Dünamündung war nur mäßig erfolgreich.
Im 12. Jahrhundert fand man auch im Heiligen Römischen Reich Interesse am baltischen Raum. Erstens wollten sie das weitere Vordringen der Russen verhindern. Zweitens wollten Kaiser und Papst die »heidnischen Gebiete«. Drittens suchten die deutschen Kaufleute neue Handelsmöglichkeiten.
Der erste Mönch, der sich 1184 deutschen Kaufleuten anschloß und im Bereich der Düna-Mündung niederließ, Meinhard aus dem holsteinischen Segeberg, holte sich vom russischen Fürsten Wladimir von Polozk die »licentia« zur Missionierung der Liven. Unter seinem zweiten Nachfolger, dem Bremer Domherrn und späteren Gründer (1201) und Bischof von Riga, Albert, begann die offizielle Christianisierung in dieser Region. Er bemühte sich um die Ansiedlung deutscher Bauern, vor allem aus Westfalen.
Einen unverzichtbaren Beitrag zur Unterwerfung des Landes leistete der 1201/03 vom Zisterzienser Theoderich gegründete »Orden der Ritterschaft Christi«, nach seinen Abzeichen »Schwertbrüderorden« genannt. Er war nicht dem Papst, sondern dem Bischof direkt unterstellt. Später kam es jedoch zu scharfen Rivalitäten zwischen Bischof und Orden und dann auch mit den Städten. 1225 wurde Livland als Mark des Reiches anerkannt und Albert mit den übrigen Reichsfürsten gleichgestellt. Nun stand »Livland« als Sammelbezeichnung für die gesamte vom Orden eroberte Region. Später folgte eine Differenzierung in Kurland, Livland und Estland.
Doch wirklich in sich geschlossen war das alte Livland nicht. Die innere Zerrissenheit blieb, und die

Gedicht des Hofdichters des österreichischen Herzogs Albrecht III. über die »Vergnügungsreisen« für Ritter und Fürsten im Baltikum:



Das Heer bracht manchen werten Gast
in ein Land, das heißt Schameit,
da fand man eine Hochzeit.
Die Gäste kamen ungebeten,
ein Tanz mit Heiden ward getreten,
daß ihrer sechzig blieben tot,
danach das Dorf von Feuer rot,
hoch in die Lüfte stieg die Flamm'.
Ich wär nicht gerne Bräutigam
da gewesen, auf mein Wort,
leicht wäre von der Braut ich fort.

daraus resultierende Schwächung wuchs durch die vernichtende Niederlage, die der Schwertbrüderorden im September 1236 im litauischen Schaulen (Siauliai) bei dem Versuch erlitt, das Großfürstentum Litauen zu erobern. Die überlebenden Schwertbrüder schlossen sich 1237 dem Deutschen Orden an, der auf Bitten des polnischen Fürsten Konrad von Masowien 1225/26 mit der Missionierung und Eroberung des Pruszenlandes begonnen hatte.

Die Niederlage der Schwertbrüder – und auch der Deutsche Orden war später nicht erfolgreicher – gegen die Litauer stellte eine Zäsur für die weitere Entwicklung des Ostseeraums dar. Sie verhinderte eine umfassende deutsche Kolonisierung des Küstengebietes über Ostpreußen hinaus. Denn der Sperriegel in Form der Existenz Litauens blieb bestehen, und über See, »auf den Balken« – eines Schiffes, ging ein landverwurzelter Bauer nicht. Dies hatte zur Folge, daß Kurland, Livland und Estland nur von einer prozentual kleinen deutschen Führungsschicht »aufgesegelt« wurde, die sich auf Dauer dort nicht halten konnte und in diesem Jahrhundert ihre Position endgültig einbüßte.

Litauen führte hingegen durch die erfolgreiche Abwehr des Ordens ein staatliches Eigenleben. In eine Schicksalsgemeinschaft mit dem späteren Lettland und Estland geriet es erst im 18. Jahrhundert, als die Gesamtregion nach der Teilung Polens an Rußland fiel.

Litauen war ehemals mächtige europäische Großmacht

Nach dem vernichtenden Sieg über die Schwertbrüder gelang es dem litauischen Fürsten Mindaugas Mitte des 13. Jahrhunderts, die zersplitterten Stämme zusammenzufassen. Dies war notwendig nicht zuletzt wegen der »Litauerreisen«, die die Ordensritter in den nachfolgenden Jahren immer wieder unternahmen – angeblich zum Zwecke der Missionierung und zur Eroberung Schemaitens (nördlich von Kaunas) als Landbrücke von Livland ins spätere Ostpreußen, tatsächlich aber entartet zu blutigen »Vergnügungsreisen« für Ritter und Fürsten, bei denen die »Heiden« regelrecht abgeschlachtet wurden (siehe Seite 10).

Zäh verteidigten die Litauer dennoch ihre Position und dehnten sogar ihr Territorium aus. Unter Gediminas (1316-1341) begann der endgültige Aufstieg zu einer Großmacht. Schemaiten, das der Orden vorübergehend erobert hatte, wurde zurückgewonnen, Kiew und das Fürstentum Smolensk litauischer Herrschaft unterstellt. Gediminas' Söhne Algirdas und Keistutis, die bis 1380 nebeneinander residierten, vergrößerten den Mächtebereich noch weiter: Im Süden entlang des Dnjepr bis über Kiew hinaus, im Osten an der Oka bis auf 150 km vor Moskau und im Norden bis an die obere Lowat.

Schicksalhaft wurde der 18. Februar 1386 für Litauen und für den Fortgang der ostmitteleuropäischen Geschichte insgesamt. Jogaila, ältester Sohn aus der zweiten Ehe des 1377 verstorbenen Olgerd und Alleinherrscher seit 1382, heiratete die polnische Königin Hedwig, jüngste Tochter des 1370 verstorbenen Königs Ludwig von Ungarn, der auch die polnische Krone getragen hatte. Hedwig, damals ein 12jähriges Kind, leistete der Eheschließung mit dem über 20 Jahre älteren Großfürsten aus Litauen verständlicherweise Widerstand. Doch die politischen Motive standen für jene polnischen Adligen, litauischen Diplomaten und den einflußreichen deutschen Kaufmann und Berater Jogailas, Stadthauptmann Hanulo von Wilna, im Vordergrund: Der litauische Herrscher hatte drei Tage vor der Trauung das römische Christentum angenommen und sich darüber hinaus verpflichtet, sein Land der Krone Polens »auf ewig« anzugliedern, auch sein Volk taufen zu lassen und »verlorene polnische Gebiete« wiederzuerobern. Derartige Gelüste sollten in der weiteren Geschichte Polens immer wieder auftauchen. Zur Zeit Jogailas ging es vor allem um die (keineswegs ursprünglich polnische) Region Pommerellen sowie das an Ungarn gefallene Rotreußen (später Ostgalizien) und um die Zurückdrängung der Ordensmacht insgesamt.

Als König Wladyslaw II. von Polen nahm Jogaila die versprochene Christianisierung seiner Untertanen in Form von Massentaufen vor. Gleichzeitig regierte sein Vetter Vytautas von Traken (Trakai) Litauen. Die dort von Keistutis 1382 errichtete Wasserburg war eine der modernsten europäischen Festungen ihrer Zeit und ist, nahe der Straße von Wilna nach Kaunas, heute eine touristische Attraktion.



König Sigismund I. von Polen (1508–1548)

Litauen erreichte unter Vytautas die größte Ausdehnung: als ein mächtiges Imperium von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, insgesamt rund 520 000 Quadratkilometer. Außerdem gelang es Vytautas, die weitestgehende Unabhängigkeit seines Großfürstentums von Polen sicherzustellen.

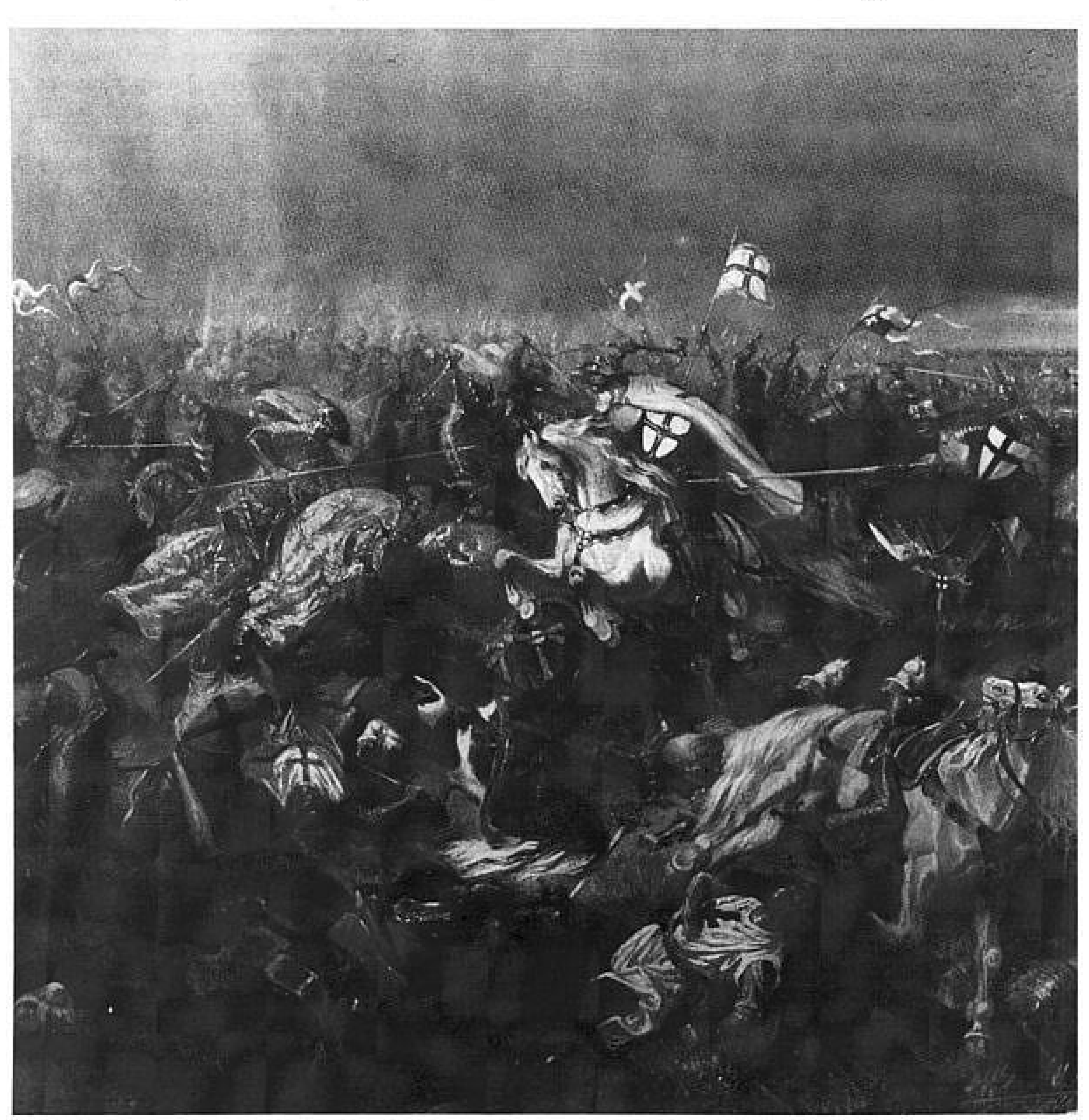
Die permanente Rivalität Litauens und Polens mit dem Deutschen Orden eskalierte durch den Streit um Schemaiten. Am 15. Juli 1410 kam es zu einer der folgenreichsten Schlachten des Mittelalters. Bei Tannenberg in Ostpreußen wurde das Ordensheer von der polnisch-litauischen Union vernichtend geschlagen und der Hochmeister Ulrich von Jungingen getötet. Sein Nachfolger Heinrich von Plauen mußte im Ersten Thorner Frieden 1411 auf Schemaiten verzichten, das er ohnehin nie hatte erobern können, und umfangreiche Zahlungen an die Sieger leisten.

Mit Vytautas (1430) und Jogailas (1434) Tod war die glorreiche Zeit litauischer Herrscher vorüber. Die Union mit Polen, obgleich »auf ewig« geschlossen, zerbrach und wurde 1446 im Unionsvertrag von Brest als Personalunion, die beiden Staaten ihre Unabhängigkeit auch formal beließ, nur halbwegs wiederhergestellt.

Doch im Osten wuchs zugleich eine neue Gefahr heran, die über die nächsten Jahrhunderte hinweg das Schicksal des Baltikums bestimmen sollte. Iwan III. begann von Moskau aus eine neue Etappe des »Sammelns der russischen Erde«. Schritt um

Schritt verschob sich das einstige Mächtegleichgewicht zwischen dem römisch-katholischen Litauen und dem orthodoxen Rußland zugunsten der Russen.

Das ehemalige Erzbistum Riga und das Ordensland nördlich der Düna wurden 1566 als Herzogtum Livland Litauen angegliedert. Doch die Bedrohung aus Moskau, wo inzwischen Iwan IV., der Schreckliche, regierte, wuchs. In dieser Situation folgten die Litauer dem jahrzehntelangen Drängen der Polen und unterzeichneten am 1. Juni 1569 den Vertrag zur »Union von Lublin«, der einen gemeinsam zu wählenden Herrscher vorsah, der zugleich automatisch Großfürst von Litauen war. Die Souveränität Litauens schwand damit weitgehend. Deutliches Zeichen dafür ist die nur in polnischer Sprache abgefaßte Unions-Urkunde. Litauen mußte außerdem seine ukrainischen Gebiete an Polen abtreten und einem Kondominium mit Polen über Livland zustimmen. Am 7. Juli 1572 verstarb mit dem litauischen Großfürsten und gleichzeitigen polnischen König Sigismund II. August der letzte männliche Sproß des litauischen Jogaila-Hauses.



Die Schlacht von Tannenberg am 15. Juli 1410. Historisierendes Gemälde (Ausschnitt).

Das Baltikum wird zerstückelt

Am Beginn des 17. Jahrhunderts mußte der größte Teil Livlands von Polen-Litauen an Schweden abgetreten werden, 1654 fiel Kiew an Rußland, 1655 standen Moskaus Heere vorübergehend in Wilna und Kaunas. Unter Peter I. (der Große) gelang Rußland im frühen 18. Jahrhundert vollends der Anschluß an das europäische Konzert der Mächte. Peter war übrigens seit 1703 in zweiter Ehe mit einer von russischen Soldaten in Livland geraubten Magd litauischer Herkunft namens Martha verheiratet. Die Markgräfin von Bayreuth, eine Schwester Friedrichs des Großen, urteilte anläßlich eines Besuches des Zarenpaares in Berlin 1717 wenig charmant über die Regentin, die inzwischen den Namen Katharina Aleksejewna angenommen hatte: »Die Zarin war klein und untersetzt, sehr braun von Antlitz und hatte weder Anstand noch Grazie. Man brauchte sie nur anzusehen, um ihre niedrige Herkunft zu erraten. Nach ihrer Kleidung hätte man sie für eine deutsche Schauspielerin gehalten. Ihr Gewand war wie auf dem Trödelmarkt gekauft, à l' antique und sehr mit Silber und Schmutz bedeckt. Die Kaiserin trug ein Dutzend Orden und ebensoviele Heiligenbilder und Reliquien, die am Vorstoß ihres Kleides befestigt waren, dergestalt, daß man, wenn sie ging, ein Maultier zu hören glaubte, da diese Orden, aneinanderstoßend, dasselbe Geräusch machten.«

Peter der Große.
Zeichnung von Langneau. Museum Condé, Chantilly.

Der Nordische Krieg (1700-1721), den Schweden gegen die verbündeten Mächte Dänemark, Polen (damals unter dem sächsischen Kurfürsten August II.) und Rußland verlor, brachte Estland, Livland, bald darauf auch Kurland unter russische Herrschaft und degradierte Polen zum machtpolitisch neutralisierten Vorfeld Moskaus. Schweden, das von der baltischen Küste aus bislang starken Einfluß auf die Region genommen hatte, war nun nur noch Mittelmacht.

Rußland, Preußen und Österreich sollten nun für den Rest des Jahrhunderts die europäische Politik bestimmen und sich 1772, 1793 und 1795 zu den sogenannten drei Teilungen Polens zusammenfinden. Die dritte Teilung zerriß zugleich das litauische Kerngebiet: Der Hauptteil, zukünftig gegliedert in die Gouvernements Wilna, Kaunas und Grodno, wurde russisch. Der Südwesten, Suwalki, fiel vorübergehend an Preußen, aber schon 1807 an das Herzogtum Warschau (und nach dem Wiener Kongreß 1815 an Kongreßpolen). Der »Code Napoleon« hatte im sogenannten »Polnisch-Litauen« die Befreiung der Bauern zur Folge, auch wenn der Fronzwang erhalten blieb.

Doch langsam erwachte das verschüttete litauische Nationalbewußtsein. Unter den Trümmern des zerstörten polnischen Imperiums fand das Volk langsam zum eigenen Ursprung zurück.

Nach dem polnischen Aufstand von 1830/31 gegen die russische Herrschaft, an dem sich insbesondere die Litauer aus Schemaiten beteiligt hatten, setzten die Behörden jetzt auf eine Russifizierung statt Polonisierung Litauens. Der Widerstand dagegen war umfassend und wurde auch von den Bauern getragen, die sich dem zweiten Aufstand gegen Rußland 1863/64 – anders als ihre Standesgenossen in Polen – in großer Zahl anschlossen. Bei ihnen kam die Enttäuschung darüber hinzu, daß die 1861 aufgehobene Leibeigenschaft ihre Lage kaum gebessert hatte, sondern ihnen im Gegenteil danach noch größere Fronleistungen abverlangt wurden.



Zar Alexander II. auf dem Sterbebett (1881).

Mit gnadenloser Härte handelte Zar Alexander II. nach der Niederschlagung des Aufstandes. Die Russifizierung wurde in allen Bereichen verschärft. 1865 erfolgte ein generelles Verbot, Schriften in lateinischen Lettern zu drucken, wodurch zugleich das römisch-katholische Kirchenleben gelähmt wurde. Litauer durften im russischen Staatsdienst in ihren Heimatprovinzen keine Anstellung erhalten. Die Intelligenzschicht sollte zur Abwanderung gezwungen werden.

Doch es kam noch schlimmer: Michail Murawew, im Mai 1863 zum Generalgouverneur der westlichen Gouvernements ernannt, erwarb sich sehr bald den Beinamen »Der Henker«. Unter ihm spielten sich in Wilna Szenen ab, die sich zu Zeiten Stalins - wenngleich in ganz anderen Dimensionen - wiederholen sollten. Er ließ innerhalb von zwei Jahren 128 Aufständische, darunter auch lediglich Verdächtige, hinrichten. Rund 1 000 Personen wurden zu Zwangsarbeit verurteilt, 8 000 nach Sibirien und in andere Teile Rußlands deponiert oder strafweise in die Kasernen der Armee geschickt. Als Ersatz wurden russische Kolonisten planmäßig angesiedelt. Mehr als die Hälfte der 46 katholischen Klöster seines Befehlsbereichs ließ »der Henker« aufheben und ihren Besitz einziehen.

Die nationale, antirussische Widerstandsbewegung wuchs. Gleichzeitig begann die Separierung vom Polentum. Dies wiederum führte zu einer vorübergehenden Entfremdung von der fast ausschließlich polnischen oder polonisierten höheren Geistlichkeit.

Da die Russifizierung offenkundig gescheitert und im Gegenteil den Patriotismus der Litauer erst geweckt hatte, hoffte Rußland nun, mittels eines liberalen Kurses die Situation zu entschärfen. Am 24. April 1904 hob ein Dekret das Druckverbot auf. Die russische Revolution von 1905 brachte zusätzliche Erleichterungen, unter anderem die Zulassung des Litauischen als Schulsprache. Vertreter der litauischen Nationalbewegung stellten weitere Forderungen: Politische Autonomie, einen frei zu wählenden Landtag in Wilna, Litauisch als Verwaltungssprache, Vereinigung des Gouvernements Suwalki mit dem übrigen litauischen Territorium, kurz darauf sogar Errichtung eines »Groß-Litauen« durch die - ethnisch und historisch keineswegs zu rechtfertigende - Angliederung »Klein-Litauens«, womit das östliche Ostpreußen gemeint war.

Der Erste Weltkrieg warf bereits seine Schatten voraus...

Der Untergang des Deutschen Ritterordens

Reformation – das Ende des Katholizismus – der Livländische Staatenbund

Ganz anders verlief die Entwicklung in Kurland, Livland und Estland, den späteren Staaten Lettland und Estland. Livland, seit 1225 Mark des Reiches unter Bischof Albert von Riga (sein zweiter Nachfolger erhielt den Titel eines Erzbischofs), sollte zur Keimzelle einer über Jahrhunderte von Deutschen maßgeblich geprägten Region werden, deren ständige Bedrohung durch verschiedene angrenzende Mächte einen Hinweis auf ihre von allen Seiten früh erkannte strategische Bedeutung gibt.

So wie die Expansion von Livland aus ins südlich gelegene Litauen scheiterte, mißlang den Ordensrittern auch jene nach Nordosten. Der Versuch eines weiteren Vorstoßes über Estland hinaus ins russische Territorium endete mit der Niederlage des Deutschen Ordens gegen Alexander Newskis Heere am 5. April 1242 auf dem Eis des Peipus-Sees. Dieses Datum zementierte auf Jahrhunderte die Trennung zwischen dem sich fortentwickelnden Europa und dem beharrenden Rußland, zwischen Abendland und Orthodoxie, bis schließlich Peter der Große die tiefe Kluft überwand.

Die einheimischen Völker blieben zunächst ein Unruhefaktor. Liven (ein finno-ugrischer Stamm, der im Laufe der Jahrhunderte von den Letten assimiliert werden sollte; heute leben noch 140 Angehörige dieses Volkes in Lettland), Selen (ein lettischer Stamm) und Lettgaller konnten zwar mit der Zeit unterworfen werden. Doch insbesondere die Kuren und die Semgaller widersetzten sich bis zum Ende des 13. Jahrhunderts der Missionierung.

Noch erfolgreicher war der Abwehrkampf der kriegerischen Esten. Mehrfach rebellierten sie gegen die Ordensherrschaft. Ihr Feldzug 1343-1345 stellte gar die Vormacht des Ordens grundsätzlich in Frage.



Iwan der Schreckliche

In einer zeitgenössischen Chronik ist zu lesen: *»Sie fingen an totzuschlagen, Jungefrauen und Frauen, Knechte und Mägde, edel und unedel, jung und alt, alles, was von Deutschen da war, das mußte sterben... Da dies geschehen war, zogen die Könige mit den Esten fort und belagerten Reval mit 10 000 Mann. Kurz darauf schlugen sie auch in der Wiek alle Deutschen tot, die sie fanden, gleich in Harrien geschehen war, zogen aus und belagerten Hapsal und brachten in der Wiek 1800 Menschen, jung und alt, um. In dieser Not entfloh, wer fliehen konnte.«* Zehn Tage später jedoch wurde das Estenheer vor Reval durch einen Überraschungsangriff vernichtend geschlagen.

Die unterworfenen Menschen und Stämme in Livland blieben persönlich frei, behielten das Eigentum an Grund und Boden sowie das Erbrecht und hatten den neuen Herren lediglich »den Zehnten« zu zahlten. In wirtschaftlicher Hinsicht ging es ihnen besser als ihren Standesgenossen in Rußland oder Polen. Zum »Gesinde« eines sogenannten »Hakenbauers« gehörten in der Regel zwei bis vier Pferde- oder Ochsengespanne und zwei bis drei Knechte oder Mägde. Erst am Ende des 16. Jahrhunderts, nach dem Niedergang der Ordensherrschaft, wurden sie in den Status der Leibeigenschaft gezwungen.

Segensreich war die Anwesenheit der Eroberer in ethnischer Hinsicht. Einerseits stellten die Deutschen wohl zu keiner Zeit wesentlich mehr als 5 Prozent der Bevölkerung (zur Mitte des 16. Jahrhunderts lebten im lettischen Gebiet rund 400 000 und im estnischen rund 260 000 Menschen) und konnten daher niemals die ansässigen Völker überfremden. Andererseits boten sie aber zugleich Schutz vor den Russen und einer Russifizierung, die außerhalb Livlands siedelnde finno-ugrische Stämme auslöschte.

Zunächst drohte Gefahr ohnehin von einer anderen Seite: Der Orden als die stärkste Schutzmacht des Raumes und Klammer zwischen Livland und dem Heiligen Römischen Reich, war in eine tiefe Krise geraten seit dem Übertritt der benachbarten Litauer 1386 zum Christentum – jetzt gab es weit und breit keine Heiden mehr und damit auch keine Existenzberechtigung für den Ritterbund. Die Christianisierung der Litauer unter Jogaila hatte dem Orden zugleich mit der neuen polnisch-litauischen Union einen übermächtigen Gegner beschert. Der zweite Thorner Frieden (1466) kündigte das Ende der Ordensmacht von

Und immer wieder russische Grausamkeiten . . .

»Der oberste Feldherr dieses Zuges nennt sich einen tatarischen Kaiser, Zerzigalei, welcher gar tyrannisch in demselben Zug gewütet und getobt. Denn er hat schwangere Frauen voneinander gehauen und junge Kindlein an die Zaunstecken gespießt, alte und junge Leute niedergeworfen, sie in den Seiten aufgeschnitten, Büchsenpulver darein gestreut und die armen Leute ohne einig Erbarmen auseinander gesprengt. Item Unzähligen die Halsknochen an der Gurgel entzwei gehauen, und sie so mit halb abgehauenen Halfen liegen lassen, bis sie mit großer Angst und Schmerzen in ihrem Blut ersticket. Sie haben ihrer auch viele mit fettem Kienholz gespickt, gebunden und zu Tode verbrennen lassen. Summa, wer kann von Herzeleid all Grausamkeiten desselben tatarischen Wüterichs erzählen.«

So schildert ein Zeitgenosse, Salomon Henning, den Raubzug Iwans des Schrecklichen gegen Livland.

Westpreußen bis zum Baltikum an – und damit auch das Ende des Katholizismus.

Bis zu Plettenbergs Tod (1535) blieb – im Gegensatz zu den Städten – das Land weitgehend katholisch, dann setzte sich auch dort die Reformation durch. Esten und Letten profitierten von dieser Entwicklung kulturell: Die Reformation brachte ihnen die Anfänge der Schriftsprache. Als älteste estnische Druckschrift gilt ein im Auftrag des Rates von Reval verfaßter und 1535 gedruckter zweisprachiger estnisch-niederdeutscher Katechismus.

In einem anderen, sehr entscheidenden Bereich hatte sich demgegenüber die Situation der Letten und Esten verschlechtert. Während die Ritterschaft insbesondere seit dem 15. Jahrhundert verstärkt politischen Einfluß gewonnen hatte und ihre Angehörigen als Vasallen mit Gütern in immer größerem Umfang belehnt wurden, sanken die Rechte der Bauern.

Das Ende Alt-Livlands

Die Armeen des russischen Zaren, ausgerechnet unter Führung von Michail Glinskij, eines bei einer Rebellion in seinem Land gescheiterten und nach Moskau geflohenen litauischen Fürsten, hatten im Januar 1558 angegriffen. Konstruierte Ansprüche bezüglich Tributzahlungsverpflichtungen Dorpats dienten als Alibi.

Widerstand in Livland gab es kaum. Narwa, Dorpat und etliche befestigte Orte fielen. Überall hinterließen die Russen Tod und Verwüstung. In Dorpat wurden Handwerker aus ihren Häusern befohlen und nach Moskau deportiert, um europäisches Wissen insbesondere in die Rüstkammer des Kreml zu bringen.

Das Reich war als Schutzmacht fern. Aber andere Mächte griffen in den Livländischen Krieg ein. Und Iwan mußte, nach einem verheerenden, insgesamt 25jährigen Krieg weichen. Schweden, seit Gründung der skandinavischen Union zu Calmar 1397 stolze Großmacht, besetzte Estland, die Dänen landeten auf Ösel, Livland oberhalb der Düna fiel 1561/66 an Polen, lediglich Kurland behielt durch seine Umwandlung in ein weltliches Herzogtum unter dem letzten, äußerst ehrgeizigen Hochmeister Gotthard Kettler eine gewisse Eigenständigkeit. Diese war eingeschränkt durch den Lehnsgehorsam, den der neue Herzog Polen leisten mußte.

Das polnische Gastspiel in Livland dauerte nicht lange. In verschiedenen Waffengängen 1621/29 fiel es unter die Herrschaft der Schweden, die bereits Estland erobert hatten und in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Dänen auch von Ösel verdrängen konnten. Lediglich der Südosten, Lettgallen, verblieb als Wojewodschaft Inflanty bei Polen.. 1632 gründete Schweden-König Gustav Adolf II. in Dorpat die »Universitas Dorpatensis«, ihm zu Ehren »Acadamia Gustaviana« benannt, die sich mit ihrer Bibliothek und eigener Druckerei – der ersten in Estland – sehr bald zum geistigen Zentrum des baltischen Raums entwickeln sollte. Sie sollte rund 200 Jahre später auch zur Keimzelle der nationalen Emanzipation von Esten wie auch Letten werden.

Liv- und Estland blühten unter der schwedischen Krone weiter auf, Riga überragte an Größe und Reichtum jede andere Stadt des Reiches, einschließlich Stockholm. Reval wurde zur drittwichtigsten Metropole des Landes. Die Stellung der estnischen und lettischen Bauern änderte sich indes nur sehr langsam.

Doch es drohte Gewalt aus dem Osten: Unter Peter I., genannt der Große, unternahm Rußland einen weiteren Versuch, an die baltische Küste vorzudringen. 1704 fiel Narva, kurz darauf kapitulierte auch Dorpat. Scheremetjew, ein Feldherr Peters, berichtete seinem Zaren: *»Alle Schlösser sind niedergebrannt. Nichts steht aufrecht außer Pernau und Reval und hin und wieder ein Hof am Meere; sonst ist*



Landung Gustav Adolfs auf Usedom im Jahre 1630.

Für die Toten des Russensturms

Vom baltischen Dichter Otto Freiherr v. Taube stammt das Gedicht nach dem Kirchenvater Augustin:

Caelum tegit, qui non habet urnam.
Es ist wie für die Toten des Russensturms gedacht.
Der Himmel deckt den, der kein Grabmal hat,
den weder Sarg noch Truhe aufgenommen;
was klagt ihr denn, als wär't ihr ohne Rat.
Und Trost, wenn jemand draußen umgekommen?
Weit herrlicher, als was der Mensch gemacht,
ist doch das Zelt, das über ihn sich breitet,
beschickt des nachts mit goldner Sternenpracht
und tags zum lichten blauen Raum geweitet.
Und wär' es minder schön - der Leib vergeht:
Laßt ihn. Es ist ja gleich, wie er verginge.
Der Mensch, den Gott berufen, bleibt bestehn
und harrt der Auferstehung aller Dinge.

von Reval bis Riga alles mit Stumpf und Stiel ausgerottet, die Orte stehen nur noch auf der Karte verzeichnet. Was soll ich mit der Beute anfangen? Vieh und Esten haben wir in Mengen gefangen. Kühe sind jetzt um drei Altynen zu haben, Schafe um zwei Dengen, kleine Kinder um ein Denga, größere um eine Griwna, vier Stück kauft man für eine Altyne.«

1710 wurden Riga, Pernau und Reval erobert. Als weitere Geißel für die von Raub, Mord und erneuten umfangreichen Deportationen heimgesuchten Menschen kam nun die Pest hinzu. Sie raffte zwei Drittel der Einwohner Rigas hinweg und wahrscheinlich jeden zweiten in Reval und Pernau. 60 Prozent der Bauern in Livland und 70 Prozent in Estland starben.

Peter regierte nun die unbestrittene Vormacht in Osteuropa, während Schwedens baltisches Imperium zusammengebrochen und auch das mit Rußland verbündete Polen-Litauen zur Mittelmacht abgesunken war. Der Frieden von Nystad 1721 besiegelte diese Konstellation. In ihm wurden die protestantische Landeskirche, Deutsch als Landes- und Verwaltungssprache sowie deutsches Recht als Privilegien zugesichert. Im Gefolge der polnisch-litauischen Teilungen fielen schließlich 1772 Lettgallen (Polnisch-Livland) und 1795 auch Kurland an Rußland.

Rußlands Dauerprobleme mit seinen Ostseeprovinzen



Riga, die Hauptstadt Lettlands.

Das Los der Bauern verschlechterte sich unter der Regentschaft Katharinas II. (Zarin von Rußland 1762-1796) weiter, weil sie neben den Aufgaben für ihre Herren nun auch noch Kopfsteuer an den Staat zahlen mußten. Außerdem bemühte sich Katharina erstmals um eine »Verrussung« der Ostseeprovinzen. Unruhen und Aufstände waren die Folge.
Erste Reformen brachten Fortschritte bezüglich der Rechtsstellung und der Eigentums- und Bodenschutzrechte der Bauern, aber sie gingen nicht weit genug.
Inspiriert von den preußischen Reformern Stein und Hardenberg (die Schrift »Über die Reorganisation des preußischen Staates« verfaßte dieser 1807 in Riga), folgten der Bauernbefreiung in Ostpreußen (1807) sehr bald Estland (1816), Kurland (1817) und Livland (1819). Im eigentlichen Rußland, aber auch in Lettgallen, sollten bis zu einem entsprechenden Gesetz noch vier Jahrzehnte vergehen (1861).
In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs, ähnlich wie in Litauen und zeitlich der europaweiten 48er Revolution nah, bei Letten und Esten das Bewußtsein ihrer nationalen Identität. Erste Anstöße hatte es bereits im 18. Jahrhundert durch die Ideen der Aufklärung erhalten. Verstärkte Russifizierungstendenzen unter den Regentschaften Alexanders II. (1855-1881) und vor allem Alexanders III. (1881-94) wirkten als Katalysator. Diese Russifizierung begann unter dem Deckmantel des Zurückdrängens deutschbaltischen Einflusses und wurde daher von estnischen und lettischen Intellektuellen zunächst vielfach unterstützt. Religiöse Propaganda, die für den Übertritt zur griechisch-orthodoxen Kirche höchst irdische Reichtümer versprach, war eines der angewandten Mittel. Erst als die wahren Motive des Zarenhofes sichtbar wurden, schwenkten Esten und Letten um. Doch bis dahin waren bereits Justiz, Schulwesen und die Universität Dorpat, »deren urdeutscher Geist sich von einer russischen Institution so unterschied wie die düsteren gotischen Türme Revals oder Rigas von dem außergewöhnlichen Glanz des Moskauer Kreml«, russifiziert.
Zu dem Wunsch nach Überwindung der nationalen Defizite kam das Bewußtsein der sozialen Unterprivilegierung bei Esten und Letten hinzu. Marxistische Gruppierungen, Parteien und Zirkel erhielten Zulauf. Als 1905 die russische Revolution St. Petersburg erschütterte, überflutete eine Terrorwelle auch Estland, Livland und Kurland. 184 Gutshöfe wurden zerstört, 82 Deutsche unterschiedlichen Geschlechts und Alters ermordet, Kirchen geschändet, mindestens fünf Pastoren erschlagen. Die Reaktion war nicht weniger brutal: Russisches Militär unter General Orlow schlug im Verein mit den deutschbaltischen Gutsbesitzern den Aufstand nieder. Von Kriegsgerichten verurteilt, wurden 908 Revolutionäre und Marodeure hingerichtet, 2652 nach Sibirien verbannt, hunderte ins Gefängnis geworfen..
Das Verhältnis zwischen Letten und Esten auf der einen und der deutschen Oberschicht auf der anderen Seite hatte einen Tiefpunkt erreicht, – wenige Jahre, bevor Estland und Lettland nach harter Prüfung durch die Kriegsereignisse die Unabhängigkeit erreichen sollten.

Der Erste Weltkrieg im Baltikum



Verteilen von Blumen an die Offiziere der deutschen Truppen.

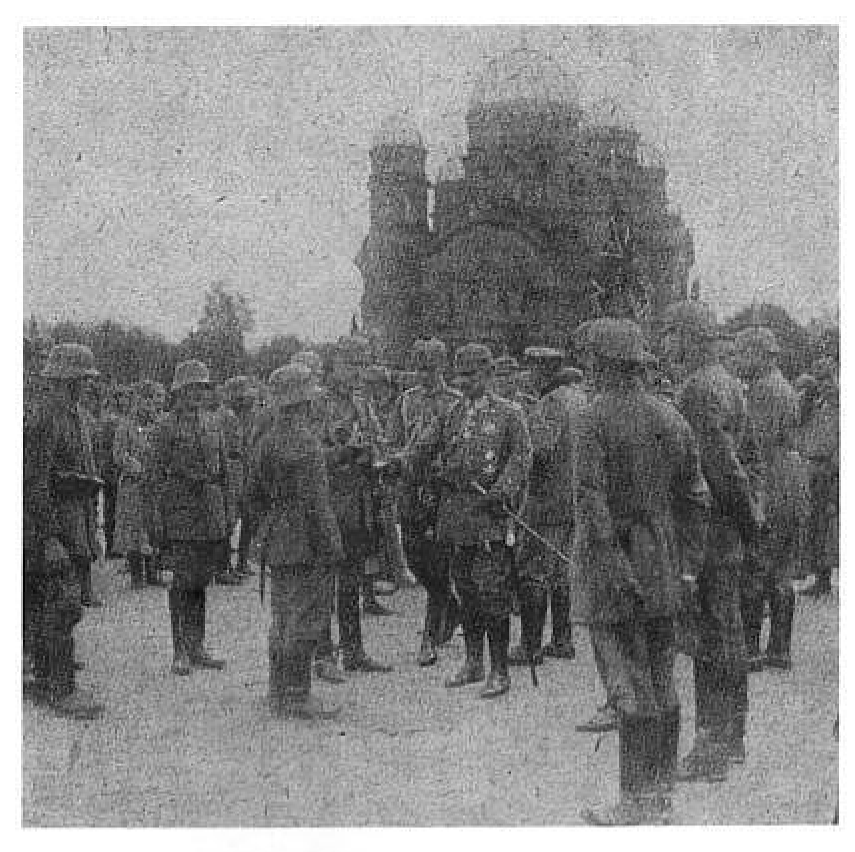
Für die baltischen Staaten wurde das Ringen der benachbarten Großmächte, insbesondere zwischen Deutschen und Russen, zur Geburtsstunde ihrer modernen Staatlichkeit. Zugleich hinterließ dieser Krieg für lange Zeit Narben,weil durch den Frontverlauf insbesondere der lettische Raum zu einem zentralen Schlachtfeld wurde. Und als der Weltkrieg längst beendet war, floß infolge des russischen Bürgerkrieges und der Freikorpskämpfe an der Ostsee weiterhin Blut.

Zwischen März und September 1915 geriet Litauen unter deutsche Besatzung, im Mai das Kurland. Dort wurde der Vormarsch des kaiserlichen Heeres gestoppt. Zwei Jahre lang verlief die Front auf halbem Wege zwischen Mitau und Riga und entlang der Düna. Deutsche Soldaten stießen auf weitgehend entvölkerte Landstriche: Die russische Angstpropaganda hatte Erfolg gehabt und große Teile der litauischen Bevölkerung zur Flucht veranlaßt. Auch unter den Letten hatte eine Massenflucht eingesetzt; mehr als ein Drittel von ihnen wurden entwurzelt. Die Einwohnerzahl Kurlands sank von 800 000 schlagartig auf 230 000, als mit den von den Russen demontierten Industrieanlagen auch die Arbeiter und ihre Familien ins Innere des Reiches zogen. Die durchweg deutschfreundliche jüdische Bevölkerung gab wenig auf derartige Phantasien. Doch der russische Oberbefehlshaber, Großfürst Nikolai, hatte sie unter dem Vorwurf »hochverräterischer Handlungen« zwangsweise deportieren lassen. Am 3. September 1917 nahmen deutsche Truppen Riga ein, im Oktober mit Hilfe der Flotte auch die estnischen Inseln Oesel, Moon (Muhu) und Dagö (Hiiumaa).

Die weitgehende Entvölkerung des lettischen Raumes bestärkte Überlegungen in Berlin, in der Obersten Heeresleitung und vor allem unter den Deutschbalten, die Ostseeprovinzen nach einem siegreichen Kriegsende zum deutschen Siedlungsraum zu machen. Insbesondere rußlanddeutschen Bauern sollte dort eine neue Heimat geboten werden. Selbst Gustav Stresemann, der spätere Weimarer Außenminister, befürwortete (bereits im Dezember 1914) als Sprecher des Zentralverbandes deutscher Industrieller eine Angliederung der baltischen Provinzen ans Deutsche Reich. Im »Baltischen Vertrauensrat« organisierte deutschbaltische Persönlichkeiten baten am 28. Juni 1915 den deutschen Kanzler Theobald von Bethmann-Hollweg, die »Ostseeprovinzen« in ihrer Gesamtheit als integrierenden Teil von Deutschland zu betrachten. Am 31. Dezember 1917 faßte der livländische außerordentliche Landtag eine Resolution gleichen Inhalts.

Die lettische Bevölkerungsmehrheit war an derartigen Resolutionen natürlich nicht beteiligt. Dementsprechend äußerte sogar die deutsche Heeresleitung im September 1917

Zweifel, ob der baltische Adel im Namen der Einwohnerschaft zu sprechen autorisiert sei.
Insbesondere Kanzler von Bethmann-Hollweg (im Amt bis Juli 1917) widersetzte sich Anschluß-Konzeptionen. Er bevorzugte die Verselbständigung jener Region zu einem Puffer gegen Rußland, »der, ohne zu Altdeutschland zu gehören, später allein die Schrecken des Krieges ertragen hätte«. Teilweise schloß sich die Oberste Heeresleitung dieser Politik an.
Ein Jahr später, nach dem Frieden von Brest-Litowsk, in dem Rußland auf Kurland und Litauen verzichten mußte, wuchs der Einfluß der Annexionisten in Berlin beträchtlich. Aber die Mehrheit im Reichstag verteidigte weiterhin die Idee der Selbstbestimmung, und im September 1918 erteilte der Bundesrat einer Personalunion des Reiches mit Kurland, Livland und Estland eine klare Absage. Dabei hatte unmittelbar zuvor, im Ergänzungsvertrag vom 27. August zum Brester Frieden, Rußland seine Ansprüche auch auf Livland und Estland aufgeben müssen.
Eine Landesversammlung von 440 lettischen Delegierten in Wolmar (Valmiera) hatte am 25./26. März 1917 die administrative Bildung eines »Lettland« als Zusammenfassung Südlivlands, Kurlands und Lettgallens gefordert. Ein provisorischer lettischer Landesrat sollte die Funktion des ehemaligen ritterschaftlichen Landtages übernehmen. Ziel war die Autonomie innerhalb eines reformierten Rußlands. Die russische Regierung stimmte zu, nicht jedoch linksextreme lettische Kräfte, die am 29. April einen besonderen Landlosenrat ausriefen und Selbstverwaltung proklamierten. Am 16. Mai kam es zu einer paritätisch besetzten Körperschaft (»Livländischer Provisorischer Landrat«) aus diesen beiden Institutionen. Ein lettgallischer Landesrat beschloß am 10. Mai die Vereinigung mit den übrigen lettischen Provinzen. Russische Delegierte erhoben aber dagegen Einspruch, und auch Petrograd (wie St. Petersburg seit 1915 hieß) verweigerte seine Billigung (erst die bolschewistische Regierung stimmte am 14. Dezember zu).

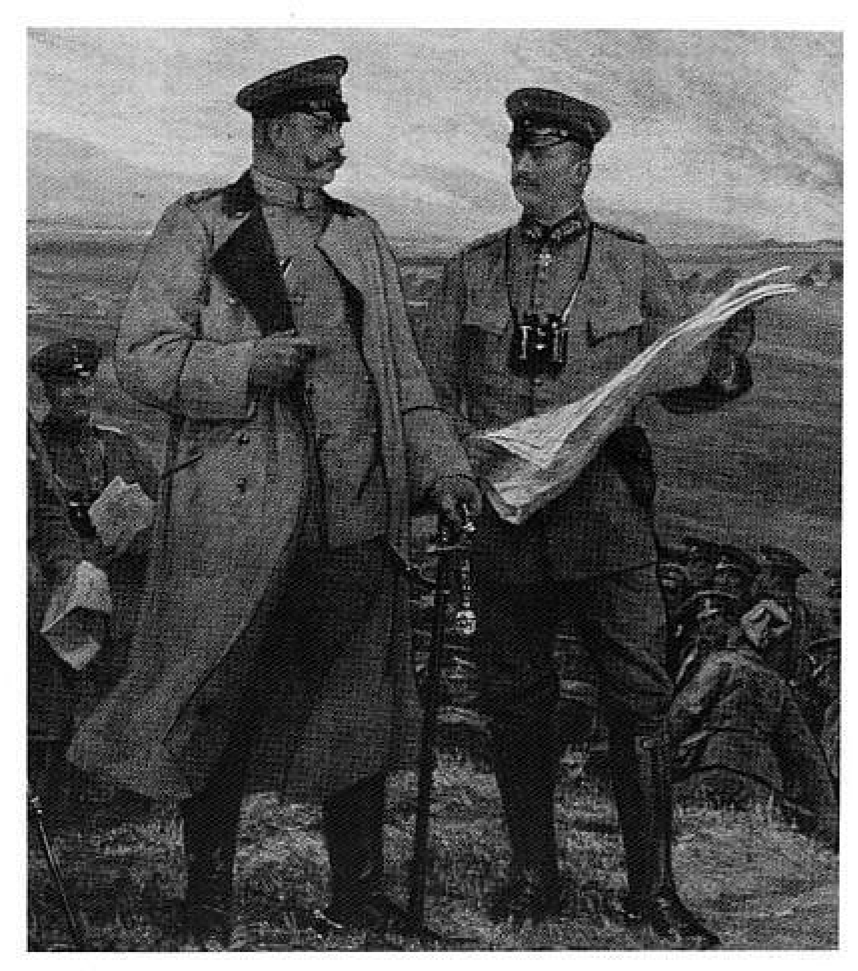


Der Kaiser verteilt Auszeichnungen auf dem Kathedralplatz in Riga.



Kaiser Wilhelm II.

Nach der Besetzung Rigas durch deutsche Truppen am 3. September 1917 und dem Verbot aller lettischer Parteien und Selbstverwaltungseinrichtungen sowie der Verhaftung zahlreicher ihrer Exponenten formierte sich konspirativ der »Demokratische Block« als Gremium bürgerlicher bis sozialistischer Kräfte, die für staatliche Unabhängigkeit eintraten. In einer Entschließung forderte der Block ein »republikanisches, neutrales und ungeteiltes Lettland«. Die Bolschewisten, die für den Verbleib bei Rußland kämpften, und die monarchistische Volkspartei, die für den Anschluß an Deutschland eintrat, gehörten dem Block nicht an..
In Dorpat hatten am 4. März 1917 maßgebliche estnische Politiker Autonomie für das von ihrem Volk bewohnte Territorium gefordert und von Petrograd zugestanden bekommen. Durch diesen estnischen Vorstoß war, im Zusammenhang mit



General v. Hindenburg und General v. Ludendorff während der Schlacht von Tannenberg.

dem lettischen Beschluß vom gleichen Monat und der jeweiligen Zustimmung der Regierung die Dreiteilung der Ostseeprovinzen überwunden: Aus Nordlivland und Estland entstand das neue Gouvernement Estland, aus Südlivland und Kurland das Gouvernement Lettland (dem später Lettgallen beitrat). Am 1. Juli trat erstmals der neue estnische Landesrat, Maapäev, zusammen. Wohl in diesem Gremium feierte die Idee unabhängiger baltischer Staaten ihre politische Premiere: Jaan Tönisson plädierte am 7. September für die Trennung von Rußland. Ihm schwebte eine »nordische Union« vor, der die skandinavischen Länder, Finnland, Litauen, Lettland und Estland angehören sollten. Doch zunächst setzte die Mehrzahl der Politiker auf eine föderative Veränderung Rußlands, das soeben seine Autokratie abgeschüttelt hatte – die Despotie, die ihr unter Lenin und seinen Epigonen folgen sollte, war noch nicht zu erkennen.

In Wilna konstituierte sich am 18. September 1917 ein litauischer Vertrauensrat, an dessen Konferenz Vertreter aller Kreise und Parteien teilnahmen. Die von ihm gewählte provisorische Landesregierung (Trayba), deren Präsident Antanas Smetona zum wichtigsten litauischen Nachkriegspolitiker werden sollte, forderte die Schaffung eines unabhängigen litauischen Staates. Ende November gab der deutsche Reichskanzler Graf Hertling im Berliner Reichstag die Unabhängigkeitserklärung für Litauen ab, nachdem die expansionistische Fraktion in Wilna auf die Forderung nach einer Einbeziehung Nord-Ostpreußens verzichtet hatte. Die offizielle Unabhängigkeitserklärung für Taryba erfolgte am 16. Februar 1918 und wurde von Kaiser Wilhelm II. am 23. März bestätigt. Zuvor hatte die litauische Seite jedoch umfangreiche Bedingungen erfüllen müssen, die auf engste Anbindungen an das Deutsche Reich hinausliefen, darunter eine Militärkonvention sowie Zoll- und Münzunion.

Der Verfassungsentwurf der Taryba sah eine konstitutionelle Monarchie vor: Am 9. Juli 1918 wählte sie Herzog Wilhelm von Urach, Graf von Württemberg, zum litauischen König.

Dies stieß auf Widerstand in Berlin, wo eine enge Anbindung Litauens an Sachsen oder Preußen vorgesehen war. Litauens Entscheidung für den württembergischen Grafen war keineswegs ein Zeichen besonderer Germanophilie, sondern die verzweifelte Flucht vor sächsischen und preußischen Begierden.

Erst unter dem Reichskanzler Prinz Max von Baden und vor dem Hintergrund der Entwicklung an der Westfront – dort war es am 29. September 1918 zur Forderung der Obersten Heeresleitung nach Ausgabe eines Waffenstillstandsangebots gekommen – erhielt die Taryba die Erlaubnis zur Regierungsbildung. Am 20. Oktober erklärte der Kanzler einer litauischen Delegation unter Smetona die Bereitschaft des Reiches, die Souveränität Litauens zu respektieren. Am 5. November wurde Augustinas Voldemaras zum Ministerpräsidenten gewählt.

Die Bolschewisten erhielten vor allem unter den Letten starken Zulauf, während die vom Kriegsgeschehen nicht so umfassend betroffenen Esten Distanz wahrten. Bei Stadtparlamentswahlen erzielten die bolschewistisch dominierten Sozialdemokraten Lettlands am 26. August 1917 – also noch deutlich vor dem Petrograder Oktober-

Putsch – in Riga 41 Prozent und in Wolmar und Lemsal gar absolute Mehrheiten von 64 bzw. 70 Prozent. Wenige Tage später, im September 1917, nahmen die deutschen Truppen Riga ein.

Nach Lenins Machtergreifung in Petrograd setzte sich der Trend fort. Insbesondere die lettischen Soldaten liefen zu den Bolschewisten über. Die Räte übernahmen in Lettland und Estland die Macht, auf echten Widerstand stießen sie zunächst aber nirgends. Bei den Wahlen zur russischen Konstituierenden Versammlung im November kamen die Bolschewisten in dem von ihnen nach wie vor kontrollierten Teil Lettlands (es handelte sich um lediglich drei Bezirke) gar auf 72 Prozent – in Petrograd waren es zur gleichen Zeit nur 45 Prozent. Als Exekutiv-Komitee der lettischen Arbeiter, Soldaten und Landlosen proklamierte die »Iskolat«-Regierung Ende Dezember 1917 in Walk (Valka) an der Grenze zu Estland die territorial sehr eingeschränkte Räteherrschaft. Sie dauerte jedoch nur bis zum Februar 1918 und dem Ende der deutschen Okkupation des gesamten baltischen Raumes an.

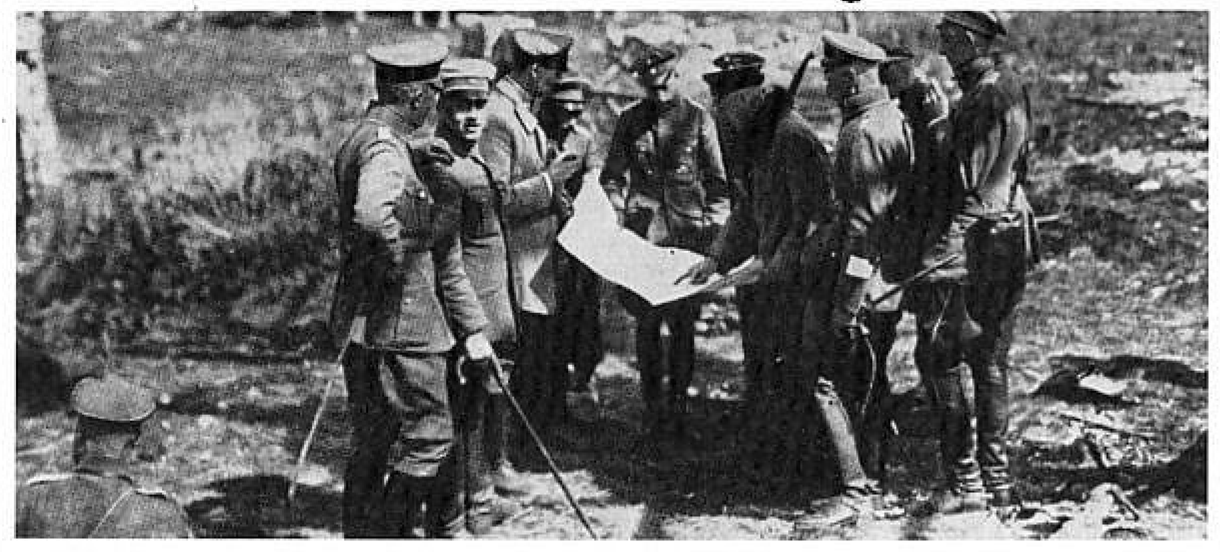
In Estland fanden die Bolschewisten demgegenüber nur in sehr geringem Maße Unterstützung. Wahlen zur Nationalversammlung am 7./8. Juli 1917 brachten ihnen lediglich 24 Prozent der Stimmen. Ähnlich blamabel waren die Ergebnisse zur russischen Konstituierenden Versammlung im November, bei denen 61 Prozent aller Wähler anti-bolschewistisch optierten. Statt dessen gewannen die Ideen des Jaan Tönisson bezüglich eines eigenen Staates an Popularität. Der Arbeiter- und Soldatenrat jagte jedoch den Maapäev, der die Unabhängigkeit Estlands proklamieren wollte, am 28. November 1917 auseinander, zerschlug die estnische Presse, übernahm einige Zeitungen samt Redaktionen und Druckereien und zwang die anderen auf pro-sowjetischen Kurs. Doch die öffentliche Meinung ließ sich nicht gleichschalten: Bei Neuwahlen im Februar 1918, die mit Einverständnis der Räte eine estnische konstituierende Versammlung hervorbringen sollten, zeichnete sich ein erneutes Debakel für die Kommunisten ab. Nach Abgabe von rund 70 Prozent der Stimmen wurde deutlich, daß die Bolschewiken mit allenfalls einem Drittel der Abgeordneten zu rechnen hatten, während jene Parteien, die für eine staatliche Unabhängigkeit eintraten, die absolute Mehrheit erreichten. Daraufhin annulierte der Arbeiter- und Soldatenrat die Wahl.

Angesichts des einsetzenden bolschewistischen Terrors gewann für viele Deutschbalten, aber auch für estnische Bürgerliche der weitere Vormarsch der deutschen Truppen immer stärker den Charakter einer Befreiung. Die »Vogelfreierklärung des Adels« vom 9. Februar 1918, ausgesprochen durch das Exekutivkomitee des Revaler Arbeiter- und Soldatenrates, bestätigte die schlimmsten Befürchtungen hinsichtlich von Repressionen gegen die Deutschbalten, die über bloße Enteignungen weit hinausgingen. Selbst ein enger Weggefährte Lenins, Isaac Steinberg, Volkskommissar für Justiz, äußerte sich entsetzt über die Legalisierung des Abschlachtens von Menschen, »deren Schuld nur darin besteht, daß sie im Baronsstand geboren sind.« Bald darauf schied Steinberg aus der Politik aus.



Im Kreml: Von links: Lenin, Bucharin, Sinowjew. Im Vordergrund Paul Levi, damals Führer der deutschen Kommunistischen Partei.

Die ersten Freikorps



Major Fletcher, der reichsdeutsche Kommandeur der Baltischen Landeswehr bei einer Besprechung mit den Offizieren seines Stabes.

Eine ganze Reihe von Männern erhob den Anspruch, das erste Freikorps aufgestellt zu haben. Nicht ein einziger von diesen Ansprüchen ist verifizierbar; die Gleichzeitigkeit einer ganzen Reihe von Gründungen läßt es nicht zu. In Mitteldeutschland war das »Freiwillige Landesjägerkorps« (FLK) des Generals Maercker eins der ersten, das aufgestellt wurde; es erwies sich im Endergebnis als ein erheblich wirkungsvolleres und zuverlässigeres Instrument als die regulären Truppen des Generalkommandos Lequis. Doch zur selben Zeit, zu der Maercker begann, seine Formation zusammenzustellen, gab es auch schon einzelne Offiziere, die mit Freiwilligen, die sie – zum Teil sogar auf Anordnung der örtlichen Soldatenräte – um sich geschart hatten, in Kämpfe verwickelt waren. Das war besonders in exponierten Teilen Deutschlands wie Schlesien, West- und Ostpreußen der Fall, wo es zu Auseinandersetzungen zwischen Polen und Deutschen kam. Ein anderes Beispiel ist das der Eisernen Brigade – der Vorläuferin der Eisernen Division -, eine Formation, die auf gemeinsamen Beschluß der Zentralen Soldatenräte von Mitau und Riga in Lettland ins Leben gerufen wurde. Der Kommandeur der dort stationierten Einheiten des Heeres hatte mit der Begründung, daß die Armee aufgehört habe, zu existieren, seine Mitwirkung bei der Schaffung einer Truppe verweigert, die den Rückzug der 8. Armee hätte decken können. Dem entschlußfreudigen Eingreifen eines Unteroffiziers aus dem Soldatenrat war hier schließlich der Meinungsumschwung zu verdanken. Aus der Sicht der späteren Entwicklung sind in solchen Fällen paradoxerweise Freikorps nicht eine Schöpfung der Kräfte der Gegenrevolution, sondern der Sozialdemokratie gewesen.

Das ursprüngliche Ziel allerdings jener, die wie Maercker Freikorps ins Leben riefen, war es, aus dem Feldheer zuverlässige Leute auszusondern und sie – nach dem Zeugnis des Kriegstagebuches des FLK – »zum Schutz der Ostgrenzen gegen Bolschewisten und Polen und zum Kampf gegen Spartakus« einzusetzen. Die bei weitem größte Anzahl von Freikorps gewann ihre Leute mit dem Versprechen, sie würden im Osten zum Kampf eingesetzt werden; daß viele von ihnen dann nur im deutschen Bürgerkrieg zum Einsatz kamen, sollte zur Ursache beträchtlicher Unzufriedenheit werden.

Obwohl sich Maerckers Freiwilliges Landesjägerkorps als eines der am besten disziplinierten Freikorps erwies und in seinem Selbstverständnis immer noch die militärische Tradition Preußens verkörperte, zeigte schon der erste Tagesbefehl bezeichnende Abweichungen vom überkommenen Vorbild, und in der Art und Weise, wie Maercker Widersprüchen begegnete, kündigte sich eine neue Marschrichtung an. Er führte ein neues Abzeichen an der Uniform ein, ein silbernes Eichenblatt, »das Symbol der deutschen Treue«. Die einzelnen Formationen sollten aber außerdem noch ein Abzeichen ihrer eigenen Wahl am Ärmel tragen, eine Neuerung, die Maercker selbst auf die Gepflogenheiten britischer Regimenter zurückführte.

Das Baltikum zwischen Bolschewisten und Zaristen

Rot gegen Weiß

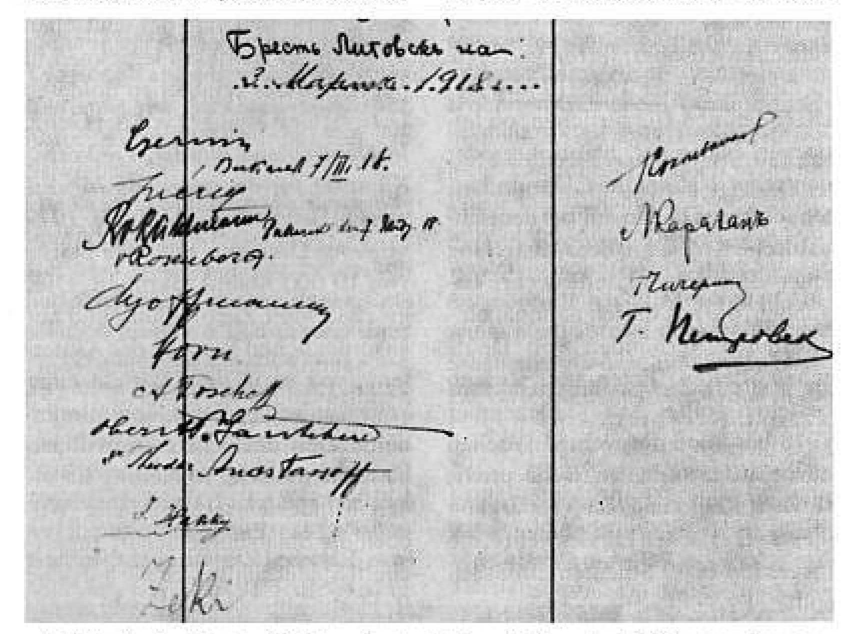
Jetzt stießen deutsche Truppen von Riga aus nach Estland vor. Am 25. Februar 1918 fiel Reval, einen Tag nach der – von Deutschland erst am 19. November anerkannten – Proklamation der Unabhängigkeit der Republik Estland unter Ministerpräsident Konstantin Päts. Bald darauf stand das gesamte Territorium der drei baltischen Republiken unter deutscher Kontrolle. Am 3. März wurde der für das revolutionäre Rußland äußerst harte Frieden von Brest-Litowsk unterzeichnet. In Punkt 2 des Artikels 4 heißt es dort: Estland und Lettland seien restlos von russischen Truppen und der Roten Armee zu räumen, an deren Stelle deutsche Polizeikräfte treten sollten, bis die innere Sicherheit und Ordnung von eigenen nationalen Institutionen gewährleistet werden könne.

Doch das Kriegsgeschehen wendete sich erneut. In der Nacht vom 10. auf den 11. November 1918 mußten die deutschen Unterhändler nach dem militärischen Zusammenbruch im Westen und dem Ausbruch der Revolution in Deutschland den Waffenstillstand unterzeichnen. Im Baltikum wurden gleichzeitig Soldatenräte in den deutschen Truppen aktiv, die die Offiziere vertrieben und die Demobilisierung anordneten.

Am 18. Februar proklamierte der Lettische Volksrat, der aus dem Demokratischen Block hervorgegangen war, den freien Staat Lettland. Karlis Ulmanis, Führer der Bauernpartei, wurde Premierminister. Doch bis zur Realisierung der Unabhängigkeit sollte es noch ein schwerer, blutiger Weg sein: Am 13. November annullierte die Sowjetregierung den Frieden von Brest-Litowsk und damit auch den Verzicht auf die baltischen Länder. Die Rote Armee, übrigens unter dem Oberkommando des lettischen Oberst Jukums S. Vacietis, folgte den abziehenden deutschen Verbänden auf dem Fuß. Georg von Rauch schreibt dazu in seiner »Geschichte der baltischen Staaten«: »Die Eroberung des Baltikums stellte einen festen Programmpunkt der weltrevolutionären Planungen der Moskauer bolschewistischen Führung dar. Schon am 16. November hatte der sowjetische Kriegskommissar Trotzki in Voronez den Vormarsch der Roten Armee nach Westen proklamiert; über Kiew sollte der Anschluß an die österreichische und über Pleskau und Wilna an die deutsche Revolution hergestellt werden. Ein lettisches kommunistisches Manifest vom 17. Dezember sprach die Erwartung aus, die kommunistische Revolution werde in kurzer Zeit auch Deutschland und das übrige Europa erfassen, wonach alle Länder zu einem »allgemeinen Bund der sowjetischen Republiken« zusammengefaßt werden müßten.«

Estnische und lettische Einheiten, verstärkt durch viele Freiwillige, darunter in großer Zahl Schüler, leisteten gemeinsam mit Restkontingenten der deutschen Armee, die sich der Demobilisierung widersetzten, erbittert Widerstand. Bis zum Jahresende gelangte Estland dennoch in die Hand der Bolschewisten, die umgehend die »Estnische Arbeiterkommune« als Sowjetrepublik ausriefen. Doch innerhalb weniger Wochen befreite die estnische Armee das Land wieder.

In Livland drangen vor allem die lettischen Schützenregimenter innerhalb der Roten Armee vor. Eine Räteregierung unter Peteris Stucka (ein Schwager des Dichters Janis Rainis), reklamierte die Sowjetmacht und wurde am 22. Dezember



Faksimile des letzten Blattes mit den Unterschriften des Friedensvertrages von Brest-Litowsk, 3. März 1918.



Angehörige der »Eisernen Division« zusammen mit ihren Kameraden von der russischen Westfront. Auch die deutschen Freikorpsmänner tragen an ihren Mützen die große ovale russische Kokarde.

per Dekret von Lenin anerkannt. Am 6. Januar 1919 stand die Rote Armee auch in Wilna und den größten Teilen Nord- und Ostlitauens. Die Kommunisten etablierten eine provisorische Revolutions-Regierung und erklärten Litauen zur Sowjet-Republik.

Bolschewistischer Terror verfolgte in diesem Winter 1918/19 alle Besitzenden und Bürgerlichen, ob lettischer, estnischer, litauischer oder deutscher Nationalität. Darum hatten schon am 11. November deutschbaltische Kreise mit der Aufstellung einer »Baltischen Landeswehr« begonnen, die aus in sich national einheitlichen Verbänden von Deutschen, Letten, Esten und Russen bestehen sollte. Am 7. Dezember 1918 beschloß die wenige Wochen zuvor ausgerufene lettische provisorische Regierung eine Verstärkung dieser »Baltischen Landeswehr«, die insgesamt 6000 Soldaten umfassen sollte.

In Reval vereinbarten bereits am 27. November die nationale Regierung unter Konstantin Päts, die nach der Eroberung Estlands durch deutsche Truppen ausgeschaltet worden war, aber inzwischen wieder ihre Tätigkeit aufgenommen hatte, und Vertreter der Deutschbalten die Bildung einer deutschbaltischen Truppe (»Baltenregiment«) unter estnischem Oberkommando. Sie schlossen sich, wie auch in Lettland, mit »weißen«, also antibolschewistischen russischen Truppen zusammen. Die Befreiung der Republik Estlands aus den Händen der Roten gelang dann bereits bis Anfang Mai 1919 - weitgehend durch eigene Kraft.

Das Oberkommando der deutschen Truppen im Baltikum legte man in die Hände des erfahrenen Soldaten General Graf Rüdiger von der Goltz. In Deutschland wurden Freikorps-Kämpfer für die sogenannten »Eisernen Brigaden« (ab Januar 1919 »Eiserne Division« mit einer Stärke von 10 000 Mann) rekrutiert. Dies geschah »mit Zustimmung und auf ausdrücklichen Wunsch der Alliierten«, wie es in dem Bericht einer amerikanischen Senatskommission heißt. Den deutschen Freiwilligen hatte die lettische Regierung für einen Mindesteinsatz von vier Wochen die Staatsbürgerschaft zugesichert. Später fühlte sich die lettische Regierung nicht einmal mehr an das Staatsbürgerschafts-Versprechen gebunden.

Der Krieg im Baltikum zwischen Weiß und Rot, der mit der Offensive des Generals von der Goltz im Februar 1919 neu entzündet wurde, war von beispielloser Grausamkeit, auch und gerade der Zivilbevölkerung gegenüber. Zuerst hatten die Deutschen unter den Bolschewiken leiden müssen. Der französische Historiker Dominique Venner: »Es gab kaum eine Familie, aus der nicht zumindest ein Mitglied verschleppt, gefoltert oder hingerichtet worden war; nur einzelne alte Frauen blieben verschont. Zu jener Zeit genügte es, auf der Straße deutsch zu sprechen, um getötet zu werden, weil das Wort ›deutsch‹ selbst zu einer ungeheuren Beschimpfung geworden war... Als sich die deutschen Truppen der Stadt (Mitau im März 1919) näherten, wurden die Geiseln in die Gefängnishöfe gejagt und dort aus Maschinengewehren niedergeschossen. Dazu warfen die Roten durch die Fenster Handgranaten. Die Geiseln, die man am Leben gelassen hatte, wurden an Pferde gebunden und von Mitau bis Riga mitgeschleift. Lange Blutspuren zogen sich durch den Schnee.«

Am 22. Mai 1919 befreite die »Baltische Landeswehr« Riga.

Die Litauer konnten bis Ende August 1919 die Rote Armee aus dem Land drängen. Gleichzeitig erwuchsen Antonas Smetona, der inzwischen Staatspräsident war, neue Probleme von einer anderen Seite: Im April 1919 hatte Polen die Hauptstadt Wilna besetzt und die Regierung – wie schon während der kommunistischen Herrschaft – zum Ausweichen nach Kaunas gezwungen. Erst im Juli 1920 sollte Wilna wieder vorübergehend zu Litauen kommen, aber nicht aufgrund eigener Stärke, sondern im Zuge des

Vormarsches der Roten Armee gegen Polen. Doch das letzte Wort stand hier noch aus.

Die Kraft der Roten war gebrochen. Ein anderer Kampf wartete schon: Sich gegenüber standen jetzt die Niedra-Regierung, die der Baltischen Landeswehr ergeben war, und die von Manteuffel seinerzeit abgesetzte Ulmanis-Regierung, die mit Hilfe einer estnisch-lettischen Armee die Macht zurückerobern wollte. Bei Wenden (Cesis) kam es am 22./23. Juni 1919 zur Entscheidungsschlacht. Die Truppen des von der Goltz erlitten dabei eine Niederlage gegen die national inspirierten Esten und Letten. Niedra wurde des Hochverrats angeklagt. Jede Hoffnung auf deutscher Seite, die Unabhängigkeit der beiden Provinzen verhindern zu können, war zunächst dahin – zumal die deutsche Regierung wenige Tage später, am 28. Juni, den Diktat-Frieden von Versailles unterzeichnen mußte und die Entente inzwischen die Auflösung der deutschen Truppen im Baltikum verlangte.

General von der Goltz umging den erzwungenen Befehl der Reichsregierung, indem er seinen Abschied nahm und als Privatmann wieder zu seinen Truppen stieß. Ein Teil von ihnen unterstellte sich im Herbst 1919 einem neuen Oberbefehlshaber: Dem russisch-kaukasischen Oberst Bermondt-Fürst Awaloff, der – mit der Basis Kurland – eine antibolschewistische Freiwillige Russische Westarmee aufgestellt hatte, um Lenins Revolutionsregierung zu stürzen und eine großrussische Monarchie wiederherzustellen. Doch bis zum November hatten, von britischen Offizieren unterstützt, estnische und lettische Einheiten unter dem Kommando des Generalmajors Ernst Pödder die Bermondt-Verbände geschlagen und über die litauische Grenze aus dem Land getrieben.

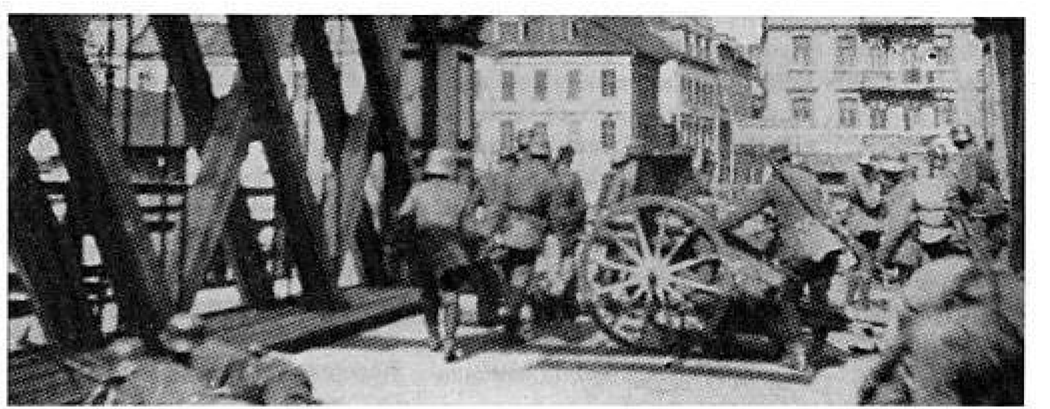
Der Weg in die Unabhängigkeit stand endlich offen. Am 2. Februar 1920 wurde in Dorpat der Friedensvertrag zwischen Estland und der Sowjetregierung unterzeichnet; am 12. Juli in Wilna zwischen Litauen und der Sowjetunion; am 1. August in Riga zwischen Lettland und der Sowjetregierung.

Der Inhalt dieser Verträge war jeweils weitgehend identisch. Sowjet-Rußland verzichtete »freiwillig und für alle Zeit auf die Souveränitätsrechte«, die Rußland gegenüber den Territorien und Menschen Litauens, Lettlands und Estlands innegehabt hatte. Eine Niederlage für die Sowjetmacht.

Die Konfrontation und daraus resultierende Schwächung ihrer beiden stärksten Nachbarn, der Deutschen und der Russen, hatten Litauer, Letten und Esten zur Etablierung ihrer Unabhängigkeit nutzen können.

Die französischen Konzeptionen bezüglich Polen und Litauen gingen nur zum Teil in Erfüllung. Die litauische Hauptstadt Wilna war im April 1919 von einer kleinen polnischen Kampfgruppe unter General Szeptycki besetzt worden. Im Frühjahr 1920 führte der »Kiewer Feldzug« die polnischen Heere bis tief in die Ukraine. Doch diesen spektakulären Anfangssiegen folgte eine Gegenoffensive der Roten Armee. Am 14. Juli mußten die Polen Wilna verlassen, das aufgrund des sowjetisch-litauischen Friedensvertrages zu Litauen zurückgekehrt war.

Schließlich stand Polen am Rande der militärischen Katastrophe. Doch das »Wunder an der Weichsel«, der überraschende Sieg Pilsudskis über die Russen kurz vor Warschau, verkehrte die Verhältnisse erneut. Diesmal schien sich Warschau auf eine vertragliche Lösung der Wilna-Frage einzulassen. Am 7. Oktober 1920 schlossen Vertreter Polens und Litauens das »Abkommen von Suwalki«, nach dem Wilna bei Litauen verbleiben sollte. Aber nur zwei Tage später nahm der polnische General Zeligowski handstreichartig die Stadt ein und proklamierte in dem von ihm eroberten Gebiet den Staat »Mittellitauen«. In der »vorläufigen Regierungskommission« saßen indes nur Polen. Im Frühjahr 1922 wurde »Mittellitauen« (das territorial nach Südwesten erweitert worden war und so nur eine litauische Minderheit aufwies) auch formal dem polnischen Staat angegliedert. Erst im Zuge der Einverleibung des Baltikums in die UdSSR 1940 sollte Moskau Wilna wieder Litauen zuschlagen: Aus der Konkursmasse des bereits im September 1939 gemeinsam mit Berlin zerschlagenen Polen.



Riga, 22. Mai 1919. Eines der beiden Schlageterschen Geschütze wird am Ostende der großen Dünabrücke in Stellung gebracht.

Man diskutierte auch Alternativen zu einer Annexion des Baltikums durch Preußen: so wurde vorgeschlagen, dem Gebiet analog zum Verfahren im Fall Elsaß-Lothringen den Status eines Reichslandes zu verleihen und es so in den Besitz des deutschen Gesamtstaates zu überführen. Nach der Einnahme Rigas durch die deutschen Streitkräfte 1917 war von den Delegierten dieser Stadt derselbe Vorschlag unterbreitet worden. Die OHL hatte damals angeregt, man solle der deutschen Regierung eine Flut von Petitionen mit dem Wunsch nach einem Anschluß an das Reich unterbreiten. Zahlreiche Petitionen trafen ein, und es gibt keinen Grund, an ihrer Echtheit und Aufrichtigkeit zu zweifeln. Das Problem war nur, daß diese Petitionen ausnahmslos von Baltendeutschen verfaßt waren. Indessen war in einer Zeit wachsenden Nationalbewußtseins und der Forderungen nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker jeder Versuch einer Annexion von Kurland, Livland und Estland zum Scheitern verurteilt.

Deutsche Truppen im Baltikum –



Kavallerie-Abteilung der Baltischen Landeswehr. Die meisten einfachen Reiter dieser Kavallerie-Abteilungen waren Großgrundbesitzer.

Die angestrengten Bemühungen, die Vorherrschaft der Baltendeutschen im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich, die sie seit dem Mittelalter innegehabt hatten, aufrecht zu erhalten, waren gleichfalls zur Fruchtlosigkeit verdammt. Die deutsche Okkupation hatte eine freilich unerwartete Folge: sie half den Litauern, Letten und Esten in den Jahren zwischen der zaristischen und der bolschewistischen Herrschaft, ihre eigenen Nationalstaaten aufzubauen.

Gegen Ende des Krieges erkannte man schon bei der deutschen Regierung unter Max von Baden, daß die Weiterverfolgung des annexionistischen Kurses nicht zum Ziel führen würde; also richtete sich das Augenmerk auf die Schaffung solcher Beziehungen, die geeignet schienen, den wirtschaftlichen Einfluß Deutschlands im Baltikum sicherzustellen und die baltischen Staaten für die deutsche Seite zu gewinnen.

Anstatt die erwartete Selbstverwaltung in eigenen Angelegenheiten zu gewähren, unterdrückte das deutsche Besatzungsregime all solche Forderungen, ja mehr noch, es verstärkte die einseitige Unterstützung der Baltendeutschen. Wie sich die Lage in bezug auf die slawischen Nachbarn für den baltischen Adel darstellte, spiegelt eine Petition wider, die der Baron von Stryk, einer der bekanntesten Politiker des deutschbaltischen Adels, verfaßt hatte und in der es heißt, »daß es nunmehr keinem Zweifel unterliegen kann, daß die Gesamtbevölkerung Livlands und Estlands in ihrer überwiegenden Mehrheit, abgesehen vom Proletariat und den zahllosen... aus... Rußland stammenden Industrie- und Hafenarbeitern, die Loslösung von Rußland unbedingt erreichen will...«

Im Augenblick hatten die Deutschen einen Vorteil: ihre Truppen hielten das Land besetzt, und die Führer der nationalen Bewegungen in den baltischen Ländern mußten sich wohl oder übel mit ihnen arrangieren. Außerdem wirkte es sich zugunsten der Deutschen aus, daß die russische Revolution dort ähnlich wie in anderen Gebieten beachtliche bol-

Abwehrkämpfe gegen die Roten



Viele von ihnen hatten hohe Offiziersränge.

schewistische Aktivitäten ausgelöst hatte, bereit und danach drängend, in die von anderen Kräften aufgegebenen Positionen nachzustoßen. Galten die Deutschen zunächst als die Befreier vom Zarismus, so wurden sie nun für den Mittelstand der betroffenen Länder zur einzigen Schutzmacht gegenüber dem Bolschewismus.

Die baltischen Gebiete erlangten für Deutschland erneut strategische Bedeutung, als infolge von Aufständen und Veränderungen in Galizien und Polen den deutschen Truppen die Verkehrswege abgeschnitten wurden, was sie zu einer Abänderung des Rückzugsweges in Richtung Norden nach Litauen, Kurland und Ostpreußen nötigte, von wo sie die Heimat zu erreichen gedachten. Bei der OHL lagen die genauen Pläne für einen Rückzug der Truppen aus demn Baltikum vor. Die Alliierten beschlossen, zur Eindämmung der bolschewistischen Bedrohung solange deutsche Truppen einzusetzen, bis sie selbst in der Lage wären, diese Aufgabe zu übernehmen.

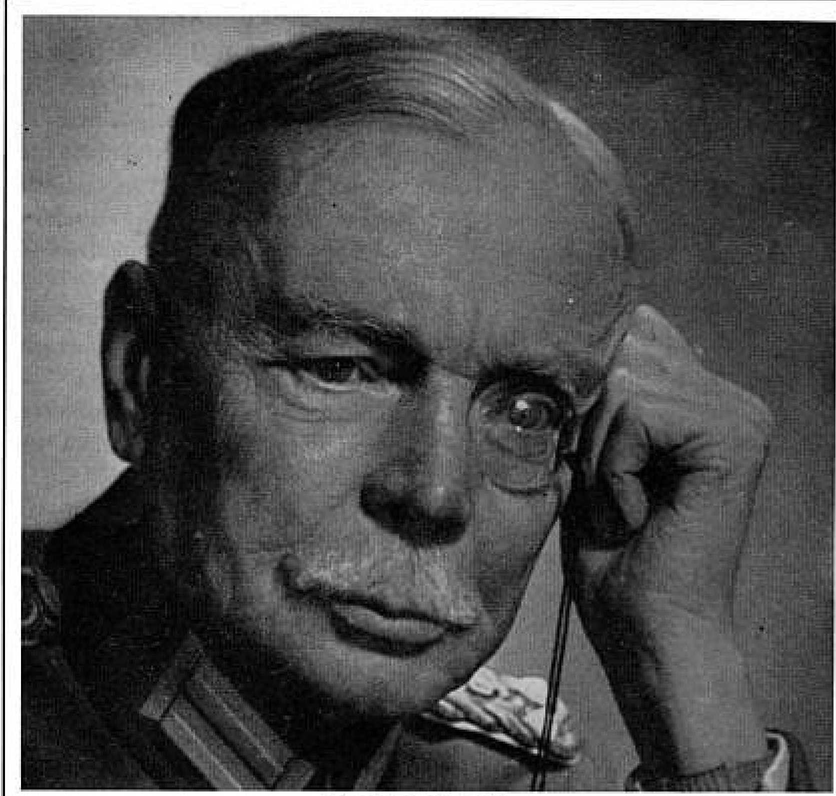
Deutschland hatte wohl die Evakuierung des Baltikums vorbereitet und einen Verbleib der deutschen Truppen in diesen Gebieten bis zu dem Zeitpunkt angeboten, wo sie durch Truppen der Entente ersetzt werden konnten. Der Druck der Bolschewisten wurde jetzt so stark, daß die OHL das Auswärtige Amt ersuchte, die Bitte an die Alliierten zu richten, Truppen zu landen oder wenigstens Flottenverbände in die baltischen Häfen zu entsenden, um die örtliche Bevölkerung zu schützen und den Abzug der deutschen Truppen zu ermöglichen.

Am 18. November 1918 wurde die unabhängige Republik Lettland proklamiert.

Indessen bildeten die Balten selber keine geschlossene Front: ein wenn auch nur kleiner Teil von ihnen hatte begriffen, daß die Zeit der baltischen Barone vorbei und eine Integration der Baltendeutschen in das neue Staatswesen von vorrangiger Bedeutung war. Der größte Teil liebäugelte mit der Idee eines baltendeutschen Staates in Kurland, wie ihn tatsächlich Deutschland am 15. März 1918 anerkannt hatte, und das brachte natürlich eine direkte Konfrontation mit Ulmanis und den Kräften, die ihn unterstützten. Daß sie darüber hinaus im Besitz des einzigen wirksamen Machtmittels, der Baltischen Landeswehr waren, machte sie auch zu einer unmittelbaren militärischen und politischen Gefahr.

Letten und Esten waren nun gleichermaßen besorgt, daß die deutschen Truppen nicht abgezogen wurden, bevor sie eine eigene Verteidigung organisiert hatten, und Winnig drängte auf eine verstärkte Rekrutierung von Freiwilligen im Reich, mit denen man die sich zunehmenend auflösenden Formationen am Ort ersetzen konnte.

Als Truppe zum Schutz für die Nachhut des deutschen Rückzugs wurde das erste Kontingent von Freiwilligen rekrutiert: die Eiserne Brigade, die späterhin zur Eisernen Division werden sollte. Zusammen mit der Baltischen Landeswehr war sie zum damaligen Zeitpunkt die einzige zuverlässige deutsche Truppenformation im



Hans von Seeckt

Baltikum. Dies war um so wichtiger, als die VIII. Armee unter den Augen ihres Kommandeurs sich aufzulösen begann. Sie war »nicht mehr geeignet, die nötige Sicherheit zu gewähren«, und weder Letten noch Esten hatten bis zu diesem Zeitpunkt ihre eigene Verteidigung organisiert.
Deutschland war außerstande, die vorgeschriebenen Stellungen zu verteidigen, seine Truppen mußten den Bolschewisten weichen, die aus zwei Richtungen – von Norden entlang der Linie Dorpat-Riga und von Osten entlang der Düna – vorrückten. Obwohl es zunächst gelungen war, Friedrichstadt zurückzuerobern, mußte die Stadt wieder aufgegeben werden, und am 3. Januar 1919 wurde Riga von bolschewistischen Formationen eingenommen. Die einzigen Truppen, die zu jener Zeit in Lettland gegen die Bolschewisten eingesetzt werden konnten, waren die Eiserne Brigade und die Baltische Landeswehr. In ihrem Rücken, bei den Truppen der VIII. Armee, herrschte völliges Chaos, die Disziplin war dahin, es fehlte an Soldaten, Unteroffiziere und Offizieren.
Die einzige Möglichkeit für die Soldaten der Eisernen Brigade, sich in ausreichendem Maße auszurüsten, war, »ihre Waffen auf dem freien Markt zu kaufen«.
Ursprünglich hatte der baltische Adel vor, der deutschen Regierung – nicht den Freiwilligen – ein Drittel der Ländereien, die der Stadt Riga gehörten, »zu einem mäßigen, vor dem Kriege üblichen Preise zur Ansiedlung zur Verfügung zu stellen«.
Dieses Angebot vom 10. Oktober 1917, im Zusammenhang mit dem Ersuchen um Eingliederung Kurlands in das Deutsche Reich ergangen, konnte ersichtlich keine Gültigkeit mehr haben, nachdem die Republik Lettland, zu der Kurland als integraler Teil gehörte, gegründet worden war. Wohl gab es im Baltikum Schenkungsangebote für Siedlungsland, aber nicht in Lettland, sondern in Estland.
Wenn auch die Werbeplakate in Deutschland die Freiwilligen zur Verteidigung der deutschen Grenzen und zum Kampf gegen den Bolschewismus aufriefen – für die meisten Bewerber wäre dies allein wohl kaum ein ausreichend wirkungsvolles Motiv gewesen, hätte es nicht im Hintergrund eine konkretere Zielvorstellung gegeben, nämlich eben jene Möglichkeit, sich anzusiedeln. Winnigs eigene Anwerbungszentren in Deutschland verteilten ein Informationspapier, in dem unter Punkt 6 »günstige Ansiedlungsmöglichkeit im Baltenlande« versprochen wurde, die im Fall des Todes eines Freiwilligen auf seine nächsten Verwandten übertragbar sei. In Anbetracht dieser Aussichten stellten sich in großer Zahl Freiwillige für das Baltikum ein – kaum verwunderlich bei Angehörigen einer Generation, die von dem Aufruhr im Inneren Deutschlands nichts Gutes für die Zukunft erwartete, einen neuen Anfang machen wollte und, beeinflußt von der nahezu religiösen Begeisterung für die »Heimatkultur« in den Zeiten vor dem großen Krieg, den Glauben hegte, dies sei allein durch die Rückkehr zur Scholle möglich.
Doch als die Sowjets weiterhin vordrangen, befanden sich diese Formationen erst im Aufbau. Die Landeswehr und die Eiserne Brigade hielten ihre Stellungen entlang einer Linie, die sich nördlich von Libau über Murawjewo, Telsche und Rossienie bis nach Kowno hinzog, also eine sehr langgestreckte Linie. Das löste bei Generalmajor von Seeckt, dem Stabschef des neugebildeten Armee-Oberkommandos Nord in Königsberg, das Ober-Ost ersetzte, erhebliche Besorgnis aus. Dem Oberkommando war ein neues Generalkommando des VI. Reser-

vekorps unter Generalmajor Graf Rüdiger von der Goltz unterstellt, das die Operationen im Baltikum überwachen und leiten sollte. Aber es gab nicht genügend Truppen zur Erfüllung dieser Aufgabe, und von der Goltz war noch nicht anwesend. Zur Zeit seiner Ernennung befand er sich noch in Finnland, wo unter seinem Befehl deutsche Truppen entscheidend bei der Befreiung des Landes von den Bolschewisten mitgewirkt hatten.

Die Eiserne Brigade, 400 Mann stark, war über einen achtzig Kilometer langen Abschnitt der Front verteilt, also infolge der Umstände eine Truppe von zweifelhaftem Wert. Sie blieb es, bis Mitte Mai ein neu ernannter Kommandeur an ihre Spitze trat. Major Joseph Bischoff war als Taktiker eine brillante Begabung, aber er gehörte auch zu den Offizieren, denen das Prinzip der Subordination unter höhere Vorgesetzte nicht mehr als sakrosankt galt.

Die Eiserne Brigade erlangte wieder ihre Beweglichkeit; da sie für Operationen im Stile einer größeren Einheit zu klein war, organisierte man Schlittenpatrouillen, die im gesamten von der Brigade gehaltenen Frontabschnitt Angriffe auf die bolschewistischen Stellungen unternahmen und so den Eindruck beträchtlicher Kampfkraft hinterließen, die die Einheit in Wirklichkeit nicht besaß. Angesichts der zahlenmäßigen Unterlegenheit der deutschen Freiwilligenverbände schied zu diesem Zeitpunkt der Gedanke an eine Offensive von vornherein aus; das einzige, worauf man hoffen konnte, war, daß diese Einzelangriffe die Bolschewisten erfolgreich in der Defensive würden halten können. Es war eine Kriegführung, die ihre eigenen Gesetze schuf. Weder konnten Gefangene gemacht noch die eigenen Verwundeten mitgenommen werden.

Diese Beschreibung kennzeichnet die Freikorps im Baltikum und verdeutlicht den Unterschied zwischen den Freikorps, die innerhalb der deutschen Grenzen rekrutiert, organisiert und eingesetzt wurden, und jenen außerhalb der Reichsgrenzen. Als größere einheitliche Truppengebilde waren sie etwas Neuartiges in der deutschen Militärgeschichte. Ihr Vaterland war ihnen zu einem abstrakten Begriff geworden, weil nach all dem, was sich ereignet hatte – Revolution und Waffenstillstand – diejenigen, die dies Land repräsentierten und seine Interessen zu wahren versuchten, von ihnen, vorsichtig formuliert, nicht anerkannt wurden. ›Deutschland‹ als Idee war für viele von ihnen aus dem Bereich politischer Realitäten verschwunden und zu einem Mythos geworden, was jedoch selten klar ausgesprochen wurde.

Die Bezeichnung Landsknecht, die viele Freikorpskämpfer auf sich selber anwandten, könnte glauben machen, daß sie dem jeweils günstigsten Angebot Folge geleistet hätten; ihre Geschichte weist das Gegenteil aus. Die Freikorpskämpfer betrachteten sich als Landsknechte in dem folgendem Sinne:

Der frundsbergische Landsknecht, wie der tapfere Soldat des Dreißigjährigen Krieges, verkaufte sich an die Herren, für die er kämpfte. Er verkaufte sich mit Leib und Leben, und das ist immer noch edler, als wenn man nur Gesinnung und Talent verkauft. Der ›Landsknecht‹ des deutschen Nachkrieges aber verkaufte sich nicht. Er verschenkte sich. Der Landsknecht des Mittelalters dünkte sich der Herr der Welt, der Herr des Raumes, den er



Deutscher Landsknecht aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg. Regiment »Hillebrandt von Kracht«.



Cordt von Brandis



Major J. Bischoff, Kommandeur der »Eisernen Division«.

beherrschte. Von seiner Kraft und Tapferkeit hing das Glück der Herrschaft ab. Der Soldat des Nachkrieges focht nicht für irgendeine Form oder Art der Herrschaft, sondern für die Erfüllung der zeitlichen Notwendigkeiten. Sie wie die Landsknechte hatten keine andere Heimat als die Fähnlein, denen sie folgten. Sie wie jene waren gebannt nicht durch die gültigen Parolen des Tages und die versiegelten Ordres aus fernen Hauptstädten, sondern durch den Willen ihrer Führer, deren Namenszeichen oft genug die Haufen zusammenhielt.

Die Baltische Landeswehr hatte sich allmählich zu einer Truppe von etwa 3000 Mann entwickelt, die auch ein lettisches Bataillon und die russischen Truppen unter Fürst Lieven einschlossen. Im Verlauf der ersten Januarhälfte 1919 trafen in Kurland die ersten Freiwilligeneinheiten ein. Bischoff, der mittlerweile seine Formation in »Eiserne Division« umbenannt hatte, absorbierte sie innerhalb kurzer Zeit. Als im Verlauf des Februar Teile der 45. Reservedivison und der 1. Garde-Reservedivision angekommen waren, hatten die deutschen Truppen im Baltikum sich auf beinahe 140 000 Mann vergrößert. Nach dem Fall von Riga stabilisierte sich der Frontverlauf, die Verteidigungsanstrengungen zeitigten ihre ersten Früchte. Da die Freikorps immer noch starkem Druck ausgesetzt waren, suchten sie ihre Chance nicht in einer einmaligen übermäßigen Kraftentfaltung, sondern in kleinen, häufig isoliert durchgeführten Aktionen wie zum Beispiel der Einnahme von Golding und Telsche; die Eroberung von Windau wurde als nächstes erwartet. Die Bolschewisten schienen ihren Schwung verloren zu haben; der Hauptanteil ihrer Streitkräfte bestand aus lettischen Kommunisten, die, als sie erst einmal ihre Heimat erreicht hatten, nicht eben sonderlichen Ehrgeiz entwickelten, den militärischen Druck aufrecht zu erhalten. Nachdem Goltz am 15. Februar das Kommando in aller Form übernommen hatte, machte er sich an die Planung einer Offensive für den Monat März.

Während der Märzoffensive waren die Baltische Landeswehr und die Freikorps häufig Greueltaten der Bolschewisten begegnet. Im Dom von Mitau hatte man die Särge der ehemaligen Herzöge von Kurland aufgebrochen und ihre Skelette gegen die Mauern des Domes gelehnt, die Schädel mit Pickelhauben bekrönt. Vor dem Angriff hatten die Bolschewisten eine große Anzahl von Geiseln verhaftet und sie in der Zitadelle der Stadt eingesperrt. Bevor sie sich zurückzogen, trieben sie die Geiseln, Männer, Frauen und Kinder, im Hof zusammen und liquidierten sie mit Maschinengewehren und Handgranaten. Wer überlebte, wurde entweder an ein Pferd gebunden und auf der Straße nach Riga zu Tode geschleift oder gezwungen, bei siebzehn Grad unter Null eine Strecke von fünfundzwanzig Kilometern in Strümpfen zu Fuß zu gehen. Da die Bolschewisten immer noch über Riga Gewalt hatten, schwirrten vielerlei Gerüchte über die angeblichen Ereignisse dort durch Kurland, und das kam den Goltzschen Plänen nur entgegen. Vorrangiges Ziel war die Befreiung Rigas.

Im Auftakt schien der Angriff auf Riga wie das Musterbeispiel einer Schlacht aus dem Ersten Weltkrieg. Am Morgen des 22. Mai eröffnete das Sperrfeuer der Artillerie das Gefecht; doch die Entscheidung fiel, wo sie niemand erwartet hatte. Die Bolschewisten starteten in Bauske eine Offensive mit dem Ziel, die deutsche Nachschublinie zwischen Schaulen und Mitau abzuschneiden. Die Freikorps von Brandis und Yorck schlugen eine erbitterte Verteidigungsschlacht, die, wäre Riga nicht

eingenommen worden, angesichts der zahlenmäßigen Überlegenheit zweifelsohne zugunsten der Bolschewisten hätte ausgehen müssen. Goltz' Plan sah vor, Riga in einem Frontalangriff zu stürmen: die geringe Anzahl der zur Verfügung stehenden Truppen legte eine solche Aktion nahe, denn für einen Umfassungsangriff nach dem Vorbild des Ersten Weltkrieges waren nicht annähernd genug Soldaten vorhanden. Da die Baltische Landeswehr über keine schweren Waffen verfügte, wurde das Freikorps des Hauptmanns von Medem, bestehend aus einigen Batterien Gebirgsartillerie und Kompanien mit schweren Maschinengewehren, für die Landeswehr als Vorhut abgestellt. In dem sumpfigen Gelände, das beim Vorrücken durchquert werden mußte, stieß Medem auf eine Artilleriestellung der Bolschewisten, die es zunächst zu nehmen galt; der Gegner entkam indessen über einen Weg, der auf keiner der vorhandenen Karten verzeichnet war. Medem folgte ihm und erreichte sein Operationsziel, das Dorf Dsilne, einige Stunden vor dem ursprünglich veranschlagten Zeitpunkt. Dort stellte er fest, daß die Straße nach Riga kaum verteidigt wurde, und zog daraus den Schluß, daß die Bolschewisten in Riga noch keine präzisen Vorstellungen von dem Desaster besaßen, in das sie geraten waren. Medem stand mit seinen Leuten in Sichtweite der Düna-Brücke, und nachdem er das Einverständnis seiner Vorgesetzten eingeholt hatte, unternahm er einen Überraschungsangriff, besetzte die Brücke und bildete am jenseitigen Ufer einen Brückenkopf, den Leutnant Albert Leo Schlageter sicherte. Ein Stoßtrupp, bestehend aus Medem und Angehörigen der Baltischen Landeswehr, stieß bis in die Stadt vor und befreite die Gefangenen, bevor die Bolschewisten begriffen, was da vor sich ging. Beim Sturm auf das Hauptgefängnis wurde Manteuffel, der wenige Wochen zuvor Ulmanis gestürzt hatte, durch einen Kopfschuß getötet. Am Abend des gleichen Tages konnte der deutsche Gesandte in Libau nach Berlin telegraphieren: »Riga wurde heute durch die Baltische Landeswehr genommen.«

Goltz' Entschluß, die Angriffe fortzusetzen, sollte verheerende Folgen haben. Als die Landeswehr von Riga ostwärts bis etwa Enden, die Eiserne Division auf Jakobstadt und Friedrichstadt vorstießen, wurden die letzten bolschewistischen Formationen besiegt und aus dem Lande vertrieben. Aber die Landeswehr unter dem Befehl des reichsdeutschen Majors Fletcher traf, als sie sich auf ihrem Vormarsch in Richtung Norden der Grenze von Estland näherte, auf Formationen von Esten und Letten, die die Landeswehr zum Rückzug auf jene Linie aufforderten, die sie im März vergangenen Jahres eingenommen hatte. Estlands lettische Verbände unter Oberst Semitan unterstützten Ulmanis, und da die Esten ebenso entschlossen waren wie die Letten, eine Rückkehr des baltendeutschen Adels zur Macht zu verhindern, fand Semitan in ihnen bereitwillige Verbündete. Die Landeswehr wies diese Forderung zurück. Dies führte zu Kämpfen zwischen der Landeswehr und den sie unterstützenden Freikorpsformationen auf der einen Seite und lettischen Truppen, die Ulmanis unterstützten, und der Armee von Estland auf der anderen Seite. Sie entwickelten sich zu einem lettischen Bürgerkrieg.

Die Russen waren nun bereit, die Lage im Baltikum zu akzeptieren, und unterstützten mit Nachdruck die Unabhängigkeit und territoriale Integrität der baltischen Staaten. Damit richteten sich sämtliche diplomatische Kräfte gegen Deutschland. In der Zwischenzeit strömten trotz eines Verbotes der Reichsregierung



Oberleutnant Gerhard Roßbach



Generalmajor Graf Rüdiger von der Goltz

auch weiterhin Freiwillige ins Baltikum. Sie kamen als ›Touristen‹. Österreichische Einheiten, wie das Regiment Sudetenland, trafen ein, wie denn überhaupt bis in den November 1919 hinein auch eine beträchtliche Anzahl Österreicher weiterhin in die baltischen Gebiete strebte.

Letzte Phase der Freikorps im Baltikum ist in der Erinnerung vieler die Phase, in der sie ihren wahren Charakter enthüllten. Doch wie wenig diese Ansicht im einzelnen auch belegt sein mag, die Gründe hierfür sind durchaus verständlich. Hatten die Freikorps zuvor schon ihre Aktionen unter Zugrundelegung einer sehr großzügigen Interpretation bestehender Befehle ausgeführt, so berücksichtigten sie sie jetzt fast überhaupt nicht mehr. Das Freikorps von Brandis zum Beispiel entschloß sich nach einer Provokation von seiten der Letten ohne einen Befehl von höherer Stelle, auf Dünaburg zu marschieren, und nicht einmal die Drohung, man werde ihn verhaften, wenn er seine Aktion fortsetze, konnte den Douaumontstürmer Hauptmann von Brandis davon abhalten. Nur die Verteidigung der Letten verwies ihn in seine Schranken. Der Außenminister Lettlands erklärte am 23. September, de facto herrsche zwischen Deutschland und Lettland der Kriegszustand.

Der Verfall der Disziplin gilt nicht nur für die Freikorps insgesamt, sondern auch für die einzelnen Soldaten, die sich in dem, was sie für ihren legitimen Anspruch hielten, betrogen fühlten.

Doch immer noch kamen aus Deutschland Freiwillige, auch Panzerwagen trafen ein, ein Zeichen dafür, daß die Freikorps insgeheim von privater Seite und Teilen der Reichswehr Unterstützung erfuhren. Die letzte geschlossene Einheit, die die deutsche Grenze in Richtung Osten überschritt, war das noch gut ausgerüstete Freikorps Roßbach, zum damaligen Zeitpunkt bereits eine Brigade der provisorischen Reichswehr. Auch sie erhielt großzügige Unterstützung durch die Bevölkerung Ostpreußens, die ein Interesse daran hatte, die Russen und die Bolschewisten möglichst weit von der deutschen Grenze entfernt zu halten.



Der Gründer und Führer des Freiwilligen Landesjägerkorps, Generalmajor Maercker.

Das Freikorps Roßbach, eben in Mitau angekommen, erhielt Nachricht von den Vorgängen; ohne eine Ruhepause einzulegen, formierte es sich aus der Marschkolonne heraus zum Angriff. Unter den schmetternden Angriffssignalen der Hörner einer vergangenen Epoche erstürmte das Freikorps Thorensberg und ermöglichte es der Eisernen Division, sich aus der Umkreisung zurückzuziehen.

Es war der letzte Sieg eines Freikorps im Baltikum, und seine Wirkung war nur von kurzer Dauer. Von ihrem eigenen Land als Gesetzesbrecher angesehen, gänzlich ohne Nachschubversorgung, erlahmten ihre Widerstandskräfte allmählich angesichts der entschlossenen lettischen Angriffe. Gänzlich verzweifelt und voller Rachegelüste nahmen sie Zuflucht zur Taktik der verbrannten Erde und zu Kampfesweisen, bei denen Pardon weder gegeben noch erwartet werden konnte.

Das Drama im Baltikum näherte sich seinem Ende. Das Freikorps, das zu allererst ins Baltikum gekommen war, sollte auch als letztes wieder zurückkehren: das Freikorps Roßbach überschritt am 16. Dezember 1919 wieder die Grenze nach Deutschland.

Der Einsatz der Freikorps im Baltikum war so zu einem Abschluß gelangt.

Die Männer der Freikorps, die aus dem Baltikum zurückkamen, hatten das Gefühl, Opfer einer Verschwörung geworden zu sein, in der die Alliierten, ihre eigene Regierung und auch die Bevölkerung der Heimat als Schuldige verstrickt waren.

Das Ende der deutschen Dominanz

Die Entmachtung der »Barone«



Herrenhaus Zarnikau.
Eine Glanzleistung baltischer Baukunst.

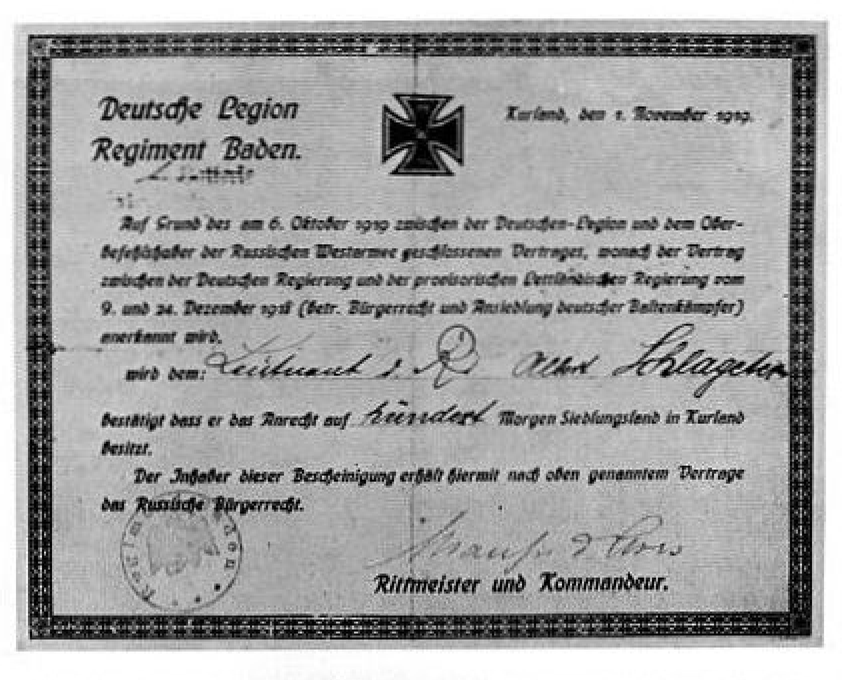
Für die Balten ist sie heute die »glorreiche Zeit« – jene kurze Periode der Eigenstaatlichkeit zwischen den beiden Weltkriegen, als Estland, Lettland und Litauen zwischen Demokratie und Diktatur schwankten, die Gesellschaftsstrukturen modernisierten und eine nicht erschütterungsfreie, aber insgesamt stabile Wirtschaft entwickelten.

Die Zeit der »Barone«, der deutschen Dominanz in Estland und Lettland, war mit dem Beginn dieser Periode beendet. Lebten 1881 noch 180 000 Deutsche in Kur-, Liv- und Estland, sollten es 30 Jahre später nur noch 162 000 sein. Anfang der 20er Jahre standen 970 000 Esten (88 Prozent) lediglich 18 000 Deutsche (1,7 Prozent) gegenüber und 1,4 Millionen Letten (75 Prozent) 70 000 Deutsche (3,6 Prozent). In beiden Staaten bildeten die Russen mit jeweils mindestens 8 Prozent die größte Minderheit.

In Estland waren bei Kriegsende 58 Prozent der Landwirtschaftsfläche Großgrundbesitz – und das hieß in der Regel deutscher Besitz – zwei Drittel der Landbevölkerung waren demgegenüber besitzlos. In Lettland kamen die Gutsherren auf 48 Prozent. Per Gesetz vom 10. Oktober 1919 wurden zunächst in Estland über 96 Prozent des Großgrundbesitzes enteignet. 1926 folgte ein Entschädigungsgesetz, nach dem aber allenfalls drei Prozent des tatsächlichen Wertes erstattet wurden. Die vormaligen Besitzer konnten sich später ein Restgut von maximal 50 Hektar zuweisen lassen. Der Landhunger der Bevölkerung, eine wichtige Motivation für die Beteiligung am Freiheitskrieg, war damit gestillt.

Ein Agrargesetz in Lettland vom 16. September 1920 führte zur Enteignung von rund 1300 Gütern und insgesamt 3,7 Millionen Hektar. Die Enteigneten durften Restgüter mit maximal 50 Hektar behalten. Entschädigung gab es indes nicht. Georg von Rauch: »Wahrscheinlich auch wohl aus diesem Grund hat man die lettische Agrarreform die radikalste von allen osteuropäischen Agrarreformen – mit Ausnahme der sowjetischen genannt.«

Das Baltenregiment



Deutsche Legion
Regiment Baden.

Kurland, den 1. November 1919.

Auf Grund des am 6. Oktober 1919 zwischen der Deutschen-Legion und dem Oberbefehlshaber der Russischen Westarmee geschlossenen Vertrages, wonach der Vertrag zwischen der Deutschen Regierung und der provisorischen Lettländischen Regierung vom 9. und 24. Dezember 1918 (betr. Bürgerrecht und Ansiedlung deutscher Baltenkämpfer) anerkannt wird,

wird dem: Leutnant d. R. Albert Schlageter

bestätigt dass er das Anrecht auf hundert Morgen Siedlungsland in Kurland besitzt.

Der Inhaber dieser Bescheinigung erhält hiermit nach oben genanntem Vertrage das Russische Bürgerrecht.

Rittmeister und Kommandeur.

Siedlungsbeschreibung für Albert Leo Schlageter auf 100 Morgen Kurland, vom 1. 11. 1919

Am bedrohlichsten sah es 1918 in Estland aus. Gab es überhaupt eine Möglichkeit, ohne deutsche Hilfe der herannahenden Walze Einhalt, geschweige denn Umkehr zu gebieten? Oder blieb für die Balten nur noch die Flucht in das von der Revolution erschütterte Deutschland übrig? Eine dritte Möglichkeit hätte nur noch das Beispiel Wendens geboten, wo sich die Reste der Besatzung der Burg mit Frauen und Kindern vor 300 Jahren in Luft sprengte, um Folter, Tod oder Verschleppung ins Innere Rußlands zu entgehen. Nachdem man »feiger Gedanken bängliches Schwanken« als hier nicht am Platze von sich gewiesen hatte, beschloß man, sich bis zum Äußersten zu wehren. Jetzt kam es nur noch darauf an, wie man das am ehesten wagen konnte.

Auf Grund eines Aufrufes des estländischen Ritterschaftshauptmanns Baron Dellinghausen wurde in größter Eile eine baltische Freiwilligentruppe aufgestellt. Ihrerseits bemühte sich die provisorische estnische Regierung ebenfalls, Kampfeinheiten zu formieren, um der herannahenden roten Flut Einhalt zu gebieten. Sie stellte zunächst vier Regimenter auf. Aus mangelndem Zutrauen zu ihren Volksgenossen wollten die Esten anfangs auf eine baltische Beteiligung am Kampf verzichten. Die immer größer werdende Gefahr veranlaßte sie jedoch zur Änderung ihres Standpunkts. Sie gaben ihre Bedenken gegen eine baltische Truppe auf. Diese stand unter dem Befehl des früheren Gardeobersten in russischen Diensten, Constantin v. Weiß. Der Oberst sah sich vor die Alternative gestellt, sich dem abziehenden deutschen Militär anzuschließen oder auf Gedeih und Verderb im Lande zu bleiben und sich zusammen mit den estnischen Verbänden der Roten Armee entgegenzustellen. Der erste Weg war zweifellos sicherer. Von den deutschen Behörden konnte man Ausrüstung und Verpflegung erhalten. Sollte die russische Übermacht zu erdrückend sein so würde das Deutsche Reich als Zufluchtsort zur Verfügung stehen. Das waren die militärischen Überlegungen.

Es gab aber noch die politischen Gesichtspunkte: Würde es den Roten gelingen, ganz Estland und die Stadt Reval zu besetzen, wären die baltischen und estnischen Truppen zudem gezwungen, sich auf die Inseln vor Estlands Küste abzusetzen und die Hilfe der englischen Flotte zu erbitten, dann wäre aber die Zivilbevölkerung dem Terror der Kommunisten ausgesetzt. Einer Wiedereroberung des Landes stünden dann sehr ungünstige Bedingungen im Wege. Gesetzt den anderen Fall, daß es den Esten mit Hilfe skandinavischer und finnischer Freiwilliger gelänge, die Roten zu vertreiben, ohne daß die Balten daran beteiligt wären, dann hätten diese mit der Heimat zugleich auch die Ehre verloren. Also entschloß sich Oberst Weiß, im Lande zu bleiben auch auf das Risiko hin, daß er mit seiner Truppe der Vernichtung durch die Bolschewiken entgegenginge. Das war der anständigste Weg.

Auf die ersten vier aufgestellten estnischen Regimenter war anfangs wenig Verlaß. Sie waren kommunistisch verseucht und schlecht ausgerüstet. So verfügte diese Armee nur über ein einziges Geschütz, das den Kampf mit den Batterien der Roten

aufnehmen sollte. Allmählich aber kam durch die Maßnahmen des sehr energischen Kommandierenden, des Generals Laidoner, Disziplin in die Reihen, und ihr Widerstandswille wuchs.
Bis zum 11. Januar 1919 bestand die Gefechtstätigkeit der baltischen und estnischen Truppen in einem langsamen Rückzug vor der roten Übermacht. Am 13. Dez. stand die Truppe in der Embachlinie. Zwei Tage später mußte Wesenberg aufgegeben werden. Am 22. Dez. verlief die Front am Flüßchen Walgejöggi. Der Bahnknotenpunkt Taps ging an diesem Tag verloren. An der Südflanke mußte schon am 21. Dez. Dorpat aufgegeben werden. Sechs Tage später bezog die Dorpater Gruppe des Balten-Bataillons Stellung bei Kaltenbrunn nördlich von Weißenstein. Hier stieß die Wesenberger Gruppe des dortigen Selbstschutzes zu diesem Bataillon. Das brachte die Einheit auf eine Stärke von 450 Mann mit 15 schweren und vier leichten MGs und vier Geschützen. Am 1. Jan. 1919 formierte sich das Bataillon zum »Balten-Regiment«, bestehend aus der Schwadron, der Infanterie, der Maschinengewehr-Kompanie und einem reitenden MG-Kommando. Diese Einheit wurde bei Kerrafer 35 km vor Reval von starken roten Kräften angegriffen. Trotz sehr erfolgreicher Abwehr, wobei dem Gegner hohe Verluste zugefügt wurden, zog sich das Regiment auf Befehl weiter zurück. Die Truppe erfuhr hier ihre Bewährung und ihr Selbstbewußtsein hatte sich durch das Gefecht sichtlich gehoben. Als entscheidende Hilfe war am 31. Dez. ein finnländisches Freiwilligen-Bataillon von 250 Mann in Reval gelandet, das am 4. Januar 1919 an die Front ging. Damit begann der Vormarsch in östlicher Richtung. Er verlief bedeutend schneller als zuvor das der Roten in westlicher Richtung. Am 19. Januar schon wurde Narwa genommen; damit war der Feind aus Estland vertrieben.
Erwähnung muß hier noch der sog. »Kinderkreuzzug« finden. Er hieß so, weil er sich hauptsächlich aus Revaler Schülern rekrutierte. Diese Einheit hatte die Aufgabe, zusammen mit dem 7. estnischen Regiment das südliche Livland vom Feinde zu säubern. Es war ein strapaziöses und gefährliches Unternehmen mit mangelhafter Ausrüstung, schlecht funktionierendem Nachschub und desolatem Nachrichtenwesen.
Ende April 1919 richtete Oberst Rodjanko, der Kommandeur des russischen Nordkorps, an Oberst Weiß die Bitte, ihn bei dem zu Beginn der »guten« Jahreszeit geplanten Vormarsch nach Ingermanland und vielleicht weiter nach Petersburg zu unterstützen. Dieser besprach die Angelegenheit mit dem estnischen General Tönisson. Der Este verschloß sich nicht dem Argument, daß die Verteidigung Estlands am besten aktiv geführt werden sollte. Auch General Laidoner schloß sich dieser Meinung an. Natürlich hatten solche Überlegungen auch politische Bedeutung. Für die Esten sprach, daß erst nach Beendigung des russischen Bürgerkrieges, gleich, wie er ausginge, ein Partner zur Verfügung stand, mit dem sie einen dauerhaften Frieden würden schließen können. Für die Balten waren die Bolschewiken unter allen Umständen die ärgsten Feinde. Siegten dazu die »weißen« Russen, so waren die Balten, da sie an dem Siege beteiligt waren, in günstiger Position, um gewisse Vorrechte kultureller Art in einem bürgerlichen Rußland beanspruchen zu können.
Das Nordkorps hatte sich unter das Kommando der Esten gestellt, und auch Nachschub jeglicher Art mußte über Reval laufen. Es zeugte für den kriegerischen Geist des Baltenregiments, gemeinsam mit dem Nordkorps die Kommunisten zu bekämpfen. Am 13. Mai 1919 begann mit gutem Erfolg die Offensive. Obgleich die vielen im Regiment befindlichen Balten, die während des Ersten Weltkrieges im russischen Heer gedient hatten, sich sagen mußten, daß schon damals auf die Russen in kritischen Situationen wenig Verlaß war und sich diese Unsicherheit eher verstärkt als gemindert haben mußte. Das sollte sich bald herausstellen. Zudem ließ die Führung des Nordkorps zu wünschen übrig. Der Oberkommandierende, General Judenitsch, hielt sich nicht bei der Truppe, sondern in Finnland auf. Er war oft über die Lage an der Front unzulänglich unterrichtet. So hatte das Balten-Regiment manche kritische Situation zu überstehen, und es war der eigenen guten Führung zu verdanken, daß nicht noch ärgere Verluste eintraten. Nachdem man schon etwa die Hälfte der Strecke Narwa-Petersburg erreicht hatte, verstärkte sich der Widerstand der Bolschewiken bei Kikerino und Zapolje erheblich.
Mitte Juni legte General Laidoner, der bisher die Front vor Petersburg befehligt hatte, den Oberbefehl nieder. Der Grund dafür war, daß die bürgerlichen Russen Randstaaten in ihrem Imperium nicht gelten lassen wollten. Den Oberbefehl übernahm nun Oberst Rodjanko. Nach einer Ruhepause erhielt das Balten-Regiment die Aufgabe, die rechte vernachlässigte Flanke der Nordarmee zu entlasten und einen Durchbruch der Bolschewiken zu vereiteln. Eine Waffentat, die das Regiment unter der persönlichen Führung von Oberst Weiß in bravouröser Manier meisterte. Danach wird es in Reserve an die Luga-Front zurückgenommen.
Im September entschließt sich die Führung der Nordarmee zu einer

neuen Offensive, die den Feind überrascht und die siegreichen Truppen buchstäblich bis vor die Tore der ehemaligen Residenz Rußlands führt. Krasnoje Selo, Kaporskoje und Terelewo sind die Orte, in denen und um die das Regiment jetzt kämpft. Aber wieder macht sich die gewaltige Übermacht des Feindes an Menschenmaterial geltend, zumal es jetzt unter der Führung des genialen Trotzki kämpft. Die Nordarmee hatte alle verfügbaren Einheiten zur Einnahme Petersburgs eingesetzt und wieder die rechte Flanke vernachlässigt. Das nutzte der Feind aus; die »Weißen« liefen Gefahr, umgangen zu werden. Am 30. Oktober machte das Balten-Regiment einen letzten Vorstoß, um sich für einen geordneten Rückzug Luft zu verschaffen.

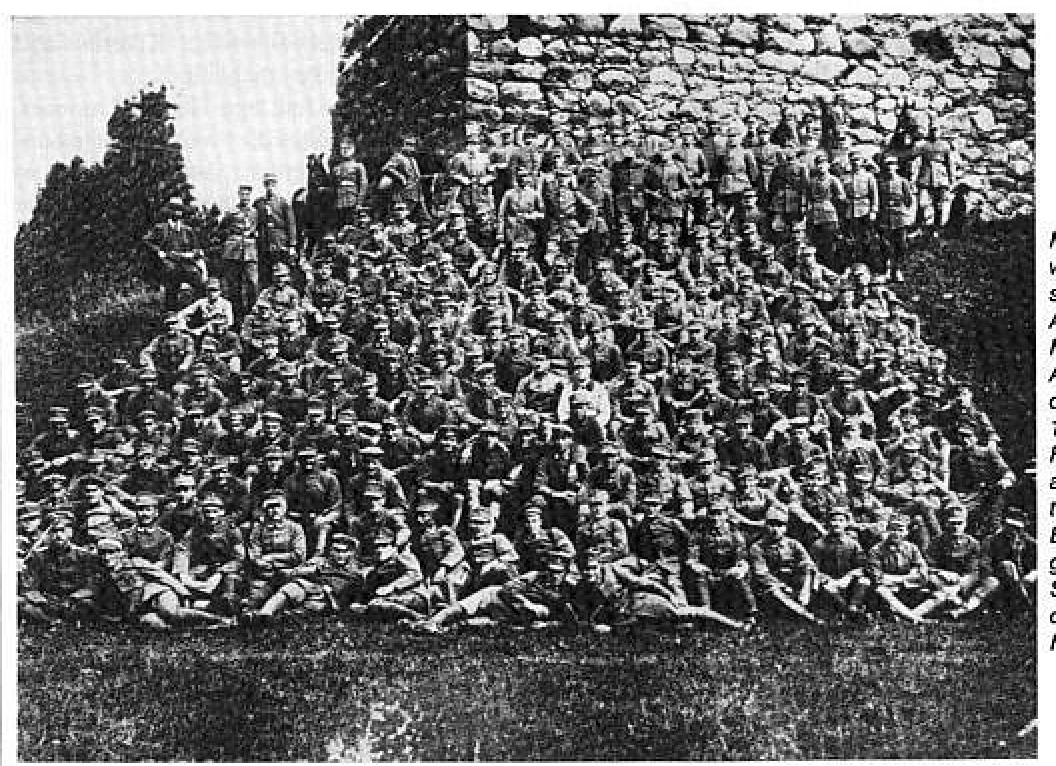
Es wurde noch so lange an der Narowa ein erbitterter Stellungskrieg geführt, bis die Kommunisten sich zu einem Frieden mit den Esten bereit erklärten. Die Friedensverhandlungen zerschlugen sich aber, weil die Roten auf der Annexion eines Streifens Landes westlich der Narowa bestanden, worauf die Esten nicht eingehen wollten.

Es kam erneut zu schweren Abwehrkämpfen, bis die Roten den Versuch, sich den Streifen mit Gewalt anzueignen, aufgaben und die Narowa als Grenze anerkannten. Das Balten-Regiment begann im April mit seiner Auflösung, die am 16. August 1920 beendet war.

Am 20. September 1920 erläßt Oberst v. Weiß den letzten Tagesbefehl. Ihm entnehmen wir: Hohe Anerkennung verdient die eiserne Gefechtsdisziplin, das Fundament unseres unüberwindlichen Widerstandes, das Geheimnis unserer schönsten Angriffserfolge. Die jahrhundertelange segensreiche Kulturarbeit unserer Voreltern hat uns ein Recht auf diese unsere Heimat gegeben. Dieses Recht verteidigt und für ewige Zeiten fest verankert zu haben, das ist das größte Verdienst, das Ihr Euch im Laufe der schweren Kriegsjahre erworben habt. Keine Macht der Welt soll uns dieses Recht wieder rauben.

Die Gefechtsstärke des Balten-Regiments betrug um Januar 1920 750 Mann. Seine Verluste an Toten belaufen sich auf 48 Mann. Über die eigenartigen Verhältnisse im Balten-Regiment meditiert einer seiner Angehörigen:

»Ich denke darüber nach, ob es in einem anderen Kriege, in einer anderen Truppe auch möglich wäre, seine Postenzeit so unmittelbar an der Front in Hemdsärmeln und Pantoffeln abzustehen? Nein, wohl kaum. Das ist wohl nur möglich, wo jeder Soldat beinahe selbst Führer sein kann, wo Führer und Geführter Bruder, Vetter, Landsmann, Schulkamerad oder Freund sein können, wo einer dem anderen vertrauen kann, wo jeder sich der Situation bewußt ist«.



Maschinengewehr-Scharfschützen-Abteilung von Medem. Aufnahme aus dem Sommer 1919. Als Führer der angegliederten leichten Batterie gehörte Schlageter dem Freikorps Medem an.

Das Baltikum und seine wechselnden Staatsformen

Vom Parlamentarismus zu autoritären Systemen

Die nach der Unabhängigkeit etablierten demokratischen Systeme konnten sich nicht festigen. Mangelnde Erfahrung, das Aufkommen radikaler Strömungen und Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise stellten sie bald in Frage. Die Regierungen in Reval waren zwischen 1919 und 1933 durchschnittlich ganze acht Monate und 20 Tage im Amt. Veteranen des Unabhängigkeitskrieges, in der »Liga der Freiheitskämpfer« zusammengefaßt, schlugen eine Verfassungsänderung für Estland vor, die bei einer Volksabstimmung im Oktober 1933 von fast 73 Prozent angenommen wurde und eine Trennung von Ministerpräsident und starkem Staatspräsident beinhaltete. Zu dessen Befugnissen gehörte unter anderem die Ausrufung des Ausnahmezustandes.

Diese Verfassung war seit dem 24. Januar 1934 in Kraft. Gleichzeitig lief ein stark polarisierter Wahlkampf für das Amt des Staatspräsidenten an, bei dem der Kandidat der reaktionären populistischen »Freiheitskämpfer«, General Larka, die besten Aussichten hatte. Daraufhin machte der amtierende Staatspräsident, Konstantin Päts, von seinen neuen Befugnissen, Gebrauch, erklärte am 12. März den Ausnahmezustand, verbot die »Liga der Freiheitskämpfer« wegen angeblicher Putschpläne und 1935 außerdem alle Parteien. An ihrer Stelle rief er die Einheitsorganisation »Vaterländische Union« (Ismaaliit) ins Leben. Sein Präsidialregime war autoritär, mitunter überdehnte er den großzügigen Rahmen seiner verfassungsmäßigen Rechte. Dennoch bestätigte eine erneute Volksabstimmung im Februar 1936 vor dem Hintergrund eines rechtzeitig aufgedeckten Umsturzversuches der im Untergrund nach wie vor tätigen »Freiheitskämpfer«, eine von Päts vorgeschlagene neue Verfassung, die in den wesentlichen Punkten seine Macht bestätigte. Zugleich näherte sie sich aber tendenziell wieder einer parlamentarischen Demokratie an. Jedoch nicht sie, sondern die stalinistische Okkupation wurde bald darauf Realität.

In Riga verlief die politische Entwicklung in vielen Punkten vergleichbar. Die Schwäche etlicher kleiner Parteien, unter denen lediglich die (in sich zerstrittenen) Sozialdemokraten und die bürgerliche Bauernpartei hervorragten, lähmte Regierungsbildung und Parlamentstätigkeit.

Aufgrund dieser Instabilitäten verlangten zunächst rechte, später fast alle Parteien eine Verfassungsreform zur Stärkung der Stellung des Staatspräsidenten. Andere Strömungen, darunter die eines lettischen Nationalsozialismus, wollten die Demokratie insgesamt abschaffen und eine Diktatur errichten.

Chaos drohte. Ministerpräsident Karlis Ulmanis von der Bauernpartei, ein verdienter Politiker aus der Zeit des Unabhängigkeitskampfes, dem die neue Ordnung in Deutschland imponierte, verhängte in der Nacht vom 15. auf den 16. Mai 1934 den Kriegszustand. In seinem Manifest vom 16. Mai forderte er »ein Lettland, in dem das Lettische triumphiert und das Fremde geschwunden sein wird.«

»Lettland den Letten« – diese regierungsamtliche Losung in einem Land, in dem die Minderheiten ein Viertel der Gesamtbevölkerung stellten, verstärkte die antijüdischen und antideutschen Erscheinungen.

Erst die Annexion des Memellandes 1923 bescherte dem jungen Staat, der von Kaunas aus regiert wurde, ein geschlossenes, mehrheitlich deutsches Siedlungsgebiet. Im Gesamtbild des Landes kamen die Deutschen jetzt immerhin auf rund 4 Prozent, während die 1,7 Millionen Litauer über 80 Prozent der Bevölkerung stellten.

Stärkste Partei in dem katholisch geprägten Land waren die Christlichen Demokraten, an zweiter Stelle folgten die Volkssozialisten. Als letztere gemeinsam mit den eher unbedeutenden Sozialdemokraten (aufgrund des landwirtschaftlichen Charakters Litauens) nach dem Wahlsieg im Mai 1926 auf Konfrontation gegenüber dem Vatikan schalteten, kommunistenfreundliche Tendenzen zeigten und engere Kontakte zu Polen suchten, kam es zu Unruhen und gewalttätigen Auseinandersetzungen. In der Nacht vom 16. auf den 17. Dezember 1926 besetzten daraufhin Offiziere der litauischen Armee das Parlamentsgebäude und riefen eine neue Regierung unter Augustinas Voldemaras aus. Staatspräsident wurde erneut Antans Smetona. Aber auch in der neuen Regierung kam es zum Bruch. Da löste Smetona den gesamten Landtag auf und regierte, gestützt vor allem auf das Militär, bis zum März 1939 in Form einer Alleinherrschaft. Abgelöst wurde sie vor dem Hintergrund der Rückgabe der Memellande an das Deutsche Reich durch eine Mehrparteienkoalition, die sich aber angesichts des kurz bevorstehenden Krieges nicht mehr sonderlich profilieren konnte.

Die Landeswehr

Die in Deutschland am 9. November 1918 ausgebrochene Revolution wirkte sich äußerst ungünstig auf die Kampfkraft der im Baltikum stationierten 8. Deutschen Armee aus. Es war vorauszusehen, daß die Front von Narwa-Pleskau-Dünaburg nicht lange gehalten werden konnte. Auch die Unsicherheit im Lande nahm durch die Wühlarbeit bolschewistisch gesinnter Elemente zu. Unter dieser Spannung genehmigte die Militärbehörde am 10. November 1918 endlich die Aufstellung einer Freiwilligentruppe aus der Bevölkerung des Landes, die vorher schon von baltischer Seite vergeblich beantragt worden war. Sie sollte alle Nationen des Baltikums umfassen. Die Letten verhielten sich zu diesem Projekt wenig enthusiastisch, die Russen zeigten wenigstens guten Willen. Bei den Balten, die sich dessen bewußt waren, daß es sich jetzt um Sein oder Nichtsein für sie handelte, strömten die Freiwilligen im Alter von 15 bis 60 Jahren am zahlreichsten zu den Sammelstellen. So konnte schon am 12. November die erste Kompanie der Rigaschen Landeswehr kaserniert werden. Die Landeswehr sollte dem Kommando des Oberbefehlshabers der deutschen Truppen unterstellt werden. Die ersten erforderlichen Geldmittel wurden von der livländischen Ritterschaft, der Rigaer Kaufmannschaft und dem dortigen Börsenkomitee zur Verfügung gestellt. Die Ausrüstung der Truppe, Verpflegung und Löhnung übernahm das Oberkommando der 8. Armee. Die im deutschen Heer dienenden Balten ließen sich entlassen, um sich für den Dienst in der Heimat zu stellen. Trotz ihrer zurückhaltenden Einstellung beanspruchten die Letten den Oberbefehl über die Landeswehr. Da sie aber keine geeignete Persönlichkeit für diesen Posten vorschlagen konnten, einigte man sich auf den seit vielen Jahren in Riga ansässigen russischen General Junowitsch. Seine militärischen Kenntnisse waren allerdings recht bescheiden, weil er nur die Grenzwacht befehligt hatte. Da er auch wegen vorgeschrittenen Alters die Truppe im Felde nicht führen konnte, wurde die Führung dem reichsdeutschen Major Scheibert übertragen.

Nach Wallensteinscher Manier wurde eine Armee in kürzester Zeit aus dem Boden gestampft: drei Rigaer Kompanien, bestehend aus im russischen Heer gedienten und unausgebildeten Freiwilligen. Die Führer waren höhere Offiziere der kaiserlich-russischen Armee. Ferner entstand eine Haubitzbatterie, Führer Oblt. Heinz Barth, und die Batterie Schmidt, später Sievert, mit zwei Geschützen, außerdem ,wurde die Stoßtruppe ZBV, anfangs rund 300 Mann, Führer Lt. Bohm, die Begleitbatterie des Stoßtrupps, Führer Oblt. Pfeil, die Kavallerie-Abt. Engelhardt, Führer der ungediente Baron W. Engelhardt, und die Kavallerie-Abtg. Drachenfels, Führer Oberstltn. Baron Drachenfels, gebildet. In Mitau formierte sich mit etwa 135 Mann die Kompanie Rahden, Führer Oblt. W. Baron Rahden, die Kavallerie-Abtg. Hahn, Führer Rittmeister Baron Hahn (etwa 30 Mann), und die Kompanie Kleist, Führer Oberst-Lt. Baron Kleist.

Die Russen stellten in Riga nur eine Infanterie-Kompanie von rund 70 Mann auf. Die Letten brachten es auf drei Kompanien von 600 Mann. Ferner hatten sie eine Offiziers- und eine Studentenkompanie.

Zu den Abwehrkräften gegen die Rote Flut gehörte schließlich noch die »Eiserne Brigade«, später »Eiserne Division« genannt. Sie bestand aus reichsdeutschen Freiwilligen und verdankte ihre Bildung dem Reichsbeauftragten August Winnig. Ursprünglich sollte es ihre Aufgabe sein, die Räumung des Baltikums durch die 8. Deutsche Armee zu sichern.

So sah die Armee aus, die sich den Roten entgegenstellen sollte. Zahlenmäßig war sie recht stattlich, aber die schlechte Ausbildung, die mangelhafte Ausrüstung, die unterschiedliche Kommandosprache – das alles das ließ Zweifel aufkommen, ob sie sich bewähren würde.

Auch die Kommunisten hatten ihre Kräfte an ihrer Westfront verstärkt und begannen mit der Eroberung des Baltikums. Am 17. Dezember 1918 besetzte die Rote Armee die Stadt Walk und kam so in den Besitz der Bahnlinie aus dem Norden nach Riga. Für Flüchtlinge aus dem Norden war damit der Weg nach Süden abgeschnitten. In zwei Gruppen stießen die Roten weiter vor: die eine mit dem direkten Ziel Riga, die zweite, weit ausholend, besetzte am 7. Dezember 1918 die Stadt Werro, am 11. Dezember Dünaburg und Stockmannshof. Am 18. erreichte sie bereits Oger an der Düna. Die erste Gruppe, hauptsächlich aus zwei lettischen Schützenregimentern bestehend, eroberte die Stadt Wenden und marschierte auf Ramotzki zu. Dort geriet sie ins Gefecht mit einem Zug der Stoßtruppe. Der Zug mußte sich vor dem zahlenmäßig

weit überlegenen Feind auf Ligat zurückziehen. Auch Ligat, von drei Seiten angegriffen, war nicht zu halten. Die Stoßtruppe hatte acht Tote. Katastrophal verlief ein Gefecht bei Hinzenberg, an dem die erste und die zweite Rigaer Kompanie, die Haubitzbatterie, der Offiziers-MG-Zug und schließlich noch zwei Züge des Stoßtrupps mit der Begleitbatterie teilnahmen. Dieses Detachement befand sich andauernd in der Verteidigung, da es von drei Seiten angegriffen wurde. Schweres Artilleriefeuer der Roten wirkte demoralisierend. Es herrschte besonders bei den unausgebildeten, Rigaer Kompanien große Verwirrung. Schließlich blieb nichts anderes übrig als der Rückzug, da keine weiteren Reserven zur Verfügung standen. Da die Pferde der Batterien dem feindlichen Geschützfeuer zum Opfer gefallen waren, mußten die vier Geschütze unbrauchbar gemacht und zurückgelassen werden. In ziemlicher Auflösung zog sich die Infanterie in Richtung Riga zurück. Die Landeswehr hatte 35 Tote. Die Folge dieses unglücklichen Gefechts war, daß man fürchtete, Riga nicht halten zu können. Ein entsetzlicher Gedanke, denn das hieße, die 40 000 Köpfe zählende baltische Zivilbevölkerung der Stadt dem roten Terror zu überlassen.

Am 2. Januar 1919 räumte die Landeswehr die Stadt und bezog in Mitau Quartier. Dort besserte sich die Lage in der Stoßtruppe, als die erste und die zweite Schwadron zwei Führer bekamen, die ihre Erfahrungen im Stellungskrieg an der Westfront gesammelt hatten: Lt. Alois Olbrich und Heinrich v. Unruh. Noch entscheidender war, daß der dem kurländischen Adel entsammende Baron Hans v. Manteuffel nach vierjährigem Dienst im deutschen Heer in West und Ost am 30. Dezember 1919 als la zum Oberstab der Landeswehr gekommen war und sich genau die Verhältnisse in der Truppe angesehen hatte. Er kam zur Überzeugung, daß die Organisation der Landeswehr geändert werden müsse. Er hielt es für erforderlich, daß die Stoßtruppe, mit 354 Mann die stärkste Formation, aus den Kämpfen herausgenommen werden müsse, um sie richtig ausbilden zu können. Ihr Verteidigungswille müsse gestärkt werden, sie müsse davon durchdrungen werden, daß ein Ausweichen nach Deutschland nicht in Frage komme. In diesem Sinne hielt er eine Ansprache an die Offiziere der Stoßtruppe, die zur Folge hatten, daß diese ihn zu ihrem Führer wählte und diesen ihren Entschluß auch gegen den Willen des Oberstabes durchsetzte. Dieser machte schließlich gute Miene zum mißbilligten Spiel. Außerdem behielt sich die Stoßtruppe auch noch vor, bei jeder taktischen oder politischen Maßnahme eine ausschlaggebende Stimme zu haben. Das waren lauter Vorrechte, die in einer anderen Truppe schwerlich denkbar waren.

Mitau mußte aufgegeben werden. Der Stoßtrupp sammelte sich in Frauenburg, wo eifrig Ausbildung und Organisation der Truppe betrieben wurde. Die Ausbildung geschah vielfach in der Praxis, indem als Felddienstübungen Angriffe auf von Roten weit in der Etappe besetzte Punkte ausgeführt wurden. Die Eiserne Division wich nach Alt-Autz aus und befaßte sich ebenfalls mit Umorganisation.

Die Angriffsoperation nach den Plänen des Graf v. d. Goltz sollte in den drei Etappen »Tauwetter«, »Eisgang« und »Frühlingswind« fallen.

Auch sie hatte in Major Bischof einen überaus tüchtigen neuen Führer erhalten, der den Geist der Zuverlässigkeit in dieser Einheit zu stärken vermochte. Major Bischof und Baron Hans v. Manteuffel waren sich darin einig, daß ein Rückzug westlich über die Windaulinie nicht zu vertreten war.
Die Nachhut hatte in dieser Zeit die Kompanie Rahden gebildet. Am 20. Januar 1919 wird sie bei Schrunden (an der Windau gelegen) so stark vom Feinde bedrängt, daß sie Schrunden aufgeben muß. Damit ist die Windaulinie bereits durchbrochen. Zur Unterstützung der Kompanie verläßt der Stoßtrupp Goldingen und bezieht auf dem Gute Berhof Quartier.
Am 29. Januar 1919 tritt endlich die Wende im Feldzug gegen die Rote Armee ein wie etwa 30 Tage vorher im Kampf des Baltenregiments. An diesem Tage wird Schrunden von der Stoßtruppe, von anderen Teilen der Landeswehr, der russischen Kompanie, Dyderoff und zwei Zügen der Letten angegriffen. Der Feind flüchtete über die zugefrorene Windau auf das Ostufer.
Die Lage änderte sich weiter zugunsten der Landesverteidiger insofern, als am 2. Februar 1919 General v.d.Goltz, bekannt von seiner Mission in Finnland, eintraf und den Befehl über die Windaufront und die Geschäfte des Gouvernements übernahm. Er war von vornherein zur Befreiung Kurlands entschlossen.
In Libau hatte sich durch den Zuzug von weiteren Freiwilligen das Baltische Kampfbataillon unter der Führung von Hauptmann Malmede gebildet. Die Stoßtruppe war auf dem gleichen Wege angewachsen und zählte jetzt 484 Mann. Ihre Angehörigen trugen ein blaues Band um ihre Mützen und wurden vom Gegner respektvoll die »blauen Teufel« genannt. Es hatten sich bereits Einheiten der Roten geweigert, gegen die »Manteuffelschen« vorzugehen.
Noch ein Lichtblick hob den Geist der Landeswehr in der ja noch immer nicht sehr rosigen Kriegslage: am 4. Februar 1919 wurde der bisherige Befehlshaber der Truppe, Major Scheibert, durch den Major Alfred Fletcher abgelöst, bekannt unter dem Beinamen »Held von Tilsit«. Mit ihm trat eine Persönlichkeit den Oberbefehl über die Landeswehr an, die Entscheidendes zum Erfolg des Feldzuges beigetragen hat.
Inzwischen traten in der Truppe, besonders in der Stoßtruppe Gedanken und Wünsche auf, die Befreiung Kurlands möglichst bald durch eine Offensive in die Wege zu leiten. Es dauerte indes eine gewisse Zeit, bis sich diese Ansichten durchsetzen konnten. Major Fletcher unterstützte diesen Plan. General v.d.Goltz hatte schon von sich aus überlegt, mit der ihm zur Verfügung stehenden Truppe – der Garde-Reserve-Division und der Eisernen Division – die ganze Halbinsel Kurland von Süden her von der Basis abzuschneiden. Die Landeswehr, so wurde dann beschlossen, sollte, von Schrunden und Windau ausgehend, die linke Flanke bei diesem Unternehmen bilden.
Der Vormarsch begann am 2./3. März 1919. Am 13. März hatte der Stoßtrupp Zabeln genommen, dann Kandau und am 15. Tuckum. Vorgesehen war, daß die Eiserne Division Mitau nehmen sollte. Sie wurde jedoch durch massiven Widerstand der Roten aufgehalten. Als das bekannt wurde, drängten die Führer der baltischen Einheiten den Major Fletcher, selbst nach Mitau vorzustoßen und dem Major Bischof durch diese Aktion in den Rücken des Gegners Luft zu schaffen. Auch der brennende Wunsch, die in Mitau inhaftierten Balten zu befreien, spielte bei diesen Überlegungen eine nicht minder wichtige Rolle. Schließlich billigte auch Major Fletcher den Plan. Also brach die Landeswehr am 17. März 1919 auf, um in Richtung


MG-Kompanie des Baltenregiments vor der Schloßruine von Wesenberg.



Der Marktplatz von Mitau.

Mitau vorzustoßen. Am 18. März spätnachmittags ist Mitau tatsächlich in der Hand der Landeswehr. Das sowjetische Oberkommando wollte die wichtige Stadt unbedingt zurückerobern. Der 19. März verlief noch ruhig, was den übermüdeten Freiwilligen, die mehrere schlaflose Nächte hinter sich hatten, sehr willkommen war. Die nächsten vier Märztage aber sind gekennzeichnet durch heftige Angriffe der Bolschewiken mit dem Einsatz von Panzerzügen. Erst nach Eintreffen der Eisernen Division in Mitau sieht der Gegner das Aussichtslose seiner Bemühungen ein. Es ist jetzt die Linie am Fluß Aa erreicht, gegen welche die Roten bei Schlock und Stalgen noch weiter verbissen anrennen. Das nächste Ziel, das der Truppe jetzt vor Augen steht, ist die noch viel schwierigere Aufgabe, Riga den Roten zu entreißen.

Da die Garde-Reserve-Division aus Berlin den Befehl erhalten hatte, sich zum Schutz vor den Polen ins Reich in Marsch zu setzen, war der Plan, Riga mit vorgenommenem rechten Flügel über Neugut und Üxkyll zu nehmen, nicht mehr durchführbar. Es blieb jetzt nur noch die Möglichkeit des Handstreichs; das verlangte höchstes Tempo und Rücksichtslosigkeit im Angriff, damit die Einnahme der »Lübeckbrücke« in Riga gelang. Dafür standen die Landeswehr, deutsche Freikorps, die Eiserne Division sowie einige russische und lettische Einheiten zur Verfügung. Ferner waren fünf Flugzeuge dem Unternehmen zugeteilt.

Der Vormarsch ging von Kalnzezeem aus, wo die Landeswehr sich konzentriert hatte. Am 22. Mai 1919 um 1.30 Uhr eröffnete die 1. Schwadron die Stoßtruppe, unterstützt von einem Zug der badischen Gebirgsartillerie unter Hptm. v. Medem, den Angriff. Dieser kommandierte auch die Vorhut. In 6 1/2 Stunden war der 30 km entfernte Ort Dsilne erreicht. Dort sollte sich lt. Befehl die Landeswehr sammeln. Stundenlang wartete die Vorhut auf das Eintreffen der übrigen Formationen. Da warf ein Flieger über Dsilne eine Meldung ab: »Der Weg nach Riga ist frei«. Die Stroßtrupp-Offiziere bestürmten den Hptm. v. Medem und Lt. Olbrich, sofort weiter vorzugehen und nicht auf das Gros zu warten. Der Hauptmann zögerte und bestand darauf, befehlsgemäß zu handeln. Es wurde aber so eindringlich auf ihn eingeredet, daß er schließlich der 120 Mann starken Infanterie-Gruppe mit den zwei Geschützen und deren Bemannung den Befehl zum weiteren Vormarsch mitten in Feindesland gab. Rechts von ihnen flüchteten auf einer Parallelstraße Kolonnen von russischem Militär. Beide hatten es so eilig, daß man sich nicht in ein Gefecht verwickelte. Noch 18 km waren bis Riga zurückzulegen; Männer und Pferde mußten ihr Äußerstes hergeben. Vor Rigas Vorstädten wird noch einmal kurz haltgemacht und das weitere Vorgehen taktisch festgelegt.

Da kommt auf schaumbedecktem Pferde Hans v. Manteuffel angesprengt; er ist dem Gros vorausgeritten und übernimmt das Kom-

mando der Vorhut. Auf feindliches Feuer aus Fenstern und Türen wird nicht geachtet: das Ziel ist die Brücke. Um drei Uhr mittags stehen die ersten vor ihr. Dem Anschein nach ist sie unversehrt. Manteuffel befiehlt: »Der 3. Zug als Spitze über die Brücke«. Drei Mann, die als erste zur Stelle sind, wanken vor Müdigkeit auf die Brückenbohlen und haben mit dem Leben abgerechnet. Da marschiert ihnen im Gleichschritt eine rote Einheit entgegen. Ist jetzt in letzter Minute alles verloren? fragen sich die drei. Aber sie tun das einzig Richtige: sie schießen in den Haufen, was das Zeug hält. Es fallen die ersten Toten, und der Haufen läuft auseinander. Wie sich später herausstellte, waren es Offiziersaspiranten der Roten Armee auf einem Übungsmarsch. Ihre Gewehre waren nicht geladen. Die drei laufen bis zum Ostende der Brücke, werfen sich im Schutz der gefallenen Russen nieder und erwidern das immer stärker werdende Feuer aus den ihnen gegenüberliegenden Häusern. Bange Minuten machen die ganz auf sich selbst gestellten Schützen durch, bis der erste Schuß aus dem unbemerkt hinter ihnen aufgefahrenen Berggeschütz ihnen in die Ohren donnert. Die längste Zeit haben sie gewartet! Jetzt kommen auch die übrigen Kameraden vom 3. Zug und den übrigen Einheiten heran und verstärken den Brückenkopf. Bald wird die Stadt von den Roten gesäubert. Aber der Erfolg wird fast zu teuer bezahlt: schon auf der Brükke fällt der Führer der 1. Schwadron, Lt. Olbrich. Als Manteuffel sich mit einer Gruppe auf den Weg zur Befreiung von Gefangenen auf den Weg macht, trifft ihn die tödliche Kugel. Die Schwadron hat noch vier Tote zu beklagen, die übrige Landeswehr elf Tote. Das ist ein Beweis dafür, wie man durch Schnelligkeit und Überraschung des Feindes Menschenverluste verhältnismäßig niedrig halten kann.

Auf Wunsch von Pastor Niedra sollte die Truppe sich jetzt mit der Säuberung Livlands von Kommunisten befassen. Davon versprach er sich die Festigung seiner Stellung im Lande. Ihm pflichtete das Generalkommando, der Nationalausschuß und auch Major Fletcher bei. Gegen den Plan sprachen sich die Brüder des gefallenen Kommandeurs der Stoßtruppe aus. Denn es war vorauszusehen, daß es zu einem Zusammenstoß mit estnischen und den mittlerweile in Nordlivland aufgestellten lettischen Truppen unter Führung von General Semitan kommen würde.

So kam es denn auch, wie die Gegner des Plans geahnt hatten. Der Vormarsch zur Befreiung Livlands wurde schon bei Wenden zum Stehen gebracht. Die Esten waren ein zäherer Gegner als die Roten. Außerdem waren sie, jedenfalls was ihre Angriffe betraf, besser ausgerüstet als die Landeswehr. Dazu kam, daß die an der Seite der Landeswehr kämpfenden deutschen Freikorps bei diesem Feldzug nur mit halbem Herzen beteiligt waren. Die Landeswehr und ihre Verbündete wurden in zähen Kämpfen unter großen Verlusten bis in die Jägelstellung, d.h. bis an die Vorstädte Rigas zurückgedrängt. Da traten die Vertreter der Alliierten als Vermittler zwischen den Parteien auf. Riga wurde dem Regime unter dem Ministerpräsidenten Ulmanis überlassen, die Landeswehr nach Kurland ins Exil abgeschoben. Reichsdeutsche Offiziere und Mannschaften mußten aus der Landeswehr ausscheiden, darunter auch der verdienstvolle Major Fletcher. Für ihn schlug am 22. Juli 1919 die Abschiedsstunde von seiner Truppe, die ihm bestimmt nicht leichtgefallen ist.

Hans Baron von Manteuffel (1894–1919)

An seine Stelle trat am 25. Juli 1920 der englische Oberstleutnant Horald Rupert Alexander, der spätere Earl of Tunis (*10.Dez.91 in Irland, †16.Juni 1969) in London. Dieser neue Chef der Landeswehr besaß eine bemerkenswerte Eigenschaft, und hieß Glück. Von adliger Herkunft, begann er seine militärische Karriere in den vornehmsten Regimentern des Landes. Er hatte den Weltkrieg mitgemacht und war mehrmals verwundet worden. Neben seinem Glück war Alexander auch noch das Musterexemplar eines englischen Gentleman. Er lebte sich im Kreis der baltischen Offiziere, die ja nun auch zu Ehrenhaftigkeit und Anständigkeit erzogen worden waren, trotz seiner am Anfang gewiß nicht einfachen Stellung schnell ein. Auch vertrug er sich gut mit dem früheren Gegner, dem deutschen Obltn. z.S. Graf Beissel, der am 1. Januar 1920 Kommandeur des Stoßtrupps wurde.



Generalfeldmarschall Alexander (Mitte)

Die Stellungskämpfe an der Front verliefen so, daß sie von der Landeswehr offensiv geführt wurden, d.h. den Feind durch Späh- und Stoßtrupptätigkeit und durch Aushebung von Feldwachen beunruhigten. Ab und an machten auch die Bolschewiken Versuche, die Front zu durchbrechen. Das bedeutendste Unternehmen der Stoßtruppe war die Wegnahme von zwei schweren Geschützen und die Gefangennahme von 125 Mann. Initiator und Leiter des Unternehmens war Fähnrich Baron Hamilkar Foelkersahm, der selbst vorher auch die erforderlichen Rekognoszierungen unternommen hatte. Im ganzen mußte nachts eine Strecke von 18 km zurückgelegt werden. Die letzten sechs führten durch ein in der warmen Jahreszeit unpassierbares Sumpfgelände, das aber zugefroren war. Unterwegs wurden mehrere feindliche Postengänger überrascht und gefangengenommen.

Die Stärke der Landeswehr betrug damals 4386 Mann, davon 271 Offiziere und 53 Beamte. Es dienten noch sieben reichsdeutsche Offiziere und etwa 100 reichsdeutsche Freiwillige in der Truppe. Die Stoßtruppe zählte damals 1238 Mann. Infolge von Meinungsverschiedenheiten im Oberstab schied Heinrich v. Manteuffel, der nach dem Tode seines Bruders den Stoßtrupp führte, aus der Landeswehr aus. Er begab sich gleich seinem Bruder Georg und seinem Stabschef v. Damnitz nach Deutschland. Neuer Kommandeur der Stoßtruppe wurde Dankmar Graf Beissel-Gymnich, ehemaliger Oblt., der bisher die 5. Schwadron der Stoßtruppe geführt hatte.

Am 3. Januar 1920 um 7.15 Uhr begann der Vormarsch. Der Widerstand des Feindes war anfangs gering, da er an Zahl unterlegen war. Das änderte sich jedoch, als der estnisch-russische Waffenstillstandsvertrag in Kraft trat und die Roten weitere 6000 Mann einsetzen konnten. Oberst Alexander leitete persönlich den Vormarsch und die Landeswehr erreichte vom 3.-17. Jan. 1920 trotz knietiefen Schnees und 27° Kälte die vorgeschriebenen Ziele. Es folgte eine dreitägige Ruhepause, da besonders Erfrierungen die Reihen der Kämpfer etwas gelichtet hatte.

Am 20. Januar erhielt die Landeswehr den Auftrag, das Windauer Regiment der Letten bei der Einnahme von Rositten, der Hauptstadt der Provinz, zu unterstützen. Bereits am ersten Tag, als die Landeswehr sich schon auf 6 km der Stadt genähert hatte, hing das lettische Regiment weit zurück. Beim Angriff auf die Stadt war das Detachement Hahn um 9 Uhr nach Vertreibung der Besatzung und eines Panzerzuges bereits im Besitz der Stadt. Der Stoßtrupp war unterdes »verlorengegangen«. Er hatte um 10.20 Uhr die Bahnlinie nach Ludsen erreicht und fast ein ganzes Pionierbataillon gefangengenommen, konnte aber nicht verhindern, daß vor seiner Nase

zwei Transport- und zwei Panzerzüge vorbeifuhren, da nicht für Sprengladungen gesorgt worden war.
Aber noch war der Feldzug nicht zu Ende. Am 25. Januar 1920 ging es weiter nach Osten, bis am 30. Jan. der Fluß Sinjucha erreicht wurde, der die Grenze zwischen Lettland und Rußland bilden sollte. 160 km hatte die Landeswehr in 18 Tagen bei über 30⁰ Kälte, mangelhafter Verpflegung und Bekleidung unter Kämpfen zurückgelegt. Am 1. Februar 1920 trat der Waffenstillstand zwischen Lettland und Sowjetrußland in Kraft. Ihm folgte am 11. Aug. 1920 in Riga der Friedensvertrag. Die Verluste der Landeswehr im Kampf um die Heimat betrugen 258 Mann an Gefallenen, 51 Mann an Vermißten und 111 Mann, die Krankheiten und Seuchen zum Opfer gefallen waren.



Gedenkstein für die Toten des deutsch-baltischen Baltenregiments im Freiheitskrieg Estlands gegen die Rote Armee der Sowjetunion auf dem Domberg in Reval.

Memel

Zankapfel und Brücke zwischen Deutschen und Litauern



Ännchen von Tharau-Denkmal in Memel

Die Memel-Problemantik zeigt, wie nah Deutschland historisch und geographisch Litauen ist. In den Jahrzehnten des Eisernen Vorhanges haben wir Deutschen nicht nur verlernt, auf einer stummen Karte ohne längeres Nachenken die baltischen Staaten einzuordnen, sondern wir haben zugleich alte deutsche Kulturlandschaften und Städte aus unserem Gedächtnis getilgt, die uns einst mit dem Baltikum eng verbanden. Memel gehört dazu.

Nationalistische Literatur, die an die alte imperiale Tradition anknüpfen wollte, forderten nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur das Memelland, sondern auch das nördliche Ostpreußen bis dicht an die Hauptstadt Königsberg. Mindestens aber der äußerste Norden der Provinz jenseits der Memel sollte angegliedert werden. Das verlangten auch pragmatischere Naturen – denn die Stadt Memel mit ihrem Hafen bot dem nahezu küstenlosen Litauen einen idealen Zugang zur Ostsee.

Historische Ansprüche konnte Litauen weder auf Nord-Ostpreußen noch auf das Memelland anmelden. Zwar gab es vor allem im nordostpreußischen Gumbinnen zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen beträchtlichen litauischen Bevölkerungsanteil, der sich aus Zuwanderern nach der Pest im 18. Jahrhundert rekrutierte. Später aber sank der litauische Anteil wieder. Betrug er 1858 noch 8,7 Prozent der Gesamtbevölkerung Ostpreußens, waren es 1910 nur noch 4,4 Prozent.

Im Memelgebiet hatten ursprünglich nicht Litauer, sondern lettische Kuren gesiedelt. Die Stadt Memel, 1252 von Livländischen Schwertbrüderorden gegründet und somit drei Jahre älter als Königsberg, gehörte mitsamt den umliegenden Gebieten über 700 Jahre zum Ordensstaat und späteren Herzogtum Preußen. Anders als im übrigen nördlichen Ostpreußen lebte im Memelland eine starke litauische Volksgruppe, die dort seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts seßhaft geworden war.

Die Volkszählung von 1910, die letzte vor dem Krieg, ergab ein sehr ausgewogenes Verhältnis (50,7 Prozent mit deutscher und 47,9 Prozent mit litauischer Muttersprache), das durch eine Nachkriegserhebung der

Franzosen nahezu exakt bestätigt wurde. Dennoch wäre eine Volksabstimmung höchstwahrscheinlich deutlich gegen Litauen ausgefallen: Ein Großteil der Litauer tendierte zum Deutschtum. Bei einer 1921 vom französischen Gouverneur des Memelgebietes durchgeführten Umfrage unter Eltern litauischer Schüler gaben lediglich 5,5 Prozent an, ihre Kinder sollten Lese- und Schreibunterricht in ihrer Muttersprache erhalten, die anderen bevorzugten Deutsch. Entsprechend fielen auch spätere Landtagswahlen aus: 1925, 1926 und 1927 erreichten deutsche Parteien 91 bzw. 80,2 bzw. 76,7 Prozent, litauische Parteien dagegen nur 6 bzw. 14,6 bzw. 13,3 Prozent.

Die Entente kam den litauischen Forderungen trotzdem entgegen. Im Art. 99 des den Deutschen am 7. Mai 1919 vorgelegten Versailler Vertragstextes wurde von Berlin der Verzicht auf das Memelland und die Verpflichtung verlangt, »die Bestimmungen anzuerkennen, welche die alliierten und assoziierten Hauptmächte in bezug auf diese Gebiete treffen werden, insbesondere was die Staatsangehörigkeit der Einwohner anlangt«. Proteste Berlins halfen ebensowenig wie Angebote, den Hafen der Stadt Memel zu einem Freihafen umzugestalten, oder Forderungen, zumindest eine Volksabstimmung durchzuführen.

Am 19. Januar 1920 ging die Souveränität für das Gebiet auf die alliierten Hauptmächte über.

Jedoch nur drei Wochen später, am 10. Januar 1923, drangen litauische Einheiten in Zivil ins Memelgebiet ein. Die Franzosen leisteten entgegen vorherigen Ankündigungen nur geringen Widerstand und kapitulierten nach wenigen Tagen.

Eine englisch-französisch-italienische Sonderkommission, die den Vorfall untersuchte, kam zu dem Ergebnis: »... trotz gegenteiliger Behauptungen der Mitglieder der litauischen Regierung« könne »nicht abgestritten werden, daß der Gewaltstreich vom 10. Januar von der Kauner Regierung erdacht, vorbereitet und eingeleitet worden ist«. Proteste gegenüber Litauen führten jedoch zu keinem Einlenken, schließlich gaben die Alliierten nach. Am 4. Oktober 1924 trat die »Memelkonvention« in Kraft, die ein Verbleiben des Landes unter litauischer Souveränität mit weitgehender Autonomie in den Bereichen Justiz, Verwaltung und Finanzen regelte. Die Einwohner des Gebietes, die bislang Reichsangehörige waren, erhielten die litauische Staatsangehörigkeit. Im Falle einer Option für Deutschland mußten sie das Land innerhalb von fünf Jahren verlassen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Position Berlins: An Reaktionen kam von dort zunächst gar nichts. Die Erklärung für diese Schweigsamkeit ist, daß man Litauen offensichtlich schonen wollte. Denn als gefährlichster Nachbar galt Polen, das entsprechende Einschätzungen bestätigte, als es sowohl zur Jahreswende 1932/33 wie auch 1933/34 Pläne für einen »Präventivkrieg« gegen Deutschland (mit dem Ziel der Besetzung Ostpreußens und Oberschlesiens) entwikkelte und bei dem traditionellen Verbündeten Frankreich – vergeblich – um Mittäterschaft warb.

Hinweise auf polnische Ziele, auch das Memelgebiet dem eigenen Staat einzuverleiben, sind in großer Zahl dokumentiert. So forderten bereits bei der Pariser Friedenskonferenz im Januar 1919 die polnischen Vertreter Roman Dmowski und Ignacy Paderewski neben ganz Posen, Teilen Westpreußens, Pommerns und Schlesiens sowie den masurischen und ermländischen Teilen Ostpreußens, die Abtrennung des verbleibenden Ostpreußens vom Reich »nach Ausscheiden des Landes auf beiden Ufern der unteren Memel mit der Stadt Memel und mit Tilsit«. Die in Danzig erscheinde Gazeta Gdanska formulierte am 5. April 1926 gar: »Die natürliche Grenze Polens ist im Westen die Oder, im Osten die Düna in ihrem Mittel- und Unterlaufe. Darum lautet unsere Parole: Von Stettin bis Riga! Doch fürs erste wollen wir Rußland nicht reizen, weil es Riga nicht für immer aufgeben möchte. Es wird uns auch so später gehören. Unsere jetzige Parole lautet: Von Stettin bis Polangen«. Der letztgenannte Ort liegt bereits auf originär litauischem Gebiet jenseits der Nordgrenze des Memellandes.



Sie erzwangen die Abtretung Memels vom Deutschen Reich durch den Versailler Vertrag: Georges Clemenceau, Woodrow Wilson und Lloyd George.



Dr. Ernst Neumann, Sprecher der deutschen Volksgruppe im Memelland, begrüßt am 23. März 1939 Reichskanzler Adolf Hitler nach der Rückkehr des Memellandes an das Deutsche Reich in Memel.

Derartige polnische Expansionsdrohungen ließen in Berlin das Interesse an einem eigenständigen, starken Litauen wachsen. Bezüglich des Memellandes führte dies zu einem Abwägen zwischen zwei Möglichkeiten – der weitgehenden Tolerierung einer Einverleibung durch Kaunas oder der Aussicht auf eine mittelfristige Annexion durch Warschau.

Doch auch wenn Berlin zur Annexion schwieg, Plänen zum Einsatz von in Ostpreußen stationierten Selbstschutzverbänden eine Absage erteilte und sogar verbot, Beamten der memelländischen Landespolizei in Tilsit Munition für den Kampf gegen die Freischärler zu verkaufen – Deutschland verzichtete nicht freien Herzens auf das Memelland, sondern entschied sich lediglich für das kleinere von zwei möglichen Übeln.

Als 1938 der Dauerkonflikt um Wilna eskalierte, polnische Nationalisten einen »Marsch nach Kaunas« forderten und das von Hitler unterstützte Warschau im März des Jahres die Litauer ultimativ zur Aufnahme normaler diplomatischer Beziehungen (und damit zur de-jure-Anerkennung der Zugehörigkeit Wilnas zu Polen) zwang, mußte Litauen aus seiner außenpolitischen Isolierung ausbrechen. Darum teilte Außenminister Urbsys am 5. Dezember 1938 Berlin die Bereitschaft seiner Regierung mit, auf deutsche Wünsche in der Memelfrage einzugehen. Wenige Tage später, am 11. Dezember, erzielte die »Memeldeutsche Liste« bei den Wahlen zum memelländischen Landtag über 87 Prozent der Stimmen und signalisierte noch einmal die Unhaltbarkeit des Status quo.

Am 20. März 1939 verhandelten Urbsys und Ribbentrop in Berlin. Einen Tag später billigte die litauische Regierung, nach einem entsprechenden Bericht ihres Außenministeriums, die Rückgabe des Memellandes an Deutschland. Der litauische Landtag stimmte sofort zu. Am 23. März um ein Uhr früh wurde der Staatsvertrag über die Rückgabe des Memellandes abgeschlossen. Litauen erhielt im Gegenzug eine Freihafenzone in Memel zugestanden. Der litauische Landtag ratifizierte den Vertrag am 30. März einstimmig und ohne Enthaltung.

Die Rückgliederung erfolgte vor dem bedrohlichen Hintergrund der Zerschlagung der »Rest-Tschechei« durch Hitlers Truppen. Dieses Ereignis dürfte seine Auswirkungen auf die Verhandlungsbereitschaft der litauischen Regierung gehabt haben.

Der tollkühne Mut der Freikorps

Die Baltische Landeswehr war schon bis Tuckum gelangt, bezwang die Stadt in unwiderstehlichem Sturm. Auch hier war wie immer Baron Manteuffel, der abgöttisch geliebte Führer des Ersten Stoßtrupps, allen voraus. Baron Gruenewaldt kommandierte eine Kavallerieabteilung, er raste als erster zu den Stadtgefängnissen. »Vor einer Stunde sind alle Gefangenen in Richtung Riga fortgetrieben worden!« Gruenewaldt jagt durch die Straßen, schreit halb sinnlos nach Freiwilligen. Obwohl die Pferde schon fast erschöpft sind, bringt er noch ein paar Hand voll zusammen, die gleich ihm zu allem entschlossen sind.

Sie jagen auf der Chaussee nach Schlockenbeck, immer wieder stürzen die Pferde auf der vereisten Straße. Sie vollbringen einen Ritt, wie wohl keinen im bisherigen Leben, rasen fast ununterbrochen in Karriere, lassen die Pferde im Traben wieder ausruhen. Rechts flüchten noch Rotgardisten aus Ruckum, links ziehen noch bolschewstische Trainkolonnen ab, nicht einer denkt an die ungeheure Gefahr dieses Rittes. Nach siebzehn Kilometern sehen sie am Horizont eine lange Schlange – sind das geschlossene Formationen der Bolschewisten?

Oder die Verschleppten...

Sie legen sich auf die Hälse, wühlen ihre Sporen in die Leiber ihrer rohrenden Tiere, reißen im Jagen schon die Karabiner von den Schultern. Wenn jetzt nicht alles in wenigen Minuten vorüber ist, finden sie nur mehr eine lange Schlange von Sterbenden... Aber ihr Angriff trifft den Zug so überraschend, daß die Bedeckungsmannschaft Hals über Kopf davonläuft. Kurz vor dem Dubelkrug haben sie die Spitze der Gefangenen erreicht, nicht einmal zu Schüssen auf sie haben die Roten sich mehr aufgerafft, so fuhr ihnen das Heranrasen dieses Reitertrupps in die Gebeine. Einhundertacht vor Glück weinende Menschen werden zurückgebracht, sehen noch am gleichen Tag ihre Heimatstadt wieder.

Im Grund war mit der Einnahme Tuckums das vorgesteckte Ziel für die Landeswehr erreicht, denn weitere Aufgaben waren ihr im Offensivabschnitt »Frühlingswind« nicht zugedacht. Aber sollte man diese rasante Schwungkraft jetzt verpuffen lassen, hielt sie nicht noch vielleicht bis Mitau durch? Baron Manteuffel bejahte es lachend, Major Fletcher ließ sich überzeugen. Nur ein Handstreich konnte die Gefangenen Mitaus retten, nicht aber ein deutlich erkennbarer Großangriff.

So brachen sie denn alsbald wieder auf, marschierten die ganze Nacht hindurch, erreichten am frühen Morgen den Waldrand Mitaus. Gruenewaldt hatte sie auf einem neuen Pferde noch eingeholt, es war ihm wie zu einer fixen Idee geworden, daß man nicht genügend an die Befreiung der Gefangenen dächte, wenn er nicht in allen Städten mit den ersten in die Straßen stürmte. Er fand Bellinghausen mit seinen Leuten im schweren Gefecht, ein bolschewistischer Panzerzug bespie sie mit Schrapnells, daß an ein Weiterkommen vor Vernichtung dieses Zuges nicht zu denken war. Wiederum raste Gruenewaldt zurück, holte ein paar Geschütze heran. Nach einer Reihe von Lagen fuhr der Zug zurück, konnten die Stoßtruppen zum Sturm vorbrechen. Gleichzeitig von drei Seiten stürmten sie in der Abenddämmerung in die überraschte Stadt, wieder war Manteuffel an der Spitze der sie zuerst erreichenden Abteilung.

Bellinghausen gerät mit seinen Leuten an den Bahnhof, hier ballt sich der letzte Widerstand blutig zusammen. Dem Elan seiner Truppen erliegen aber auch die Musterregimenter, schließlich ergeben sich ihnen ganze Truppentransporte, nachdem ihre Kommissare als letzte Rettung die Flucht ergriffen. Gruenewaldt hat ihn inzwischen längst wieder verlassen, jagt mit seinem wiederum halbtoten Pferde zu den Gefängnissen. Und wieder hört er, was er immer fürchtete. Man hat sie heute morgen fortgetrieben, über dreihundert auf der Straße nach Riga...

»Ist das ein Sieg?« schreit Gruenewaldt irre. »Wo ist der Oberstab – wir müssen ihnen nach!« Er findet ihn endlich im Hotel Zehr am Markt, bringt halb von Sinnen seine Forderungen vor. Man hat aber auch ohne ihn daran gedacht, ist gerade daran, die Automobile des Stabes mit Maschinengewehren auszurüsten.

Gruenewaldt springt auf ein Trittbrett, braust auf die nächtliche Straße hinaus. Aber die Geschehnisse des Lebens wiederholen sich nie. Nach wenigen Kilometern stoßen sie auf so kompakte Nachhuten der Roten, daß jedes weitere Vorfahren allen den sicheren Tod bringt.

Die Kameraden müssen Gruenewaldt mit Gewalt zurückholen, er ist schon aufrecht in das mähende Feuer hineingegangen.

So kehrten sie zurück...

In eine befreite Stadt, die ohne Jubel war.

Deutschbalten – »Heim ins Reich«

Eine unrühmliche Repatriierung

Naer Oostland willen wy rijden,
Naer Oostland willen wy mee,
Al over de groene heiden,
Al over de heiden,
Daer isser en bessere stee.

So klang es im alten Vlamingerlied, mit dem deutsche Siedler gen Osten aufbrachen und sich seit dem 13. Jahrhundert auch in Livland niederließen. Trotz ihres prozentual geringen Anteils an der Bevölkerung dominierten sie anschließend politisch, wirtschaftlich und kulturell den baltischen Raum, unter der Herrschaft des Ordens ebenso wie zur schwedischen, polnischen oder russischen Zeit. Erster Weltkrieg, Revolutionsterror, daraus resultierende Abwanderung und schließlich die Enteignung reduzierten dann jedoch die Zahl der Deutschbalten drastisch und beendeten ihre Vormachtstellung.

Für diejenigen unter ihnen, die als loyale Bürger Estlands oder Lettlands trotzdem in der Heimat geblieben waren, kam das Finale 1939. Sie wurden die ersten Opfer des Hitler-Stalin-Paktes vom 24. August, der Estland und Lettland (und in einem weiteren Vertrag vom 28. September auch Litauen) zur sowjetischen Interessensphäre erklärte. Eine der fragwürdigsten Entscheidungen der NS-Regierung bestand darin den Heimatverlust von insgesamt rund 85 000 Deutschbalten unmittelbar nach Beginn des Zweiten Weltkrieges als »Repatriierung« zu beschönigen.

Einige wenige Unterschriften beendeten eine 700 jährige deutsche Geschichte voller Höhen und Tiefen im Ostseeraum.

Am 18. Oktober begann die Evakuierung der Deutschen aus Estland, am 7. November jene aus Lettland. Eine Anweisung des Berliner Auswärtigen Amtes: »Es muß unter allen Umständen vermieden werden, die Baltendeutschen als Emigranten oder Flüchtlinge hinzustellen... Es bestehen andererseits keine Bedenken dagegen, darauf zu verweisen, daß das Reich für neue Aufgaben und neue Räume Menschen und Kämpfer von der Art der Balten braucht.«

Als neue Heimat erwartete die Deutschbalten das Korridorgebiet, wo man ihnen günstige Niederlassungsmöglichkeiten in Häusern und auf Höfen bot, deren polnische Bewohner vertrieben worden waren. 52500 Lettland-Deutsche, 80 Prozent dieser Volksgruppe, verließen im Herbst 1939 ihre Heimat. Aus dem deutschfreundlicheren Estland emigrierten zunächst nur 65 Prozent (14 400).

Die Regierung in Riga wollte das beste aus der für sie zunächst überraschenden Situation machen. Da die Parole von Ulmanis seit langem gelautet hatte »Lettland den Letten«, sollte die Aussiedlung vollständig durchgeführt und jeder mögliche Ansatz für eine erneute deutsche Baltikumspolitik beseitigt werden.

Anders sah die Reaktion in Reval aus. Der estnische Ministerpräsident Eenpalu brach in Tränen aus und rief: »Das ist das Ende Estlands.« Er wußte, was es bedeutete, wenn eine ganze Volksgruppe aus der Schußlinie gebracht wurde.

Es kam schließlich zur unblutigen Annexion der drei baltischen Staaten im Juni 1940. Im August des gleichen Jahres wurden Nachumsiedlungen beschlossen. Diesmal folgten 10 000 Deutsche aus Lettland und 7000 aus Estland dem Ruf – die ersten Maßnahmen der sowjetischen Besatzer hatten ihre Heimattreue erschüttert. Im Janaur 1941 gab es eine weitere Evakuierungsaktion, die auch den Großteil der rund 50 000 Litauen-Deutschen erfaßte.

Allenfalls 2000 bis 4000 Deutsche dürften es gewesen sein, die sich nicht evakuieren ließen und dann auch noch den Krieg und Stalins Deportationen überlebten.

Zumindest das materielle Los der ausgesiedelten Deutschbalten schien demgegenüber zunächst recht erträglich: Bewegliches Vermögen hatten sie grundsätzlich mitnehmen dürfen, Pensions- und Rentenansprüche übernahm das Deutsche Reich, für Immobilien wurden Entschädigungen gezahlt und im Korridorgebiet erhielten sie neuen Besitz zugewiesen.

Fast jeder fünfte Deutschbalte starb zwischen 1940 und 1945 durch Krieg, auf der Flucht oder bei Deportationen. Heute leben (nach der Volkszählung von 1989) 2058 Deutsche in Litauen, 3774 in Lettland und 3466 in Estland. Aber zu einem Großteil handelt es sich bei ihnen nicht um Deutschbalten, sondern um Rußland-Deutsche, die von der Wolga dorthin zogen oder wegen der ihnen nachgesagten Tüchtigkeit von lokalen Autoritäten gezielt angeworben werden. Das Werk der Deutschbalten blieb indes bis heute präsent. Die Architektur von Städten, Domen, Schlössern und Gutshäusern trägt ihre Handschrift. Aus Wissenschaft und Kunst des Baltikums sind sie nicht wegzudenken.

Flüchtlingszüge –

Dreihundert Menschen zogen auf Riga zu, an allen Seiten von roter Soldateska eskortiert. Der Fall Mitaus, den sie zu ahnen schienen, steigerte ihre Wut zu viehischer Turbulenz. Fast alle waren beritten, trugen in ihren Händen die Nagaika, die soldatische Peitsche mit den Bleikugeln. Einige begleiteten auch zu Fuß, sie hatten das breitkantige Bajonett aufgepflanzt. Unter der Wache war auch das Flintenweib Maria, es saß in einem gräßlichen Spitzenkleid auf einem abgetriebenen Vollbut, das von ihrer Zügelführung tropfend aus dem Maul blutete. Überall hörte man ihre schrillende Stimme, ihr Gesicht verriet den Zustand halben Wahnsinns.

In der letzten Truppe ging Baron Pahlen, er hatte diesen Platz freiwillig eingenommen, um Bedürftigen mit seinen Sprachkenntnissen helfen zu können. So hatte gleich zu Anfang jemand geglaubt, diesen Marsch gar nicht erst antreten zu brauchen. »Sie müssen, mein Lieber!« hatte Pahlen gesagt. »Sie wollen doch nicht sterben?« »Sie werden es nicht wagen«, war die verwunderliche Antwort, »werden mich einfach hier lassen, wenn ich doch beim besten Willen nicht gehen kann! Und dann kommen die Unsrigen – und heben mich wieder auf...« Aber dieser gütige Glaube lebt nicht lange, bricht schon nach der ersten Stunde schrill entzwei, denn kaum sind sie aus der Stadt heraus, als in ihrem Rücken ein Panzerzug aufdonnert. Eine Weile beherrscht er das Gefechtsgetöse, dann fallen mit hellem Schmettern Feldgeschütze ein. »Das sind die Unsrigen!« geht es durch dreihundert Köpfe. Sprach einer es auch laut – dachte er es nicht nur...?«

»Was sagtest du eben?« schreit einer der Reiter. Die schwere Peitsche trifft den Unbedachten, trifft sein Gesicht von oben, trifft es von der Seite, dunkle Striemen springen auf. »Ja, das sind die Euren – ihr aber seid hier!« schreit der Reiter immer wieder, schlägt bei jedem Satze zu. Die kleine Pelzmütze fällt herab, der haarlose Kopf bedeckt sich mit Blut.



Nicht nur nach dem Ersten Weltkrieg, auch bei Beginn des Ostfeldzuges 1941 wurde das Baltikum hart getroffen. Unser Bild zeigt das brennende Riga.

Nach einem halben Kilometer bleibt als erster ein alter Graf stehen, mit dem Pahlen hunderte von Malen auf Jagd gewesen ist. »Aber ich kann nicht mehr, mein Herz will nicht mehr, ich war doch jedes Jahr in Nauheim...«, stammelt er abwesend. Ein Reiter drängt sich zwischen sie, holt mit der Peitsche aus. »Was ist mit dir? Glaubst du vielleicht, wir machen Spaß, du alter Tropf?« Und er schlägt zu, der Alte hebt die Hände, Flammenspitzen treffen seine faltigen Finger, er sinkt langsam in die Knie. »Aus! Aus! Aus!« Der alte Herr rührt sich nicht, traf ihn ein gnädiger Herzschlag? Der Reiter springt herab, zieht die schwere Nagan. »Glaubst du wahrhaftig, wir spaßten mit dir?« sagt er lachend, drückt den Lauf in sein Haar, auf seinen Hinterkopf.

Wie dumpf es knallt...

In Pahlen ist jählings etwas zerrissen, sein Inneres ist mit einmal kalt, kalt wie die zweite Fläche um ihn her. »So ist das also«, flüstert er, »so ist das also?« Denn bis dahin hat er diesen Zug als einen Transport angesehen, wie er im alten Rußland selbst hunderte erblickte. Jetzt weiß er erst, daß es ein Mord sein soll, ein Mord mit irrsinnig gesteigerten Qualen, denn der Weg ist ja viel zu lang, als daß ihn nur die Hälfte gehen könnte. Sie haben ja monatelang fast gehungert, können zum größten Teil kaum auf den Füßen stehen, wie wollen sie jetzt plötzlich zweiund-

Bolschewikengreuel



vierzig Kilometer...? Dazu in diesem Schnee, dazu fast alle ohne Mäntel, viele in leichten Lackschuhen? Aber dann tröstet er sich wieder, redet er sich von neuem krampfhaft vor, daß sie es doch nicht wagen werden, auch alle anderen Zusammenbrechenden...

Er denkt dies noch, sich selber betrüglich damit tröstend, als vor ihm eine Frau aufschreit. Sie ist eine bekannte Baronin aus seiner Nachbarschaft, die glänzendste Veranstalterin kultivierter Musikfeste, vor einem Monat noch eine schöne Frau im blühender Reife. »Um Gottes Willen!« ruft Pahlen erschrocken, drängt sich vor. »Nehmen Sie mein Kind, Baron, ich kann nicht weiter...«Sie sinkt zuerst auf die Knie, fällt dann langsam nach der Seite um, ihr Schluchzen kommt gedämpft aus dem Schnee. Pahlen nimmt das Kind an die Hand, drückt das Gesichtchen an seinen Leib, damit es jetzt nicht sehen soll.... Aber es kämpft mit ihm, ahnt irgend etwas Fürchterliches...

Andere heben sie auf, eine halbe Stunde geht es noch, dann bricht sie erneut zusammen, reißt die Stützenden mit in den Schnee. Diesmal hat der nächste Reiter den Stillstand bemerkt, treibt er sein Pferd augenblicklich durch die Umdrängenden. »Wieder so eine – auf mit dir!« Die schwere Peitsche trifft sie über die Brüste, sofort ziehen sich blutige Flüsse darüber. »Du fühlst nichts mehr – du wirst schon fühlen!« Er will auf sie springen, das Pferd soll sie treten – schreiend sticht er ihm die Sporen hinein, schlägt ihm die Peitsche rückwärts über die Flanken. Aber das Pferd weigert sich, es will den Menschen nicht treten, der dort regungslos im Schnee liegt – es weicht nach allen Seiten aus, folgt nicht einmal den Hilfen mehr, die jedes Pferd, ein mittleidlos abgetriebener Panjegaul, ein Proletarier seiner großen Rasse – das aber tut es nicht, dazu ist es nicht zu bringen, das kann selbst ein guter Reiter nicht erreichen! Aber der Rotgardist gibt nicht nach, Blut tropft schon von den Flanken herab, jetzt schlägt er es sogar klatschend unter den Bauch – da macht es einen verzweifelten Sprung, springt es über den leblosen Körper hinweg. So steht es zitternd da, gleichsam eines Lobes wartend...

Aber der Reiter will nicht noch mehr Zeit verlieren, will es jetzt in Dreiteufelsnamen kurz machen. So zieht er vom Pferde aus die Nagan, schießt er vom Sattel aus in den bleichen Kopf, dicht unter dem blonden Scheitel, mitten in die herrliche Wölbung der Stirn.

Pahlen geht schluchzend weiter, das schreiende Kind an der Hand. »Ich will niemals wieder sagen, sie waren wie die Tiere, wenn ich Menschen damit meine!« hämmert es in seinem Gehirn. »Ich will niemals wieder sagen, sie waren wie Tiere, wenn ich Menschen damit meine...«

Wenige Minuten später fällt ein alter Mann – hat er nirgends einen Verwandten im Zug? Niemand meldet sich mehr, der ihm noch einmal helfen könnte, man hat ihm schon dreimal aufgeholfen, jetzt geht die eigene Kraft zu Ende. Schläge zerschneiden sein gutes Gesicht, ein Schuß zerreißt es von der Schläfe her.

Pahlen drängt sich wieder vor, um nach den eigenen Kindern zu sehen. Er hat noch kleine Kinder, denn er hat eine junge Frau. Sie geht mit zurückgelegtem Kopf dahin, mit einem schwingend träumerischen Schritt. In der Linken zieht sie das zehnjährige Mädchen mit, an der Rechten hängt der

zwölfjährige Knabe. »Kannst du noch, Liebste?« fragt Pahlen beschwörend. »Ich träume ja nur...« gibt sie zurück. Welch eine Frau, denkt er dankbar, welch eine Frau! Aber das eine Kind hängt sich an ihn, will ihn nicht wieder loslassen. »Ich möchte getragen werden!« flüstert das kleine Mädchen. »Ich kann dich nicht tragen, Rene, ich muß ja wieder zurück! Aber nimm dies kleine Mädchen, es ist die Petra, deine alte Freundin, sorge ein wenig für sie, nehmt euch an die Hand...«

Als er wieder ans Ende gelangt, umklammert ein Jüngling eine alte Dame, die schon längst zusammensinken will. Ein Roter kommt herangetrabt, es ist der, von dessen Kugel die Baronin fiel. »Schlage sie nicht!« schreit der Jüngling. »Es ist meine Mutter!« »Um so besser!« ruft der Rote. »Sieh nur gut zu!« Die Schläge treffen beide, er fällt mit ihr zusammen, deckt sie noch im Liegen mit seinem Leib. »Willst du sehen, wie sie stirbt?! schreit der Bolschewist, zieht den Revolver, schießt viermal...

So geht es dahin, drei Stunden vergingen erst, zehn liegen noch vor ihnen. Und kein Gott, der herabgreift? denkt Pahlen klagend. Es wird dämmrig, dann rasch Nacht. Einzelnen jungen Leuten gelingt es, von der Straße weg in den Wald zu springen. Als die Eskorte das erkennt, läßt sie zeitweilig die Namen aufrufen, meldet sich dann jemand nicht, wird einer gleichen Namens erschossen. Aber es sind meist gar keine Verwandten, der kurländische Adel hat nur wenige Namen.

Immer häufiger blitzen die Taschenlampen auf, erscheinen die Roten mitten im Zug. »Wo ist die Oberin?« schreit plötzlich jemand. Es ist die Stimme des lettischen Flintenweibes, die im Spitzenkleid auf einem Vollblut reitet. Die Oberin hält eine Greisin umschlungen, läßt sie für einen Augenblick los, tritt in den kleinen Lampenschein. Ein Schuß blitzt berstend auf, sie sinkt wortlos hintenüber. »Du entfliehst mir nicht mehr!« hört man Maria lachen. Fünf Stunden vergingen erst, acht liegen noch vor ihnen. Und kein Gott – der herabgreift? denkt Pahlen wieder.



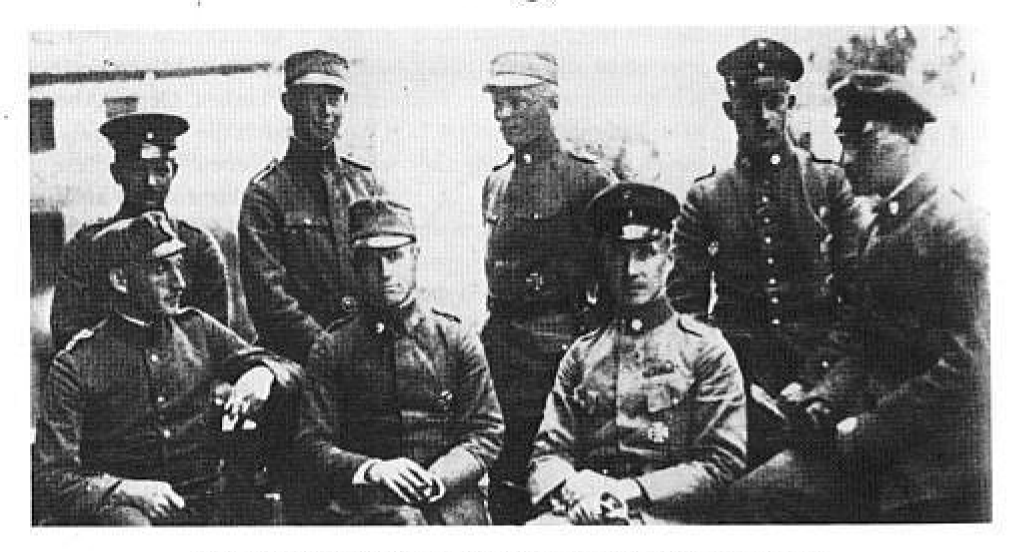
Der baltische Adel hat große Namen hervorgebracht. Hier Friedrich von Samson-Himmelstierna (1872–1958).

Als es endlich wieder trübe tagt, ist der Zug nur mehr halb so groß. In den ersten Gruppen geht es immer noch gut vorwärts, dort zieht sich gleichsam alles Gefundene zusammen. Das Schwache aber sammelt sich am Ende, wer dort einmal endgültig angekommen ist, dessen Leben währt nicht mehr lange. Fast alle Kinder werden jetzt getragen, die in der letzten Gruppe Gehenden gestützt. Als am Horizont Rigas Türme auftauchen, straffen sich alle noch einmal. Aber es ist noch zu lange, es ist noch immer endlos, es fallen noch so viele. Und kein Gott? denkt Baron Pahlen.

Die Sonne schien an diesem Tage nicht, wollte sie es dem kleinen Pferde gleichtun, als Stück Natur wie jenes unvernünftige Tier? So blieben sie denn im trüben Nebel, die Leidensstationen dieser Straße nach Golgatha. Aber es wurde dennoch hell genug, um wenigstens dem Himmel ihr Grauen zu offenbaren. Ein ungeheuerlicher Rückschlag aus Asien hatte sich in dieser Nacht manifestiert, sich wellenhaft über die Spitzen europäischer Kultur geworfen – hier war der Strand, auf dem er sich nach fürchterlichem Sturme ausgelaufen. So lagen sie denn im Schnee angeschwemmt, die letzten Ziele menschlicher Entwicklung – sie hatten viele Sprachen gesprochen, sie hatten die heiligen Dichter geliebt, sie hatten die edelsten Gesichtszüge gehabt. Nun lagen sie im Schlamm dieser Straße, der eine auf dem Rücken, der andere auf der Seite, aber ihre hohen Stirnen waren zerborsten, ihr umfallender Geist hatte sich verflüchtigt.

Die Urkraft der Erde hatte jählings zu ihnen hinaufgelangt, um sie wie alle hundert Jahre einmal hohnlachend in den Schmutz zu reißen....

Rote Verräter werden gnadenlos erschossen



Leutnant Schlageter mit den Offizieren der Abteilung Medem.

Als Willmut seine Truppen wieder traf, tauchten vor ihr gerade die Kirchtürme auf. Er stand auf dem Trittbrett, winkte ihnen wild entgegen. »Galopp!« schrie er überschlagend. »Reitet um Gottes willen!«

Truchs flog heran. »Unsere Pferde fallen...«

»Laßt sie fallen – wir müssen hinein!« schrie Willmut nur. Truchs sagte kein Wort mehr, warf die Psyche auf den Hinterbeinen herum, stieß dreimal den rechten Arm in die Luft. Metallisch schmetternd, brauste die Schwadron an, auf dieses Zeichen ihres Truchs würde sie galoppieren, wenn schon jeder von ihr eine Kugel im Leib hätte! Alles liegt dicht auf den Hälsen, alle Sporen wühlen erbarmungslos, nur fünf Pferde können dem Galopp der Psyche standhalten, alle andern bleiben schon vor der Stadt zurück. Diese Spitze aber erreicht dicht hinter Willmuts Wagen die erste Straße, an Psyches wehenden Schweif unsichtbar angehängt schnellt Pahlens winziges Gollopferdchen dahin, ihm folgen Bügel an Bügel die beiden alten Schwadröner, der nasenhöckerige Dunkelbraune Reimers mit dem »Marschall« Donats, gleich hinter diesen beiden fliegt Kindermanns Standartenpferd, ihm folgt erst Langsdorffs alter Kohlfuchs.

Auch sie sehen im Vorüberfliegen die Fluchtkolonnen, denen die deutschen Stahlhelme jubelnde Schreie entpressen. Aber auch über mehrere tote Menschen müssen ihre Pferde setzen, einmal liegen sie seltsamerweise in Gehöcken im Schnee, einmal lehnen sie in den Unterkleidern an den Häusermauern...

Willmut führt geradewegs dorthin, wo der schmetterndste Gefechtslärm brandet. Mitten in der Straße steht plötzlich Werner, seine schwere Parabellum in der zarten Faust. Sie springen von den Pferden, lassen die Zügel achtlos fallen. Nein, diesmal brauchen sie die Pferde niemand zu geben, ihre Leiber schwanken ausgepumpt hin und her, mit jedem Atem wölben sich ihre mageren Rippenkörbe, fallen wieder krampfhaft zusammen, wölben sich von neuem...

Pahlen ist als erster auf der Erde, läuft mit langen Sprüngen Werner nach. »Sind sie gerettet?« fragt er leuchtend. »Sind die Gefangenen?« ruft er sinnlos.

»Nach Riga abtransportiert!« ruft Werner zurück, ohne dabei aufzuhalten. Wie kann er wissen, daß dieser junge Mann...

Dann sind sie an einer Stelle, von wo aus sie den Bahnhof übersehen, das lange zweistöckige Gebäude, seine zahllosen Rundbogenfenster. Die Roten ahnen die Verstärkung nicht, völlig ungedeckt knien dort ganze Trauben, eine Rollsalve nach der anderen geben sie ab. Werner drückt den Finger auf die Lippen, jeder versteht ihn im Augenblick. Zitternd warten alle, bis das Gewehr kommt – nach endlosen Minuten kommt es auch, schleppt Wollmeier es keuchend heran. Drei Griffe noch, schon will er einvisieren, da schiebt ihn eine Hand zurück, die unwiderstehlich hart ist. Er blickt unwillig auf, sieht in Pahlens erstarrte Augen. »Ich muß jetzt«, hört er ihn sagen, mit einer Stimme, die ohne Klang ist, »ich muß jetzt...«

Und Pahlen kniet sich hin – und hebt die kleine Hand. Das Gewehr bäumt sich wie ein Tier unter ihm, das sich blutdürstig aus seiner Hand befreien will. Und tausend Schuß rasen hinaus, nicht eine Hemmung hält sie auf, auf Pahlens Finger treten Blasen, so glühend wird die Waffe – er schießt weiter, fühlt nur den speienden Tod, den er aus diesem kleinen Tier hinüberschickt, das gleichsam blutdürstig in seinen Händen tobt...

Die Bolschewisten sind so überrascht, daß ihre Leichen zu einem Wall aufwachsen, bevor sie noch Deckung nehmen können. Dann rührt sich nichts dort vorn mehr, ist alles ein wirrer Klumpen dunklen Brauns. »Halt!« schreit Langsdorff hell, aber Pahlen hört ihn nicht, Pahlen hört nicht eher auf, bis Wollmeier ihn zurückreißt. Er fällt um wie ein Sack, der kleine Baron, verdreht die Augen... »Ist er getroffen?« fährt Reimers auf.

»Legt ihn in Deckung«, sagt Langsdorff finster, der große Menschenkenner, »er ist nur ohnmächtig.«

Sie kriechen zurück, wechseln die Stellung, nur Donat bleibt dort, der alte Scharfschütze, mit ihm Reimers. Werner hat noch ein solches Fleckchen ausgemacht - er ist auch an der Front nicht untüchtig, der zarte Stäbler mit den feinen Händen. Von dieser neuen Stelle aus erreichen sie den Panzerzug der Roten, der die Landeswehr schon seit Stunden mit seinem Geschütz bestreut. »S.M.K.!« sagt Wollmeier heiser. Feinhals gibt ihm einen Gurt, der besonders liegt, der Panzersprengmunition enthält. Und Wollmeier legt sich geruhsam selbers vors Gewehr, und wieder speit das kleine Maul in berstender Rasanz hinüber ...

»Das kämmt den Pelz!« brüllt Feinhals grinsend, durch allen Lärm hindurch. Sie fiebern alle, alle wollen Blut. Pahlen hat nichts zu ihnen gesagt, brauchte er auch etwas zu sagen? Nicht einer ist unter ihnen, der jetzt noch Gnade gäbe ...

Der Panzerzug stößt bald zurück, aber er ist nicht endgültig besiegt, schießt nur aus weiter Entfernung. »Der kann sich's leisten«, sagt Wollmeier verbissen, »wir aber werden fast wirkungslos.«

»Nur immer Ruhe!« mahnt Langsdorff wieder. »Wenn wir sie nur dort festhalten - in einer Stunde kommt die Eiserne!«

Donat bleibt derweil regungslos liegen, er kann eine kleine Ewigkeit warten, wozu ist er ein alter Krieger? Aber der sture Späher wird belohnt, bald sieht er durch das Zielfernrohr, daß sie dort ein Maxim in Stellung bringen, ein halbes Dutzend Brauner sich dort hinkniet.

Er will vielleicht gerade die Taste drücken, der Schütze Nr. I dort drüben, als es ihm mit hellem Surren die Stirm zerreißt. Er will vielleicht rasch den Toten zur Seite schieben, der Schütze Nr. II dort drüben, als es ihm glühend in die Kehle fährt. Er will vielleicht nur mehr das Maxim retten, der Schütze Nr. III dort drüben, als es ihn schmetternd in die Knie wirft.

»Wo ich zuerst bin, kommt keiner mehr hin!« murmelt Donat höhnisch. Und schießt wie einst, als er die Schützenschnur bekam. Und geht nicht eine Atemlänge aus dem Ziel, fängt noch zu gleicher Zeit an zu salbadern. »Und wenn ich's mir auch noch nicht holen kann, und wenn es auch noch nicht auf meinem Konto steht, mein ist das schöne Luftgewehr, mein ist die ganze Kugelspritze! Nur immer hereinspaziert in meine gute Büchse, nur immer hingehalten eure hübschen Visagen, ein paar Luftlöcher werde ich in eure faulen Kadaver machen, ein bißchen ausblasen werden ich eure leeren Eierköpfe ...«

Es gab wohl ein Dutzend schlimme Augenblicke, dann aber warf die Eiserne Division sich in die Lükken. Dem Panzerzug brach sie mit einem eigenen aus Schaulen das Genick, die Infanterie zermürbte sie mit Minenwerfern von den Flanken. Gegen Abend begannen sich die ersten Bolschewisten zu ergeben - um diese Stunde erwachte endlich auch Pahlen wieder. Macholke führte gerade zwei Gefangene zurück, als Pahlen schmerzhaft weit die Augen aufschlug. Er stand im Augenblick auf den Beinen, zog einen kleinen Browning aus der Tasche, trat Macholkes Zug ohne jede Erregung in den Weg.

»Wohin mit denen?« fragte er knapp.

»Zur nächsten Sammelstelle«, sagte Macholke unsicher.

Pahlen trat zum ersten, faßte ihn an der Brust. »Wo ist mein Vater?« fragte er tonlos.

Es war ein Lette, er bückte sich sofort, ihm den Ärmel zu küssen. Aber als er den Kopf neigte, knallte es peitschend auf.

»Das ist verboten!« schrie Macholke wütend.

»Sei du still!« gebot ihm Pahlen herrisch, packte ihn, nahm den nächsten an die Brust und riß ihn hart zu sich.

Der Rote bettelte, krümmte sich flehend.

Pahlen hob den Lauf versonnen gegen seine Stirn, sah ihn aus glasigen Augen an, begann langsam seinen Finger zu krümmen ...

Plötzlich warf sich der Rote auf beiden Knien in den Schnee, umklammerte ihn jammernd mit den Armen, küßte ihm auf lettische Art die Fußspitzen.

»Und wo ist meine Mutter?« fragte Pahlen wieder, schob ihm wie spielend den Revolver in den Nakken, dicht überm ersten haarigen Wirbel am Genick, wühlte ihn ein wenig in die braunen Strähnen ... Und drückte ab.

Das Baltikum und der Hitler-Stalin-Pakt

Daß Moskau nicht daran dachte, die Unabhängigkeit der drei baltischen Staaten anzuerkennen, zeigte bereits Lenins vergeblicher Rückeroberungskrieg 1919/20. Wenige Monate nach Lenins Tod startete der Kreml seinen zweiten Versuch: Ein von außen gesteuerter Putsch sollte die Kommunisten in Reval an die Macht bringen. Der letzte Chef des Nachrichtendienstes im selbständigen Estland, Oberst Saarsen, berichtete darüber 1967 der schwedischen Tageszeitung Göteborgs Tidningen: »Es waren heimlich Waffen und Menschen über die Grenze nach Estland eingeschleust worden, um den Sturz der staatlichen Ordnung vorzubereiten. In der Nacht zum 1. Dezember 1924 wurde in Reval ein Putschversuch unternommen. Die Umstürzler versuchten, Post und Telegraf in ihre Gewalt zu bekommen und den Hauptbahnhof zu besetzen. Sie versuchten auch, in die Kasernen des Militärs einzudringen. Doch der Gegenschlag erfolgte so schnell, daß es den Putschisten nicht gelang, Hilfe von jenseits der Grenze herbeizurufen. Dort waren russische Einheiten zusammengezogen worden, die auf den Hilferuf warteten.«

Stalin machte übrigens den estnischen Kommunistenführer in Rußland Jaan Vnvelt, für das Scheitern des Aufstandes verantwortlich und ließ ihn liquidieren. Daß damit die »baltische Frage« für den Kreml-Diktator nicht erledigt war, wußte man im Baltikum. Auch spätere Nichtangriffsverträge Litauens (1929), Estlands und Lettlands (beide 1933) mit Moskau ließen kein Gefühl der Sicherheit aufkommen. Die drei Regierungen rückten enger zusammen. Am 12. September 1934 signierten ihre Außenminister einen Konsultativ-Vertrag zur sogenannten »Baltischen Entente«, der Litauens Wilna- und die Memel-Problematik ausdrücklich aus der gemeinsamen Kooperation ausklammerte. Militärische Beistandsverpflichtungen waren in ihm nicht vorgesehen, sondern lediglich Konsultationen.

Am 23. August 1939 unterzeichneten im Kreml der deutsche Außenminister v. Ribbentrop und sein sowjetischer Kollege, W. Molotow, nicht nur den Nichtangriffspakt, sondern auch das erste Geheime Zusatzprotokoll.

Die »Baltische Entente« führte zunächst zu einer Harmonisierung der Außenpolitik. Aber unterschiedliche Interessen (so bemühte sich beispielsweise Estland um ein gutes Einvernehmen mit Polen, was in Kaunas Irritationen hervorrief) und ein außenwirtschaftliches Konkurrenzverhältnis zeigten sehr bald die engen Grenzen dieses Bündnisses auf. Unter dem Strich muß das Projekt der baltischen Entente als wenig erfolgreich beurteilt werden.

Der Reigen konkreter Drohungen aus Moskau gegen die baltischen Staaten begann im November 1933: Dem lettischen Gesandten Alfreds Bilmanis eröffnete der sowjetische Diplomat Boris Stomonjakov, seine Regierung betrachte die mögliche Entwicklung »faschistischer Staaten« an der Ostsee, die mit dem nationalsozialistischen Deutschland zusammenarbeiten könnten, mit Besorgnis.

Am 28. März 1934 wandte sich Litwinow an die NS-Regierung in Berlin: Das Dritte Reich und die UdSSR, so lautete sein Vorschlag, sollten in Form eines »Ostseepaktes« die Integrität der baltischen Staaten sowie Finnlands garantieren. Hitler lehnte ab. Der Pakt sei unnötig, da die betreffenden Staaten (die bezeichnenderweise von Litwinows Vorschlag keinerlei Kenntnis hatten) von keiner Seite bedroht seien.

Die zukünftige Moskauer Linie, die Jahre später zum Pakt der Diktatoren führte, war jetzt aber vorgegeben. Wer unaufgefordert einen Staat garantiert, nicht nur bei einer Bedrohung von außen, sondern auch im Falle inner Destabilität, wird zwangsläufig selbst entscheiden, wann die Situation sein Einschreiten erforderlich macht.

Jetzt häuften sich auch sowjetische Grenzverletzungen. Flugzeuge kreisten über Dorpat. Im Januar und Februar 1937 kam es zu Zwischenfällen auf dem Peipus-See, bei denen drei estnische Fischer und zwei sowjetische Grenzwächter in Feuergefechten starben. Auch andere Indizien sprechen dafür, daß die Annexion der baltischen Staaten im Kreml zu dieser Zeit schon beschlossene Sache war.

Litwinow überreichte den Gesandten Estlands und Lettlands am 28. März 1939 einseitige Garantieerklärungen der Sowjetregierung, in denen Moskaus Interesse »an der Erhaltung der völligen Selbständigkeit« der baltischen Staaten versichert wurde. Litauen rechnete der Kreml – aufgrund der wenige Tage zuvor erfolgten Einigung zwischen Berlin und Kaunas in der Memel-Frage – jetzt bereits zum deutschen Einflußbereich.

Die französische Regierung stimmte zu: Bereits am 22. April 1939 erklärte sie sich ausdrücklich einverstanden, die baltischen Staaten ungeachtet ihrer Ablehnung durch ein Dreimächteabkommen zu garantieren.

Jetzt winkte Stalin dem anderen potentiellen Partner – dem Deutschen Reich. Anfang Mai wechselte er demonstrativ seinen bisherigen Außenkommissar Litwinow, der für die Zusammenarbeit mit den Westmächten zum Symbol geworden und außerdem Jude war, gegen Molotow aus. Das verstärkte Werben Moskaus um Berlin wurde in London registriert. Nun stimmte man auch auf der Insel zu.

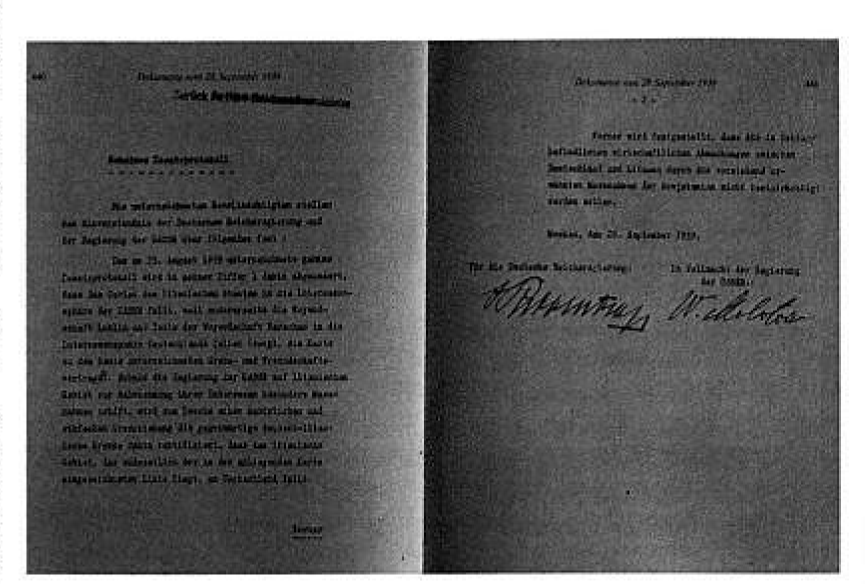
Die baltischen Staaten protestierten gegen ihre Einbeziehung in das geplante Dreimächteabkommen.

Schließlich kam es zur Koalition der beiden Diktatoren. Längst war auch Hitler an einem Nichtangriffspakt mit der UdSSR interessiert und zu immer größeren Zugeständnissen bereit: Hatte die deutsche Seite noch am 26. Juli an der Integrität des Baltikums festgehalten (pikanterweise also länger als Frankreich und England), so war sie eine Woche später bereit, ein rasches Zustandekommen des Nichtangriffspaktes durch Konzessionen in dieser Frage zu erkaufen.

In der Nacht vom 23. auf den 24. August 1939 unterzeichneten im Kreml Molotow und Ribbentrop in Anwesenheit Stalins den deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag, der als »Hitler-Stalin-Pakt« in die Geschichte einging. Die Brisanz lag im »Geheimen Zusatzprotokoll«. Von dem lettischen Unabhängigkeitspolitiker Mavriks Vulfsons am 1. Juni 1988 auf einem Rigaer Kongreß der Schriftsteller und Literaten erstmals öffentlich in der UdSSR verlesen, behauptete Moskau dennoch bis zum Herbst 1989, dieses Protokoll sei eine Fälschung. Unter dem Druck der Indizien erfolgte dann aber das Eingeständnis und eine feierliche Annullierung des Protokolls samt dem Vertrag, und Anfang 1991 enthüllte der Sowjethistoriker Lew Besymenski im Spiegel, daß sich Originale der beiden Dokumente mindestens bis zum April 1946 in einem Sowjetarchiv befanden, aus dem sie Molotow entfernen ließ.

In diesem »Geheimen Zusatzprotokoll« heißt es bezüglich der »Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären in Osteuropa« unter anderen: »Für den Fall einer territorial-politischen Umgestaltung in den zu baltischen Staaten (Finnland, Estland, Lettland, Litauen) gehörenden Gebieten bildet die nördliche Grenze Litauens zugleich die Grenze der Interessensphären Deutschlands und der UdSSR. Hierbei wird das Interesse Litauens am Wilnaer Gebiet beiderseits anerkannt... Dieses Protokoll wird von beiden Seiten streng geheim behandelt.

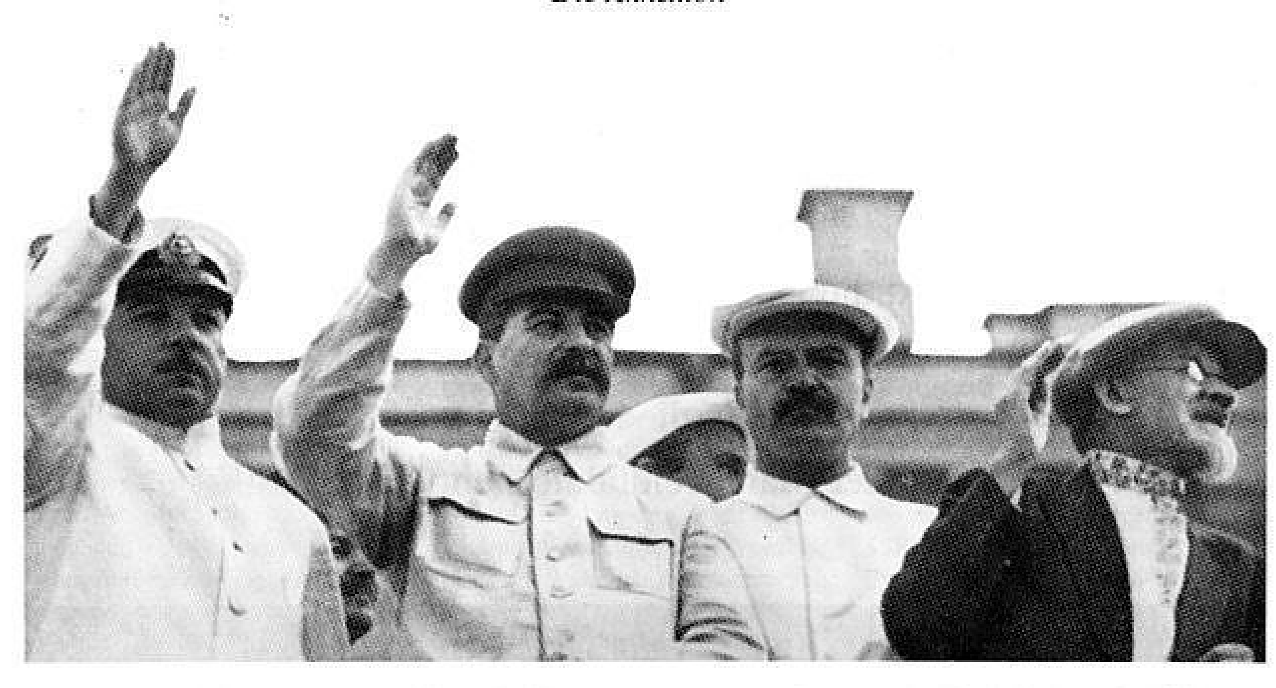
Wie wäre die Entwicklung Estlands, Lettlands und Litauens ohne den Hitler-Stalin-Pakt verlaufen? Eine solche Frage ist nicht gestattet und wohl auch für niemanden sonst zu beantworten. Festzuhalten aber ist die traurige Erkenntnis: Nicht nur Adolf Hitler, sondern auch die demokratischen Regierungen in Paris und London hatten den Kreml-Diktator das Baltikum annektieren lassen. Im Wettbewerb um die Gunst Stalins gab es keine Skrupel.



Das zweite Geheime Zusatzprotokoll vom 28. September 1939

Moskau schluckt das Baltikum

Die Annexion



Die roten Imperialisten schluckten 1940 das Baltikum: Marschall Woroschilow, Josef Stalin, Außenkommisar Molotow und Staatsoberhaupt Kalinin anläßlich einer großen Kundgebung in Moskau.

Es begann mit Zwischenfällen in baltischen Gewässern: Zunächst hatte das estnische Verteidigungsministerium, internationalen Gepflogenheiten und der eigenen Neutralität entsprechend, nach dem 1. September 1939 das polnische U-Boot »Orzel« interniert, das den Hafen von Reval angelaufen hatte, um den erkrankten Kommandanten an Land zu setzen. Doch die Crew konnte nachts mitsamt dem Boot entkommen. Für den Kreml war diese Panne der Beweis dafür, daß Estland nicht zur Wahrung seiner Neutralität in der Lage sei und die UdSSR daher den Schutz des Seeraumes persönlich übernehmen müsse. Am 23. September wurde dem estnischen Außenminister Selter in Moskau ein auf drei bis vier Tage befristetes Ultimatum nach Einräumung von Flottenstützpunkten in Reval und Pernau präsentiert. Als die estnische Regierung sich dagegen verwahrte, folgte am 26. September ein weiterer »Beweis« estnischer Feindseligkeit: Im Hafen von Narwa sei der russische Dampfer »Metallist« durch ein unbekanntes U-Boot versenkt worden, klagte Molotow.

Der damalige finnische Abwehrchef Jukka L. Mäkelä hat später enthüllt, was wirklich geschah: Am 26. September erhielt Kapitän Arsenew, Kommandant des Schulschiffs »Swir«, in Leningrad den Befehl, sich beim Parteisekretär Zdanow zu melden. Dieser schickte ihn nach Oranienbaum, wo Arsenew den Uralt-Tanker »Metallist« übernehmen, in die Bucht von Narwa fahren und dort, in sowjetischen Hoheitsgewässern, versenken sollte.

Arsenew machte sich sofort auf den Weg, mußte aber in Oranienbaum feststellen, daß die »Metallist« in Wirklichkeit in Kronstadt lag. Um keine Zeit zu verlieren, wurde er daraufhin von diesem Befehl entbunden. An seiner Stelle übernahm ein in Kronstadt anwesender Kapitän namens Jossipow den Auftrag.

An der vorgesehenen Stelle in der Bucht von Narwa warteten bereits zwei Schiffe der russischen Baltischen Flotte, das U-Boot »Schtscha-303« und ein Geleitboot der Tuscha-Klasse. Sie übernahmen die Mannschaft des Tankers, der anschließend noch einige Probleme bereitete: Denn zwei U-Boot-Torpedos, die ihn zum Sinken bringen sollten, versagten. Ob dann ein drittes Torpedo Erfolg hatte oder aber einfach die Ventile der »Metallist« geöffnet wurden, läßt sich nicht sagen – jedenfalls sank der Tanker an diesem 27. September, und unmittelbar danach erfuhr die Welt durch TASS von diesem heimtückischen Anschlag gegen die friedliche Handelsschiffahrt.

Das Freiheitslied der Mannsfelder

»Wir sind die letzten, die am Feind geblieben,
Und sind der ganzen Welt drum nicht genehm!
Wir sind die letzten, die ihr Land noch lieben,
Denn auf der Mannsfeldfahne steht: Trotzdem!«



Die Fahne des Freikorps Roßbach.

Fortsetzung von Seite 59!

Soweit Mäkelä. Am folgenden Tag gab Estlands Außenminister Selter vor dem Hintergrund der neuen Vorwürfe jeden Widerstand auf und akzeptierte das Stützpunkt-Diktat. Stalin sagte nach der Unterzeichnung des Beistandspaktes, er, Selter, »ahne selbst nicht, wie groß der Dienst sei, welcher durch die glückliche Durchführung dieser Verhandlungen dem estnischen Volk erwiesen wurde«.

Am 5. Oktober folgten ähnliche Verträge mit Lettland und Litauen. Letzterer war immerhin dadurch versüßt worden, daß die litauischen Unterhändler aus Moskau ein Geschenk mitnehmen durften: die Rückgliederung der alten Hauptstadt Wilna und eines Territoriums von 6665 qkm, »Abfallprodukte« der inzwischen durch Hitler und Stalin gemeinsam vorgenommenen Zerstükkelung Polens.

Im Oktober 1939 rückte die Rote Armee wieder in die baltischen Staaten ein und bezog die erpreßten Stützpunkte, Flug- und Marinehäfen. Molotow erklärte im gleichen Monat lettischen Diplomaten unverblümt: »Das, was 1920 festgelegt wurde (die Unabhängigkeit), kann nicht in alle Ewigkeit bestehen... Neutrale baltische Staaten, das ist zu unsicher.«

Am 15. Juni 1940 blickte die Welt auf Paris, in das die deutsche Wehrmacht einzog. Daß gleichzeitig die Armeen Stalins nach Litauen marschierten, ging völlig unter. Eine Parallele dazu gab es im Januar 1991, als das sowjetische Militär im Schatten des wenige Tage später ausgebrochenen Golfkrieges die Blutbäder von Wilna und Riga anrichtete. Außerdem wurde an diesem 15. Juni 1940 auch Lettland und Estland ein entsprechendes Ultimatum präsentiert. 24 Stunden später waren beide Staaten ebenfalls besetzt. Aus der UdSSR reisten die Beauftragten der Sowjetregierung für Litauen (Dekanosow), Lettland (Wyschinskij) und Estland (Zdanow) an.

Am 14./15. Juli kam es zu »Wahlen« nach bewährtem sowjetischen Muster – Wahlrechtsbestimmungen wurden per Dekret verändert, Fristen ignoriert, nicht-kommunistische Wahlvorschläge abgelehnt, einzelne Ergebnisse gefälscht, das Wahlgeheimnis mißachtet, bürgerliche Kandidaten verhaftet.

Die Ergebnisse waren entsprechend: Für die kommunistischen Einheitslisten (die übrigens in ihren Wahlplattformen versichert hatten, keineswegs für den Anschluß an die UdSSR einzutreten, stimmten in Estland 92,9 Prozent, in Lettland 97,6 Prozent und in Litauen 99,2 Prozent. Die Farce wurde dadurch auf die Spitze getrieben, daß bereits Stunden vor Schließung der Wahllokale die Ergebnisse von TASS in Moskau bekannt gegeben wurden.

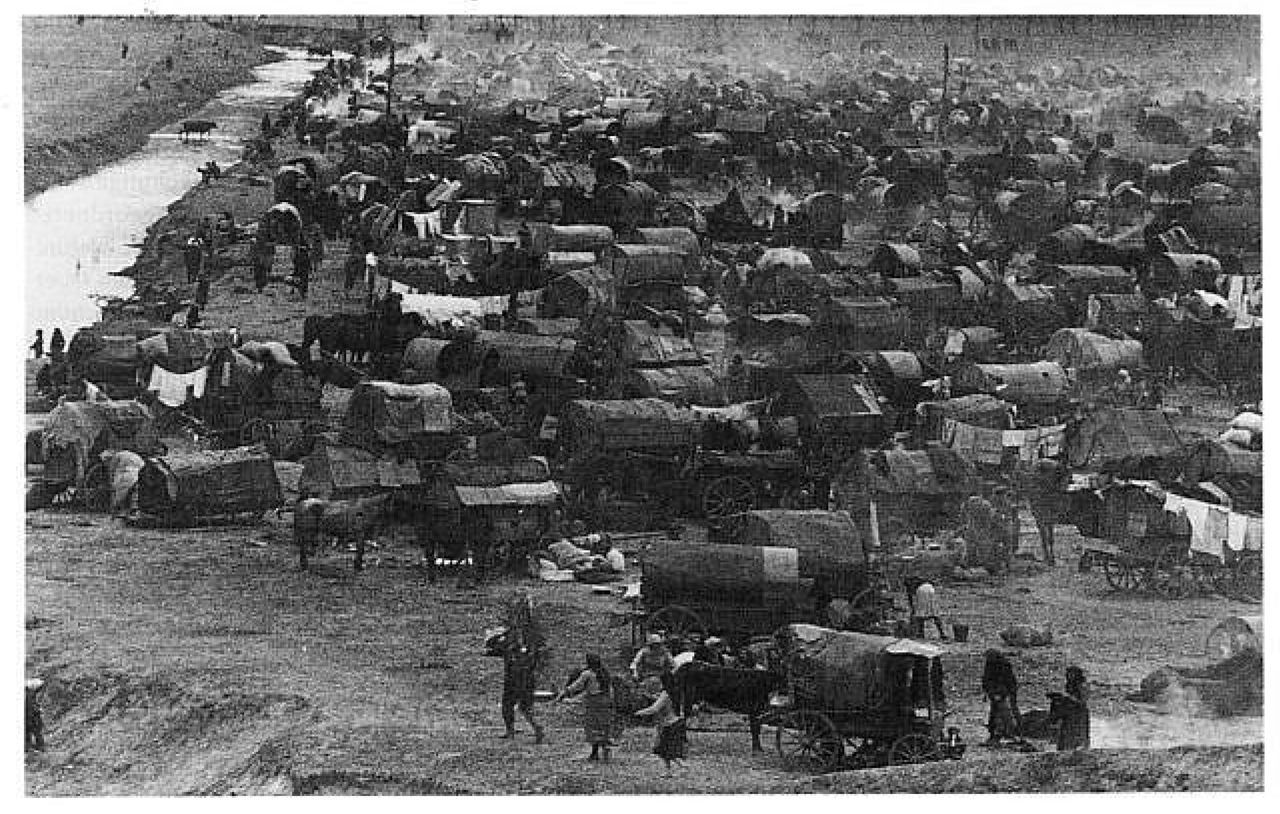
Am 21. und 23. Juli verabschiedeten die drei Pseudo-Parlamente entgegen den Versprechungen der kommunistischen Abgeordneten Anträge auf Beitritt zur Sowjetunion, die im August 1940 vom Obersten Sowjet in Moskau angenommen wurden. Die Litauische SSR (3. August) wurde 14., die Lettische SSR (5. August) 15. und die Estnische SSR (6. August) 16. Unionsrepublik (Karelo-Finnland war bis 1956 eine eigenständige SSR). Der deutsche Gesandte in Riga, Ulrich von Kotze, beglückwünschte am 8. August seinen sowjetischen Kollegen, daß die »Durchführung der Anschlußbewegung und der damit zusammenhängenden offiziellen Akte reibungslos und ohne Opfer zu einem befriedigenden Ende geführt sei«, und fügte hinzu, »daß wir als Rußland befreundete Nation in erster Linie Anlaß hätten, uns an dieser erfolgreichen Aktion mitzufreuen.«



Ein makabres Dokument: ein in Kowno, LSSR, ausgestellter Ausweis eines Geheimdienstlers des NKWD, des Vorgängers des KGB. Bis zum deutschen Einmarsch im Juni 1941 wurden 12.000 Litauer inhaftiert und 34.000 Menschen in Güterwagen in das Innere der Sowjetunion deportiert.

Auch im Baltikum gab es ein Katyn

Deportationen und Massenmord



Zahlreiche Flüchtlingstrecks stauten sich an Flüssen und Bächen. Sie wurden bei ihrer Flucht vor den Sowjets meist von sowjetischen Divisionen überrollt.

Glasnost war noch blanke Theorie: Am 14. Juni 1987 fanden sich erstmals rund 5000 Letten am Freiheitsdenkmal in Riga zusammen, um anläßlich des Jahrestages von Stalins Massendeportationen 1941 der Opfer zu gedenken. Gegen Ende der Veranstaltung schritten Miliz und KGB ein. »Aufrührerische Elemente« wurden in bereitstehende Fahrzeuge gezerrt, etliche der Organisatoren wenig später in den Westen ausgewiesen. Aber zu spät: Ein Tabu war gebrochen, die öffentliche Diskussion um eines der schlimmsten Verbrechen dieses Jahrhunderts ließ sich nicht mehr unterdrücken!

Zwangskollektivierungen, entschädigungslose Enteignungen und Bücherverbrennungen gehörten 1940 zu den ersten Maßnahmen der neuen Machthaber nach der Annexion. Verhaftungen und Hinrichtungen bürgerlicher Politiker und anderer als unliebsam eingestufter Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens folgten. Der litauische Staatssicherheitskommissar Antanas Snieckus ließ bereits in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli 2000 Personen in Haft nehmen. In den beiden Nach-Nachbarrepubliken waren es nicht weniger. Selbst Kommunisten standen bald auf den immer umfangreicher werdenden »schwarzen Listen«.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni 1941 brach dann das Grauen unterschiedslos über alle Konfessionen, sozialen Schichten, politische Lager und Berufsgruppen herein. Allein in dieser Nacht wurden in Litauen 21 000, in Lettland 15 000 und in Estland 11 000 Menschen verhaftet und in die sowjetischen Lager gebracht – jeweils nahezu ein Prozent der Bevölkerung. Der litauische Sprachwissenschaftler Juozas Lingis: *»Man gab (den Opfern) eine halbe Stunde Zeit, um sich vorzubereiten. Dann wurden sie zum Bahnhof transportiert, wo Frauen und Kinder von den Familienvätern getrennt wurden. Darauf wurden alle zu je 50-60 Personen in Viehwagen verfrachtet. Vor der Abfahrt erschienen in den Wagen Rotarmisten und befahlen Frauen, sich auszukleiden. Anstelle ihrer Kleider erhielten sie dann solche aus Sacktuch. Während der Reise hielten die Züge mehrmals und standen bisweilen mehrere Tage auf der gleichen Station, ohne daß die in den Wagen Einge-*

pferchten Brot oder Wasser bei der sengenden Hitze, die in jenen Junitagen herrschte, erhalten hätten.«
Wie zur Jahreswende 1988/89 selbst die kommunistische estnische Wochenzeitung Sirp ja Vasar (Hammer und Sichel) berichtete, waren allein unter den estnischen Deportierten über 1500 Kinder im Alter bis zu sieben Jahren und fast ebensoviele zwischen 8 und 14 Jahren, insgesamt also nahezu ein Drittel. Nur ein Bruchteil der Deportierten sollte Jahre oder Jahrzehnte später zurückkehren. Die meisten starben innerhalb kürzester Zeit in den Arbeitslagern der eisigen Weiten der Polarrepublik Koma, in der Sowjetunion als »Sklavenrepublik« bekannt. Unterernährt, überbelastet, von kriminellen Mitgefangenen terrorisiert, war der Tod oft Erlösung.
Bis zum 18. Juni war das Heer der Deportierten noch weiter angewachsen: Die Schergen des NKWD (Volkskommissariat des Innern; später ging daraus das KGB hervor) holten entsprechend ihren bereits im November 1940 zusammengestellten Listen höhere Staatsbeamte ebenso ab wie gewöhnliche Mitglieder nationaler oder anti-bolschewistischer Parteien, Polizisten, Offiziere der Armee, Freiwillige aus dem Krieg gegen die Rote Armee, Geistliche, Grund- und Firmenbesitzer, Industrielle, Adelige, Ausländer und Personen mit Kontakten ins Ausland – sie alle galten als »verdächtig« oder »gefährlich«. Selbst Philatelisten« und »Esperantisten« finden sich auf dieser 14 Hauptkategorien umfassenden Liste der für die Deportation vorgesehenen Personen.
Der Massenmord von Katyn, vom sowjetischen NKWD im Frühjahr 1940 an über 5000 polnischen Offizieren begangen, ist im Zuge von Glasnost inzwischen dem Vergessen entrissen worden. Daß es aber auch ein baltisches Katyn gab, blieb demgegenüber unbekannt. Und doch wurden alleim im August 1941 in der Nähe der Stadt Norilsk in der Tundra etwa 1000 Offiziere aus Estland, Lettland und Litauen liquidiert. Josef Berger, ein ehemaliger kommunistischer Revolutionär, der in Ungnade gefallen und aus einem anderen Gefangenenlager zur »Sonderstrafe« nach Norilsk gebracht worden war, berichtete in einem Zeitungsinterview: »Erschöpft und in verzweifelter Stimmung trafen die Offiziere in Norilsk ein. Es war am 14. August 1941. Der Lagerkommandant... erklärte, die Offiziere seien hierher gebracht worden, damit ihre Schuld rechtlich untersucht werde. Wer seine Unschuld nachweisen könne, sollte entlassen werden... Solange aber müsse im Lager gearbeitet werden. Man nahm den Offizieren ihre Uniformen und ersetzte sie durch zerlumpte Gefangenenkleidung. Sie wurden zur schwersten Arbeit kommandiert. Viele brachen bald zusammen. Die rechtliche Untersuchung ihrer Schuld beschränkte sich lediglich auf Verhöre, wobei immer wieder nur die gleiche Anklage erhoben wurde: Spionage, konterrevolutionäre Aktivität, Sabotage. Sie wurden alle zum Tode verurteilt.«
Juris Glusauskas, Volkskommissar für Kommunikation der Litauischen Sowjetrepublik, sagte später aus, er habe ein Dokument gesehen, nach dem allein aus seinem Land insgesamt 700 000 Menschen zur Deportation vorgesehen waren. Dazu blieb allerdings keine Zeit: Am 22. Juni 1941 begann das »Unternehmen Barbarossa«. Innerhalb von nicht einmal zwei Wochen stand das ganze Baltikum unter deutscher Besatzung. Während des überstürzten Rückzuges der Roten Armee blieb aber noch Zeit für weitere Verbrechen. Überall in den baltischen NKWD-Gefängnissen kam es auf Anordnung Stalins zum Gemetzel an Gefangenen, die zum Abtransport vorgesehen waren. In Nordlitauen trieben am 24. Juni Rotarmisten Hunderte von Männern, Frauen und Kindern zusammen, fuhren sie mit Lastkraftwagen über die Grenze und ermordeten alle. Ebenfalls in Litauen, nur 20 km von der deutschen Grenze entfernt, ergriffen Soldaten am 22. Juni überstürzt die Flucht zu der sie drei katholische Geistliche mitnahmen. Im Wäldchen von Budavone, nahe der Ortschaft Lankeliskai, folterten sie Vaclovas Balsys, Justinas Dabrila (er war erst wenige Tage zuvor zum Priester geweiht worden) und Jonas Petrika, brannten ihnen Kreuze in Stirn und Brust, schlitzten ihnen bei lebendigem Leib die Bäuche auf und zogen ihnen die Gedärme heraus. Danach wurden sie an Bäume gekreuzigt.
Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß die Wehrmacht als Befreier erwartet wurde. In den wenigen Tagen zwischen Abzug der Roten Armee und Einmarsch der Deutschen schlossen sich aber auch bewaffnete Balten zu Banden zusammen, um Rache zu nehmen – die Geburtsstunde der »Waldbrüder«, die nach dem Krieg noch lange gegen die sowjetischen Besatzer kämpfen sollten. In Kaunas hatten Rebellen von der »Litauischen Aktivistenfront« die Macht übernommen, bevor die Deutschen einrückten. Per Ansprache aus dem besetzten Rundfunkgebäude wurde am 23. Juni um 9.28 Uhr die »Wiederherstellung der staatlichen Unabhängigkeit« proklamiert.
Auch in Lettland griffen die Unterdrückten zur Waffe. Gerade in die Rote Armee gezwungene lettische Verbände widersetzten sich dem Rückzug und wendeten statt dessen in etlichen Fällen die Waffen gegen die sowjetischen Vorgesetzten. Andere schlossen sich auch hier zu Partisanenverbänden zusammen. Ein Waldbruder, heute in Riga lebend, erzählt: »Überall im Land organisierten sich über Nacht solche Trupps. Sie gingen teilweise hervor aus Gruppen, die schon in den Tagen zuvor gegen die Deportationen Widerstand geleistet hatten. Die

Männer waren mit rot-weiß-roten Binden am Ärmel erkenntlich gemacht. Diese ›Selbstschutzkräfte‹ wuchsen dann schnell an. Hier im Raum Riga waren es etwa 700 Mann, in Wenden 450, in Wolmar 500, in Libau und Hasenpoth 1500, in Dünaburg 120 – insgesamt rund 6000. Am 1. Juli waren die Deutschen da, und da war der Spuk auch schon vorbei.« In Gruppen von 10 bis 50 Mann überfielen sie abziehende Verbände der Roten Armee und starteten Überraschungsangriffe. Nicht nur gegen das Militär. Sie setzten auch kommunistische Funktionäre fest, Letten ebenso wie die russischen Okkupanten. Manchmal wurden sie auch gleich erschossen.

In Estland standen im Juni 1941 rund 20 000 Waldbrüder auf. Vom Großvater bis zum halbwüchsigen Enkel zogen ganze Dorfgemeinschaften in den Kampf, oft mit nicht mehr als Jagdflinten bewaffnet. Den vorrükkenden deutschen Truppen schlossen sich die Esten an und waren auch an der Einnahme von Reval am 28. August und der Insel Dagö – letzte sowjetische Bastion – im Oktober beteiligt.

Die baltischen Völker blieben von kollektiver Verfolgung durch die deutsche Besatzungsmacht weitgehend verschont. Allerdings war auf Veranlassung des Reichssicherheitshauptamtes bereits vor Beginn des »Unternehmens Barbarossa« eine »Sonderfahndungsliste UdSSR« aufgestellt worden – sie enthielt etliche Namen von Personen, die kurz zuvor vom NKWD deportiert worden waren.

Sowjetische Zahlen über die Opfer des deutschen Regimes im Baltikum werden inzwischen von Wissenschaftlern in Litauen, Lettland und Estland entkräftet.

In der fraglichen Zeit seien von den 9697 gewaltsam umgekommenen Personen in Estland lediglich 2628 Deutsche getötet worden.

Zwar wurden die örtliche Selbstverwaltung, die landeseigene Rechtspflege und das Privateigentum wiederhergestellt aber eine Selbstbestimmung der baltischen Völker



Kurz vor Ankunft der Deutschen Wehrmacht erschlugen in Kowno Litauer einige hundert Juden. Diese wurden von der aufgebrachten Öffentlichkeit für die Deportationen tausender Litauer verantwortlich gemacht. Hier ereigneten sich unbeschreibliche Tragödien, in denen meist Unschuldige Opfer wurden.



Die Fronten nähern sich dem Baltikum.



Über die vereiste Ostsee wollten Millionen Menschen vor den Sowjets fliehen.

hatten Berlin keineswegs im Sinn. Dem Reichskommissar für die besetzten Ostgebiete, Alfred Rosenberg, Sohn baltendeutscher Eltern, schwebte die Errichtung eines »Protektorats« vor. Heinrich Himmler ließ im Rahmen des »Generalplans Ost« umfangreiche Berechnungen anstellen, wieviel Prozent der einheimischen Bevölkerung »germanisierbar« seien, wieviele ausgesiedelt werden müßten und wieviele deutsche Kolonisten benötigt wurden.

Die erneute »Befreiung« durch die Sowjetunion war nicht das, was sich die Balten als Alternative gwünscht hätten. Das Leiden des Juni 1941 fand seine Fortsetzung, als zwischen Juni und Herbst 1944 die Rote Armee zurückkehrte. Lediglich im »Kessel von Kurland« hielten sich die deutschen Einheiten bis zur militärischen Kapitulation im Mai 1945.

Sofort begannen wieder umfangreiche Deportationen. Zur Jahreswende 1944/45 traf es zunächst jene, die sich den deutschen Streitkräften angeschlossen hatten. Immerhin kämpften allein in der Waffen-SS 35 000 Letten. 25 000 Esten und 4000 Litauer auf deutscher Seite. Der Vorwurf der »Kollaboration«, der zumindest die Verbannung nach Sibirien bedeutete, traf aber bald schon auch Bauern, die den deutschen Besatzern – entsprechend deren Befehlen – Lebensmittel geliefert hatten, oder Arbeiter, die für sie tätig gewesen waren.

Nächste Opfer der sowjetische Deportationen waren 1949 rund 300 000 estnische, lettische und litauische Bauern, sogenannte »Kulaken«. Sie hatten sich der Kollektivierung widersetzt, nach der sie ohne Erlaubnis der neuen Sowjet-Behörden ihre Kolchosen nicht mehr verlassen durften.

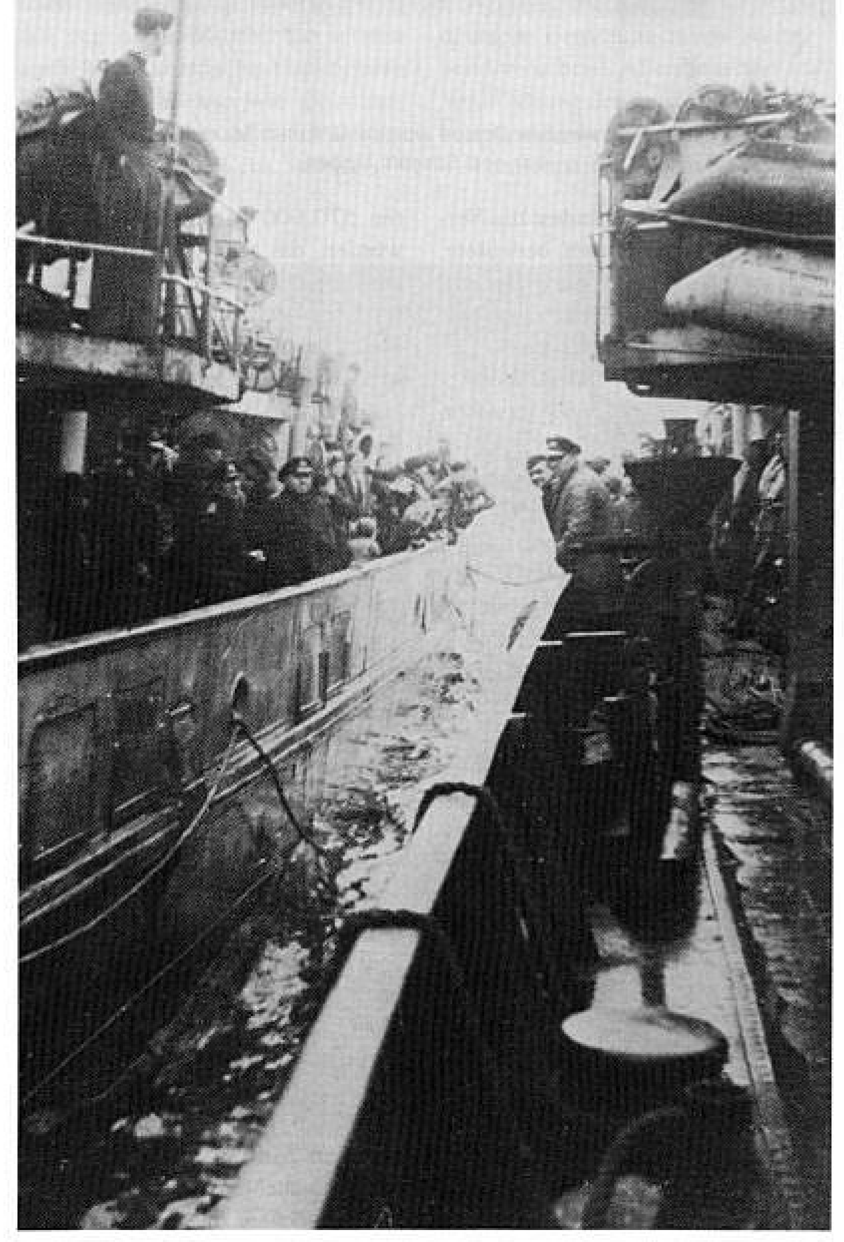
NKWD-Häscher schlugen jedes Jahr mindestens einmal in großangelegten Aktionen zu. Und die Opferzahlen stellten alles vorherige in den Schatten. Schätzungen zufolge muß davon ausgegangen werden, daß den stalinistischen Deportationen über die Jahre hinweg 140 000 Esten, 155 000 Letten und 285 000 Litauer zum Opfer fielen – also 600 000 insgesamt, mehr als 10 Prozent der Bevölkerung! Vytautas Vaisnoras, Dozent an der Universität Wilna, kommt in einer aktuellen Studie des Jahres 1991 gar zu dem Ergebnis, allein aus Litauen seien in den ersten fünf Nachkriegsjahren 570 000 Menschen deportiert worden, das wäre rund ein Viertel der damaligen Bevölkerung.

6. April 1990: In der estnischen Stadt Türi schlagen nachts Flammen aus dem Haus des Pastors Harald Meri. Brandstiftung! Aber der Safe mit 40 000 Rubeln Inhalt ist unberührt. Nur Meris Jagdgewehr fehlt. Und von dem Geistlichen, der in der Unabhängigkeitsbewegung aktiv ist, und seiner Haushälterin Valve Klein gibt es zunächst keine Spur. 15. April 1990, Ostersonntag: Wenige Kilometer entfernt werden in einem Versteck die übel zugerichteten Leichen von Meri und Frau Klein entdeckt. Beide waren mehrfach gefoltert und geschlagen, die Frau bei lebendigem Leib verscharrt worden. Von Pastor Meri war bekannt, daß er an einer Aufstellung von Deportierten und Tätern der Jahre 1941-49 arbeitete. Die Suche nach den Verbrechern verlief bisher ohne Ergebnis, aber auch ohne übermäßigen Einsatz der dafür zuständigen Behörden. In Estland zweifelt kaum jemand daran, daß die brutalen Mörder im Umfeld des KGB zu suchen sind. Weitere Enthüllungen über die Verbrechen des Stalinismus sollten verhindert werden.

Die Waldbrüder

Der fast vergessene Kampf baltischer Freiheitskämpfer

Am 30. September 1970 holte Janis die Vergangenheit ein. Der Lette, der seit 1945 schwedischer Staatsbürger, wollte zum ersten Mal nach Kriegsende seine Heimat besuchen. Doch der sowjetische Geheimdienst KGB erwartete ihn bereits. Im Hafen von Riga, noch auf der finnischen Fähre, fand er sich nachts plötzlich von sechs Männern umstellt: »Janis Janson? Wir haben ein paar Fragen. Kommen Sie mit an Land!«



Bis in die letzten Stunden des Zweiten Weltkrieges trafen Flüchtlingsschiffe aus dem Ostseeraum in Kiel ein.

Ein wichtiger Verbindungsmann der »Waldbrüder«, jener baltischen Freiheitskämpfer, die nach der Besetzung ihrer Heimatstaaten einen langen, aber erfolglosen Krieg, gegen die sowjetischen Okkupanten geführt hatten, war dem KGB ins Netz gegangen. Dieser Kampf ist im Westen praktisch unbekannt geblieben. Durch das Gleichgewicht von NATO und Warschauer Pakt sei Europa nach 1945 von Kriegen verschont geblieben, so heißt es allenthalben. Eine äußerst fragwürdige These. Frieden gab es im baltischen Raum noch lange nicht: Ende der 40er Jahre, auf dem Höhepunkt des Widerstandes der Waldbrüder gegen die Sowjet-Besatzer, standen rund 30 000 Partisanen in Litauen, 10-15 000 in Lettland und 10 000 in Estland unter Waffen – also rund ein Prozent der rund 170 000 südvietnamesischen Vietkong-Kämpfer bei einer dortigen Einwohnerzahl von 20 Millionen. Sie lebten in häufig wechselnden Verstecken in den großen Wäldern, oft auch auf abgelegenen Bauernhöfen oder in kleinen Dörfern, von denen gegen Ende der 40er Jahre auf Grund der Zwangskollektivierung und Verschleppung der Einwohner viele leer standen. Mitunter gingen Waldbrüder aber auch ganz legalen Tätigkeiten nach, wohnten im Kreis der Familie und verhielten sich unauffällig – nur bei speziellen Aktionen wurden sie aktiv, stellten Verbindungen her, unternahmen Meldegänge, holten nachts ihre verborgenen Waffen hervor.

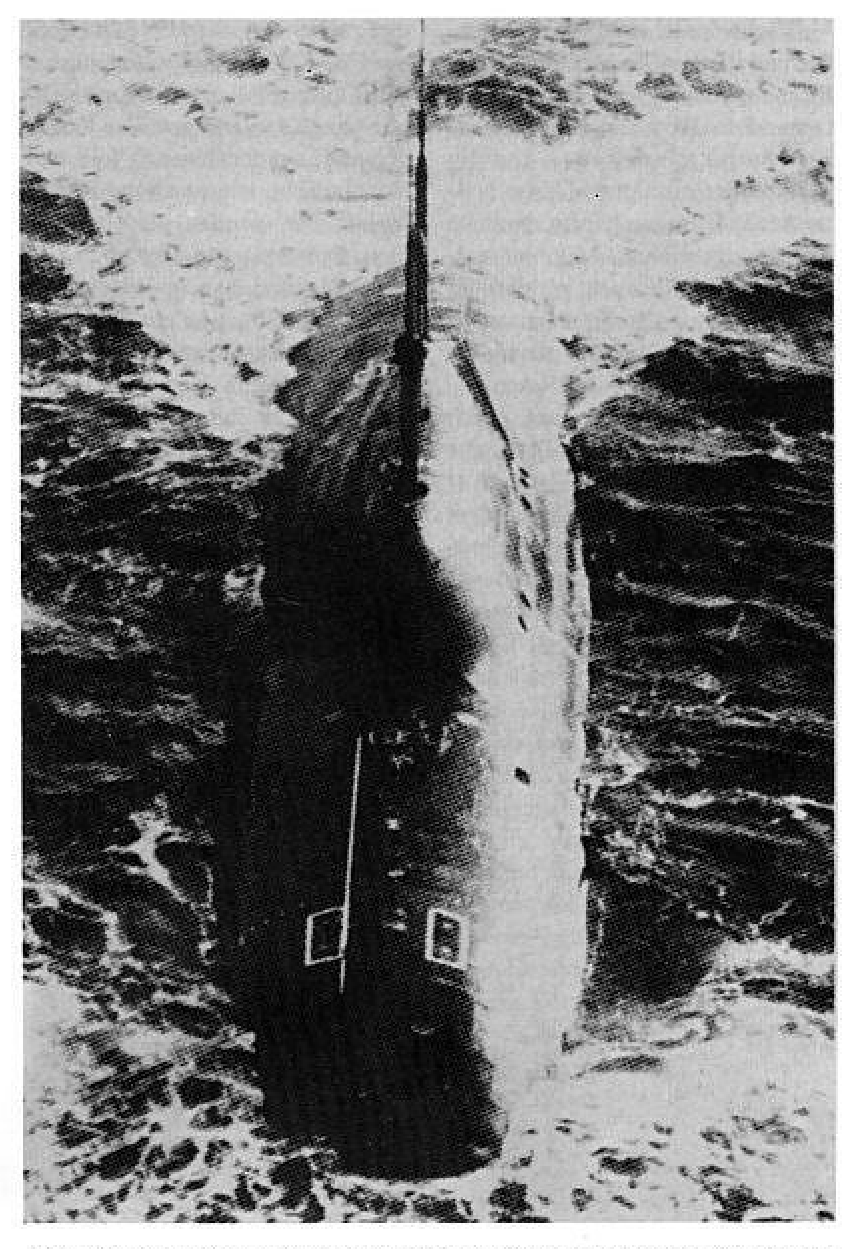
Patriotische Motive waren für den Kampf der meisten Waldbrüder aus-

schlaggebend. Hinzu kamen Opfer der Kollektivierung, potentielle Kandidaten der Verhaftungs- und Deportationsmaßnahmen, ehemalige Soldaten, die auf der »falschen Seite« gestanden und jetzt keinerlei Aussicht auf Gnade hatten. Sozialdemokraten, überzeugte Christen, vor allem unter den Katholiken Litauens. Aber auch russische Deserteure, entlaufene deutsche Kriegsgefangene und versprengte Reste der Wehrmacht stießen zu den Waldbrüdern. Die Unterstützung durch breite Kreise der Bevölkerung stärkte ihre Schlagkraft. Mindestens bis zum Jahr 1953 stellten die Waldbrüder eine echte Macht dar. Kommunistische Partei-Funktionäre und Vertreter der Besatzungsmacht konnten sich etliche Jahre lang nur in größeren Ortschaften und Städten sicher fühlen. Der in Lettland stationierte NKWD-Generalmajor Janis Vevers vermeldete in seinen Berichten Schlachten mit bis zu 2000 Beteiligten. Aber auch in den 60er Jahren durchstreifen noch kleine Gruppen von Bewaffneten und Einzelkämpfer die baltischen Wälder.

Der vermutlich letzte Waldbruder sollte erst sieben Jahre vor Gorbatschows Machtantritt in einem Feuergefecht sterben: In Estlands Süden hatte sich August Sabe 38 Jahre lang, seit dem ersten Einmarsch der Roten Armee und über die Periode der deutschen Besetzung hinweg versteckt gehalten.

Sabe lebte 38 Jahre im Wald im Süden Estlands. Er kämpfte seit 1940, erst gegen die Roten, dann gegen die Wehrmacht, danach wieder gegen die Roten. 1978 spürten ihn Milizionäre auf. Er war gerade mit einem Fischerboot auf einem See unterwegs. Er wollte sich nicht ergeben und zog die Pistole, doch sie funktionierte nicht. Als die Milizionäre schossen, sprang er ins Wasser. Er wollte in die Wälder flüchten, aber er ertrank.

Die einzelnen Waldbrüder-Einheiten bemühten sich auf nationaler Ebene um eine Koordinierung ihrer Aktivitäten durch den Aufbau hierarchischer Strukturen und zentraler Kommandostellen, die über Funk kommunzierten. Doch angesichts der Übermacht der Sowjet-Kräfte waren diese Versuche insgesamt recht erfolglos. Statt dessen operierten die Freiheitskämpfer oft völlig auf sich selbst gestellt in einzelnen Einheiten, die mitunter einige hundert Kämpfer, manchmal aber auch nur zwei oder drei Mann zählten.



Die Häfen der baltischen Staaten wurden nach 1945 entscheidende Stützpunkte der sowjetischen Flotte, insbesondere der U-Bootwaffe.

Besser organisiert waren die Waldbrüder vor allem in Litauen. Im Januar 1947 schlossen sich viele von ihnen zur »Litauischen Freiheitsarmee« zusammen. Ihr Hauptquartier lag in Wilna. Von dort wurde eine regelrechte Offiziers-Ausbildung organisiert und eine einheitliche Uniformierung angestrebt.

Aus Lettland ist der allgemein geleistete Schwur bekannt, mit dem sich Partisanen den Gruppen anschlossen. »Vor Gott und meinem

Volk schwöre ich, mein ganzes Streben und all meine Stärke dem Kampf für mein Volk zu weihen.« Bis 1947 bestand in Riva ein »Partisanen-Kommunikationsstab«, der die Waldbrüder zusammenfassen sollte. Auch sie trugen häufig spezielle Erkennungszeichen. Mitunter verfolgten die baltischen Waldbrüder aber auch klassische Partisanen-Methoden, von der Benutzung erbeuteter Uniformen der Roten Armee bis hin zur Tarnung durch Frauenkleider. Der NKWD wandte ähnliche Tricks an. Ab 1946 ließ er beispielsweise Einheiten ermorden, um den Verdacht auf die Waldbrüder-«Banditen« zu lenken.

Die Waldbrüder-Aktionen richteten sich vorwiegend gegen den NKWD. Allein der »Litauischen Freiheitsarmee« sollen zwischen 1945 und 1949 rund 80 000 NKWD Angehörige zum Opfer gefallen sein. Auch mehrere tausend »Verräter«, also Kollaborateure aus dem eigenen Volk, und einheimische wie russische Parteifunktionäre, wurden gezielt liquidiert. Dabei starben aber auch Unschuldige, und manche Waldbrüder nutzten die Situation zur Bereicherung oder Rache an persönlichen Feinden. Andere Überfälle galten Waffendepots und, vor allem nach der Kollektivierung der Landwirtschaft, Lebensmittellagern. Häufig wurden durch kühne Stoßtruppunternehmen Deportationen verhindert oder Gefangene befreit. Die Rote Armee war demgegenüber nur selten Ziel der Angriffe – das schonte die eigenen Kräfte und ließ außerdem bei den Soldaten ein ausgeprägtes Desinteresse an der gefährlichen Auseinandersetzung mit den Waldbrüdern entstehen.

Die Besatzungsbehörden konnten die Stärke der geschickt operierenden, ortskundigen und in den Wäldern kaum zu fassenden Rebellen nicht ignorieren.

Auf sowjetischer Seite wurden Spezialeinheiten unter dem Namen »Istrebiteli« (Exterminatoren) aufgestellt. Ihre vom NKWD unterstützten Säuberungsaktionen führten aber nur sehr langsam zu Erfolgen. Auch sowjetische Scheinamnestien (allein für Estland wurden bis 1955 fünf Amnestiegesetze verabschiedet) waren nicht geeignet, die Kämpfer zum Niederlegen der Waffe zu bewegen. Denn die wenigen, die sich



Bis zum Zusammenbruch der UdSSR waren die Baltischen Länder waffenstarrende Vorposten eines sowjetischen Aufmarsches, der sich gegen widersetzende Polen, Deutsche oder gegen die NATO richten konnte.

daraufhin gestellt hatten, konnten nur einige Monate die ihnen versprochene Freiheit genießen - dann begann ihr Weg nach Sibirien.

Häufig ließ das NKWD die Familienangehörigen von ihnen bekannten Waldbrüdern verhaften. Deren Identifizierung wußten die Rebellen mitunter nur dadurch zu verhindern, daß sie die Gesichter gefallener Kameraden verstümmelten. Der Kampf damals war brutal. Es kam vor, daß Waldbrüder von den Sowjets bei lebendigem Leibe verbrannt wurden. Waren sie umstellt, zogen sie daher oft den Freitod einer Gefangennahme vor. Um ihre Verwandten vor Rache zu schützen, sind Fälle überliefert, in denen sie Handgranaten unmittelbar an ihrem Kopf explodieren ließen.

Spätere sowjetische Pressemeldungen bestätigen die langen Nachwirkungen des Waldbruder-Krieges: 1964 wurde auf Ösel ein ehemaliger Soldat festgenommen, der zunächst in der Roten Armee gedient hatte, dann den Deutschen in die Hände fiel, anschließend in seine Heimat zurückkehrte und 1944 wieder vergeblich versucht hatte, nach Schweden zu fliehen. Danach hielt er sich 20 Jahre versteckt.

Die Todesstrafe des Obersten Gerichtes der Lettischen SSR traf im Juni 1971 den Waldbruder Peteris Caks. Er war 1944 in den Untergrund gegangen und hatte später unter falschem Namen an anderen Orten gelebt. Zum Verhängnis wurde ihm, daß er seine »Automatenwaffe« nicht beseitigt hatte. Deren Entdeckung führten die KGB-Schergen auf seine Spur.

Der Este Kalev Aro fiel erst 1974. Zuvor hatte er einen Milizionär, der ihn in eine Falle locken sollte, erschossen. Dann traf ihn eine Salve aus der Maschinenpistole eines anderen Milizionärs tödlich. 29 Jahre lang, seit Kriegsende, hatte Aro im Wald gelebt. Und vier Jahre nach ihm, 1978, starb der bereits erwähnte August Sabe bei einem Feuergefecht. War er der letzte? Viele glauben, daß auch heute noch ehemalige Waldbrüder falsche Namen führen - ein ganzes Leben auf der Flucht vor der Entdeckung.

Das wenige, was von westlichen Geheimdiensten unternommen wurde, um die Schlagkraft der baltischen Freiheitskämpfer zu stärken, ging in die falsche Richtung! Der britische Geheimdienst MI6 (bis 1945 SIS = Secret Intelligence Service) hatte schon während der deutschen Okkupation Kontakte zu baltischen Patrioten aufgenommen. Nach dem Krieg bemühte sich ihr Repräsentant in Schweden, Harry Carr, um eine enge Verknüpfung zwischen MI6 und den Waldbrüdern im Baltikum. In Zusammenarbeit mit baltischen Exilanten ließ er über die Ostsee Waffen, Funkgeräte und baltische Freiwillige, die als Zwangsarbeiter in Deutschland geblieben oder als ehemalige Wehrmachts- und SS-Angehörige vor der Roten Armee geflohen waren, an die Küste Lettlands transportieren.



Auch Michail Gorbatschow war ein Mann des KGB.

In der Nacht des 15. Oktober 1945 kam es zu einem folgenreichen Unglück: Ein Schnellboot, besetzt mit vier lettischen MI6-Verbindungsleuten und ausgestattet mit Waffen, Vorräten und einer spziellen Funkausrüstung, kenterte rund 100 Meter vor der kurländischen Küste. Die Männer konnten sich an Land retten, aber das Boot, auf das eine Grenzpatrouille am Morgen stieß, verriet ihre Anwesenheit. Wenige Tage später waren drei bereits verhaftet - einer von ihnen hatte allerdings zuvor die Ankunft in Lettland dem MI6 gemeldet.

Der aus Riga stammende KGB-Major Janis Lukasevics, nun im Besitz der Funkanlage und eines Codebuches, entschloß sich zu einer klassischen Gegenopertation: Dem MI6 sollte suggeriert werden, die Agenten seien noch im Einsatz. Weil die verhafteten MI6-Agenten während der Verhöre halbtot geschlagen worden waren, mußte ein anderer Verbindungsmann her: Lukasevics fand ihn in dem Letten August Bergmanis, der als Funker den deutschen Einheiten gedient hatte und jetzt in einem sowjetischen Lager auf seine Freilassung hoffte. Im März 1946 nahm Bergmanis auf Anweisung von Lukasevics Funkkontakt mit den Briten auf. Er habe das Gerät der kurz darauf verhafteten vier Agenten übernommen und jetzt ihren Platz eingenommen. Der MI6 wollte jedoch kein Risiko eingehen. Am 6. August 1946 brachte ein Boot zwei weitere britische Agenten, Rihards Zande und Eriks Tomsons, an die lettische Küste.

Als Zande Probleme mit seinem Funkgerät bekam, mußte er im November Kontakt zu Bergmanis aufnehmen. Ein entsprechendes Treffen wurde arrangiert. Nachdem er Bergmanis kennengelernt hatte, berichtete Zande seinem Mitreisenden Tomsons: »Das Treffen war erfolgreich. Ich bin überzeugt,

Bermanis steht nicht unter KGB-Kontrolle.« Lukasevics, der ein Jahr geduldig gewartet hatte, war fast am Ziel.

Kurz darauf sollten wieder einige Leute aus Lettland abgeholt werden. Am 22. Dezember 1946 ging es los, an der Ostküste der Rigaer Bucht waren die Suchscheinwerfer russischer Patrouillen zu sehen. Die vier Mitreisenden bekamen Angst und wollten umkehren. Aber der Kapitän lehnte ab. Schließlich warteten die Leute ja. Da setzte ihm der eine die Pistole an die Schläfe und zwang ihn zu drehen.

Erst viele Jahre später erfuhr man, daß sie alle durch die Umkehr einer KGB-Falle entgingen.

Ein halbes Jahr später tappten zwei weitere MI6-Leute in die Falle der Sowjets: Vitold Berkis und Andrei Galdins gelangten unbemerkt über die Ostsee, aber begingen dann den folgenreichen Fehler, den immer noch nicht enttarnten Bergmanis zu kontakten. Das KGB ließ die beiden unbehelligt. Denn Lukasevics bereitete sein Meisterstück vor: Die Aufstellung einer angeblichen Waldbruder-Einheit, bestehend aus Agenten des KGB. Ihr »Ausbildungslager« in Kurland trug den Tarnnamen »Maxis«.

Im Mai 1950 stießen Berkis und Galdins über Bergmanis zu diesen falschen Freiheitskämpfern. Dort unterrichtete Berkis einen der Männer im Morsen. Sein Schüler sollte es auf 60 Zeichen pro Minute bringen, so sein Ziel – tatsächlich hatte es dieser auf der KGB-Schule in Moskau bereits auf 120 Zeichen gebracht. Berkis sicherte ihm die Einrichtung eines Kontos in London und monatliche Überweisungen von 20 englischen Pfund zu. Später baute Lukasevics noch eine zweite Gruppe angeblicher Waldbrüder auf, diesmal unter dem Namen »Roberts«.

Die unechten Waldbrüder empfingen (in geringen Mengen) britische Geld- und Waffenlieferungen, neutralisierten ihre jeweiligen MI6-Verbindungsleute, führten auch zur Vernichtung anderer, echter Waldbrüdereinheiten und zur Ausschaltung von rund 25 britischen Agenten, die zwischen 1949 und 1954 ins Baltikum eingeschleust wurden. Aber die umfassende Desinformation, für die sie sorgen sollten, gelang nicht: Das KGB ließ die unwissend in seinem Netz gefangenen Agenten nur an solche Informationen herankommen, die alles andere als geheim und bereits in der Presse behandelt worden waren. Man fürchtete in Moskau, sich ansonsten in Widersprüchen zu verfangen und Verdacht zu erregen. Dies wiederum führte beim MI6 zur Unzufriedenheit über die mageren Ergebnisse. Mitte der 50er Jahre verstärkte sich in London das Mißtrauen gegenüber den falschen Waldbrüdern. Schließlich brachen die westlichen Dienste ihre mißglückten Operationen im Baltikum ab, die den Esten, Letten und Litauern als politisch unzuverlässig mehr geschadet als genutzt hatten.

Entscheidender für das militärische Scheitern der Waldbrüder mag – abgesehen von der Übermacht der Sowjets – eine schließlich angewandte, besonders teuflische Strategie der Besatzer gewesen sein: Jungen und Mädchen im Alter von 15 bis 22 Jahren, Mitglieder der »Liga der kommunistischen Jugend«, wurden untrainiert und unvorbereitet in die Wälder geschickt, um gegen die Partisanen zu kämpfen. Rainer Herfurth bilanziert allein für Lettland: *»Etwa 40 000 solcher Jugendlicher kamen zu Einsatz, mindestens 1660 von ihnen wurde getötet, die Gesamtzahl der Opfer dürfte allerdings viel höher gewesen sein. Es ist klar, daß ein solcher Kampf gegen die eigene Jugend von den Partisanen nicht militärisch weitergeführt werden konnte.«*

Die Gesamtzahl der Opfer beider Seiten im Waldbrüderkrieg dürfte sich in einer Größenordnung von nahezu 200 000 Menschen bewegen.

Janis Jansons sollte 1970 mit diesem Kapitel der Zeitgeschichte noch einmal konfrontiert werden, als ihn die sechs KGB-Mitarbeiter im Hafen von Riga an Deck der finnischen Fähre verhaften wollten. Die Aktion verlief ähnlich dramatisch wie die Ereignisse Jahrzehnte zuvor. Der kräftige Jansons sprang über Bord und gelangte ans Ufer. Dort warteten weitere Häscher und ein als Krankenwagen getarntes Fahrzeug des KGB. Man schlug Jansons zusammen, fesselte ihn mit Handschellen und verfrachtete ihn in das Auto mit dem weißen Kreuz. Irgendwo in Riga, möglicherweise im KGB-Hauptquartier in der damaligen Lenin-Straße, wurde Jansons verhört: »Sie wollten wissen, warum ich Menschen nach Schweden geschmuggelt hatte. Man schlug mich. Dann zeigten sie mir Fotos von Zande und Tomsons, die ich 1946 an der lettischen Küste abgesetzt hatte. Sie wollten Details über die beiden hören. Ich war von der Situation und den Schlägen so benommen, daß ich die Fotos kaum erkennen und erst recht keinen klaren Gedanken fassen konnte. Sie steckten mich in eine Art Zwangsjacke, die sich immer enger zusammenzog und mir kaum noch das Atmen ermöglichte. Irgendwann verlor ich das Bewußtsein.«

Nach fünfeinhalb Stunden wurde Jansons zurück auf die Fähre gebracht. Später erhielt er eine Rechnung vom KGB: Er solle 500 Rubel für die Behandlung im »Krankenhaus« von Riga und den Transport zahlen.

Die Baltische Landsmannschaft



Litauisches Sängertreffen in Wilna. Ebenso wie in Lettland und Estland, konnte auch in Litauen während der Sowjetzeit der Wille nach nationaler Selbstbehauptung nicht zerstört werden. Er artikulierte sich soweit als möglich auf kultureller Ebene.

Der Russensturm hatte die Balten in alle Winde verweht, vornehmlich ins Altreich, meist in die großen Städte, aber auch viele in dörfliche Gegenden, wo nur immer eine Behörde sich bereitfand, Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Osten aufzunehmen. Es begann dann ein großes Suchen nach Verwandten und Freunden. Allein fühlte man sich hilflos und verlassen, aber aus den Erfahrungen in der Heimat wußte man, daß nur ein Zusammenschluß die unsagbar dürftigen Zustände, unter denen man anfangs lebte, erträglicher machen konnte. »Solamen miseris socios habuisse malorum« sagten schon die Römer. (Ein Trost für die Elenden, Genossen im Leid zu haben). Es entstanden schon bald Kristallisationszentren, die zu Vereinigungen der Balten führten. Zuerst begann die Kirche, mit der Gründung des »Evangelischen Hilfskomitees die Sammlung der Verstreuten. In München entstand ein Zusammenschluß, der mit dem Wirken des schon länger im Reich ansässigen Fräuleins Marie Volck und des Grafen Ernst Stackelberg verbunden war. Im Norden des Landes betätigte sich Axel De Vries in gleichem Sinne. Sehr erfolgreich war im Norden auch die Tätigkeit von Percy Vockrodt. Sie begann in Berlin, wo er das Ende des Krieges erlebte. Er stellte für sich selbst eine Liste der ihm bekannten Balten zusammen. Sie ergab zunächst 1000 Namen. In Berlin arrangierte er Baltentreffen, bei denen er gemeinsam mit den Erschienen die Listen erweiterte, so daß sie zu richtigen Registern wurden. Soweit möglich, bekamen die Namen in dem Register Zusätze über Adresse und Aufenthalt der Personen. Vergeblich versuchte er, bei den Behörden Verständnis und Unterstützung für seine Bemühungen zu erhalten. Weder bei den neuen deutschen noch bei den britischen Stellen erreichte er etwas. Es kam ihm hauptsächlich darauf an, volle Bewegungsfreiheit zu erlangen. In Lübeck fand er bereits eine organisierte baltische Gemeinschaft vor. Er fuhr dann weiter nach Hamburg und traf da eine ganze Reihe von Bekannten, darunter auch solche, die in der Heimat bereits im öffentlichen Leben gestanden hatten. Er veranstaltete auch da regelmäßige Zusammenkünfte, so daß er sich bei den britischen Besatzungsbehörden verdächtig machte, geheime konspirative Verschwörun-

gen zu planen. Es kam sogar zu einer Verhaftung von Vockrodt und seinen Mitarbeitern. Schließlich überzeugte sich der britische Kommandant von Hamburg von der rein statistischen Art seiner Bemühungen. Auch der Bürgermeister von Hamburg, Petersen, zeigte dann mehr Entgegenkommen. So wurde im Hamburger Rathaus am 24. Oktober der »Baltenbund« gegründet. Er ist als Vorgänger der später gegründeten »Baltischen Landsmannschaft« anzusehen. Damals schon nahm Vockrodt auch Beziehungen zu den Hilfsgemeinschaften der Pommern, der Brandenburger und der Danziger auf. Im November trafen sich die Leiter der im Aufbau befindlichen Organisationen in Treysa Hessen und gründeten die umfassende »Deutsch-Baltische Landsmannschaft im Bundesgebiet e.V.«. Deren Vorstand setzte sich zusammen aus dem Hauptvorstand, den Vorständen der Landsmannschaften in den Ländern, dem Vorsitzenden des Evangelischen Hilfskomitees, dem Vertreter der kulturellen Ziele verfolgenden Schirren-Gesellschaft, einer Vertreterin der baltischen Frauenschaft und einem Vertreter der Jugend. Später wurde der Kreis noch erweitert durch Vertreter des Verbandes des baltischen Adels und durch die baltisch historische Kommission Schon 1951 fand der erste Delegiertentag der Landsmannschaft in Lüneburg statt. Ursprünglich war von den Alliierten jegliche Vereinigung der Vertriebenen verboten. Ihnen zum Gefallen sollten sich die Flüchtlinge so schnell wie möglich der neuen Umgebung anpassen. Auf keinen Fall sollten sie zu einem politischen Faktor werden, der Unruhe und Revanche-Gedanken züchten könnte. Die Russen wieder hofften, daß die Millionen von Vertriebenen einen dankbaren Boden für kommunistische Propaganda bilden würden. Diesen Gefallen sowohl den einen wie den anderen haben ihnen die ihrer Heimat Beraubten nicht getan. Erst 1948 wurde das Verbot der Vertriebenen-Organisationen in der VS-Besatzungszone aufgehoben und kurz darauf endlich auch in der britischen, während die polnische Militärmission weiter die Auflösung der Flüchtlingsorganisationen verlangte. Diese bildeten dann auch einen politischen Faktor, mit dem die Politiker rechnen mußten.

Die Tagungen der baltischen Landsmannschaft, immer mit einem Festakt verbunden, dienten neben den Belangen der Organisation auch dem Kontakt mit den im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten, besonders denen, die ex officio mit Flüchtlingsfragen zu tun hatten.

Die Hauptaufgabe der Landsmannschaft war es, die große Not der Landsleute zu lindern. Es wurden für die Alten und nicht mehr Arbeitsfähigen Altersheime gegründet: in Barsinghausen und in Berlin. Der Jugendausbildungsfonds sollte es Studenten und Lehrlingen ermöglichen, ihren Abschluß zu machen. Ihnen wurden rückzahlbare Darlehen gewährt. Für die Jugend wurden Freizeiten organisiert, wo sie





In den heutigen baltischen Republiken wuchs die Jugend in die traditionellen Feste hinein. So wurden alte Bräuche und vor allem die Muttersprache gerettet.

einander kennenlernen, dabei das Segeln erlernen oder dem Ski- wie dem Reitsport huldigen konnten. Eine äußerst wichtige Aufgabe übernahm die Landsmannschaft für die Erwachsenen, die sie in Fragen des Lastenausgleichs und der Erlangung von Pensionsansprüchen beriet. Damit konnte vielen Landsleuten zu einer gesicherten Lebensgrundlage verholfen werden. Eine mit einer recht vollständigen Anschriften-Kartei versehene Auskunftsstelle erwies sich dafür als äußerst nützlich, besonders wenn es sich um die Erlangung von erforderlichen Dokumenten und Unterlagen handelte. Es gehörte ferner zu den Aufgaben des Verbandes, Beziehungen zu den Balten in der DDR aufrecht zu erhalten und die Verbindung zu den im Ausland gegründeten baltischen Vereinigungen zu pflegen. Solche existieren vornehmlich in Kanada, Schweden, der Schweiz, Österreich und den USA.

Mehr als die Hälfte der Mittel für ihren Geschäftsbetrieb erhält die Landsmannschaft aus Zuwendungen der Bundesregierung. Der übrige Teil stammt aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden.

Engen Kontakt pflegte der Verband auch mit den übrigen Landsmannschaften. Obgleich die baltische Organisation zahlenmäßig die kleinste der Landsmannschaften war, wurde ihr Vorsitzender, Baron Georg v. Manteuffel, 1954 auch zum Vorsitzenden des Verbandes der Landsmannschaften (VDL) gewählt. Seine Frau, Gretlies Baronin Manteuffel geb. Bsse. v. Schilling, wirkte von 1975-1981 als Vertreterin der Bundesreferntinnen aller Landsmannschaften im BdV. Man hatte den Eindruck, daß das Zusammengehörigkeitsfühl bei den anderen Flüchtlingsverbänden nicht so ausgeprägt war wie bei den Balten. Es verstand sich von selbst, daß bei diesen alle Stände vertreten waren, was man bei den anderen Landsmannschaften oft vermißt. Deshalb fand man in den Ortsgruppen der Vertriebenen oft Balten im Vorstand, die dann auch das Bekenntnis der Vertriebenen zu ihrer Heimat und zum Bestehen auf ihren Rechten unterstützten.

Wie man aus dem Gesagten feststellen kann, war der Vorrat im elterlichen Tschemodan (Koffer) noch nicht ganz verbraucht, obwohl er abgenommen hatte. Es bildete sich inmitten des Wohlstandes in der Bundesrepublik die Tendenz aus, sich mehr der baltischen Tradition und der Geselligkeit hinzugeben als sich über das Wohl und Wehe der BR Deutschland und das Deutschtum als Ganzes Gedanken zu machen. Denn dies wurde von den maßgebenden zuständigen Stellen immer mehr vernachlässigt. Das, wofür die Balten jahrhundertelang gestritten und gelitten hatten, das Deutschtum selbst war in seinem Ursprungsland offensichtlich in Gefahr zu vergehen. Es hat vielfach den Anschein, als wüßten die Politiker heute kaum noch, was »deutsch und echt« ist. Sie haben gewisse Vorstellungen, was »echt liberal« oder was »echt sozial-demokratisch« ist, aber was »echt deutsch« ist, scheinen sie vergessen zu haben. Wie hat man über deutsche Länder verfügt? Wie wenig wird den Deutschen im Ausland geholfen, damit sie sich ihr Deutschtum erhalten können? Wie lasch wird das Problem der Gastarbeiter behandelt! Wie ist das deutsche Schulwesen, da man sich nach fremden Vorbildern richtete, heruntergewirtschaftet worden! Es sind das alles Aufgaben, die wichtiger sind, als baltische Tradition zu pflegen. Es ist hier wieder einmal zu überlegen, worum sich zu kümmern am notwendigsten wäre.

Was sagte doch der Landrat Max v. Sievers auf der Gründungsversammlung des »Deutschen Vereins«: »Was uns alle einigt, das ist die Aufgabe, die deutsche Kultur hier im Lande aufrechtzuerhalten. Das ist unser Recht und unsere Pflicht«. Daran sollte sich nichts geändert haben und auch in Zukunft nichts ändern.

Die Zukunft der freien baltischen Länder

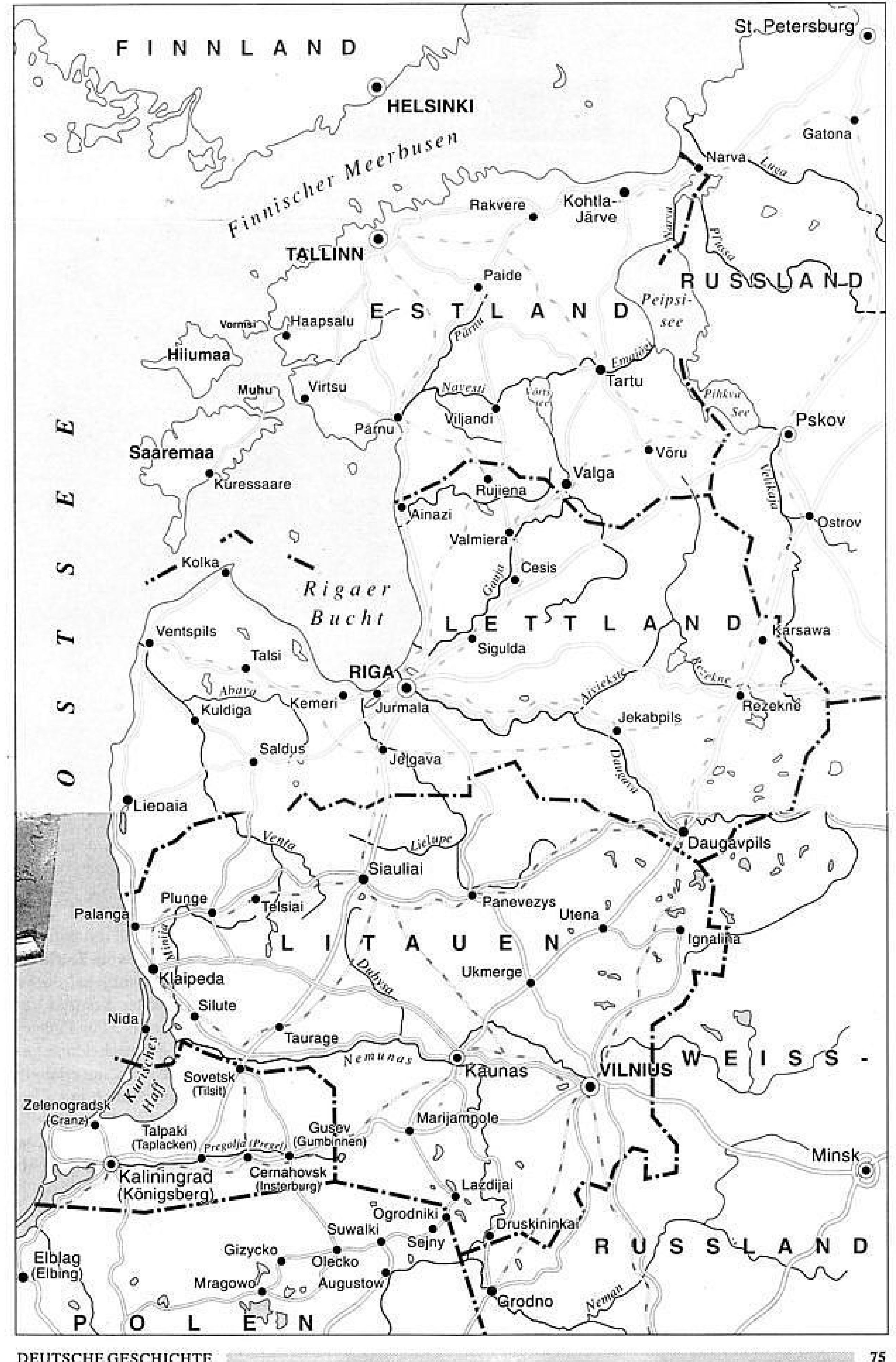
Sind Staaten mit 1,5 bis 3,5 Millionen Menschen überhaupt lebensfähig? Illar Hallaste, Vorsitzender der estnischen Christdemokraten, kontert: *»Anfang 1990 ist Namibia unabhängig geworden. Ich kann mich nicht erinnern, daß damals auch nur einer gefragt hätte, ob ein Land mit zwei Millionen Menschen, trokkenem Klima und einer derartigen wirtschaftlichen Verzahnung mit Südafrika überlebensfähig ist.«*

Die rohstoff- und energiearmen Ostsee-Republiken hingen zu 80 bis 90 Prozent von Lieferungen aus der UdSSR ab. Valuta, um die Grundstoffe auf dem Weltmarkt zu kaufen, sind im Baltikum nur knapp vorhanden, und auch der Export landwirtschaftlicher Produkte in die mit eigenen Erzeugnissen bereits überlastete Europäische Gemeinschaft oder nach Skandinavien ist wenig aussichtsreich. Andererseits aber nahmen zahlreiche baltische Fertigungsstätten für Fernseher, Autokompressoren, Elektrotechnik, Lampen oder Sicherheitsgurte innerhalb der UdSSR fast Monopolstellungen ein, und die Erträge der Landwirtschaft sind nur schwer zu ersetzen. Die Sowjetunion war auf die drei Republiken angewiesen. Das Handelsblatt beschrieb die Situation wie folgt: »Die rohstoffarmen kleineren Republiken erhalten alle Rohstoffe aus dem sowjetischen Hinterland und sind daher von Moskau sehr stark abhängig. Gleichzeitig würde aber auch eine Unterbrechung der baltischen Zulieferungen die Industrie der UdSSR schmerzlich treffen.«

Die geographische und kulturelle Nähe zu Mitteleuropa, Skandinavien und zu Rußland mit seinem gewaltigen Nachfragepotential bietet im Baltikum günstige Startvoraussetzungen für Joint-venture-Unternehmen und westliche Investitionen. Auch Moskau spielte vor wenigen Jahren mit dem Gedanken, eine baltische Freihandelszone zu schaffen. Er wurde wegen der dann bald absehbaren Austrittstendenzen verworfen. Dennoch haben sich inzwischen im Baltikum Joint-ventures in allerdings noch überschaubaren Größenordnungen gebildet. Groß-Investoren fehlt die Rechtssicherheit.

Im Oktober 1990 errichteten die drei Ostsee-Republiken Zoll- und Wirtschaftsgrenzen zu sämtlichen Nachbarn, um einen »Ausverkauf des baltischen Marktes« durch russische Einkaufstouristen und polnische Schwarzhändler zu verhindern. Das Funktionieren der Grenzen ging voran, als nächster Schritt kam die Einführung eigener Währungen. Zunächst nur für den Binnengebrauch, jetzt frei konvertibel. Kurzfristige Wirtschaftswunder sind jedoch nicht zu erwarten. Nach 50 Jahren Sozialismus sind die Produktionsanlagen vergammelt, und viele Balten fürchten, daß sich die Mentalität des »homo sovjeticus«, der Eigeninitiative ablehnt und dessen Ehrgeiz erschlafft ist, in Teilen der Bevölkerung festgesetzt hat. Die nächsten Jahre dürften wirtschaftlich schwieriger werden als die bisherigen. Aber weil »die Leute es dort könnten« (Otto Graf Lambsdorff), sind wirtschaftliche Perspektiven für das Baltikum durchaus gegeben – falls die politische Rahmenbedingungen stimmen.

Verknüpft werden sollten beherzte Wirtschaftsreformen mit der Wiederbelebung der Hanse-Idee, die heute in Skandinavien ebenso populär ist wie im Baltikum. Gesamteuropäische Handelsstränge, von Lübeck, Hamburg und Rostock über Stockholm, Danzig, Memel, Riga, Reval und Helsinki könnten Strahlkraft auch in den riesigen russischen Raum entfalten, vielleicht über St. Petersburg, das seinen historisch korrekten Namen wieder angenommen hat. Und eine bislang verbotene Stadt, die sich gegenwärtig vom ideologischen Ballast zu befreien versucht, könnte in diesem Netz zum zentralen Knotenpunkt werden: Königsberg, die einstmals stolze Hauptstadt Ostpreussens.


FINNLAND
HELSINKI
St. Petersburg
Gatona
Finnischer Meerbusen
Narva
Luga
Rakvere
Kohtla-Järve
TALLINN
Narva
Pljussa
Paide
RUSSLAND
ESTLAND
Peipsi-see
Vormsi
Haapsalu
Pärnu
Hiiumaa
Emajõgi
Tartu
Muhu
Virtsu
Navesti
Pihkva See
Viljandi
Pärnu
Pskov
Saaremaa
Võru
Kuressaare
Valga
Rujiena
Velikaja
Ainazi
Ostrov
Valmiera
OSTSEE
Kolka
Cesis
Gauja
Rigaer Bucht
LETTLAND
Ventspils
Karsawa
Sigulda
Talsi
RIGA
Aiviekste
Rezekne
Abava
Kemeri
Jurmala
Rezekne
Kuldiga
Jekabpils
Saldus
Jelgava
Daugava
Liepaja
Venta
Lielupe
Daugavpils
Siauliai
Plunge
Telsiai
Panevezys
Palanga
Utena
Ignalina
LITAUEN
Minija
Klaipeda
Dubysa
Ukmerge
Silute
Nida
Taurage
Kurisches Haff
Nemunas
Kaunas
WEISS-
VILNIUS
Sovetsk (Tilsit)
Zelenogradsk (Cranz)
Marijampole
Talpaki (Taplacken)
Gusev (Gumbinnen)
Pregolja (Pregel)
Minsk
Kaliningrad (Königsberg)
Cernahovsk (Insterburg)
Lazdijai
Ogrodniki
Druskininkai
Suwalki
Sejny
RUSSLAND
Elblag (Elbing)
Gizycko
Olecko
Augustow
Mragowo
Grodno
Neman
POLEN

Pressestimmen

Estland und Lettland im demokratischen Aufbruch

– Aus: »Das Parlament« –

Lettland hat zum ersten Mal nach der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit im Jahre 1991 erste freie Wahlen abgehalten.

Das Parlament in Riga hat einstimmig ein Investitionsschutzabkommen verabschiedet. Investitionen sind in der derzeitigen wirtschaftlich schlechten Lage des Landes erforderlich, aber gerade deshalb müssen Investitionshemmnisse vermieden werden. Die demokratische Zukunft des Landes ist von einer prosperierenden wirtschaftlichen Entwicklung abhängig.

Deutschland ist auf der internationalen Ebene und der Hilfestellung bei der Einrichtung des Informationszentrums und der Botschaften der drei baltischen Staaten in Bonn ein wesentlicher Partner. Der Vorsitzende des Obersten Rates der Republik Lettland (Parlament) Anatolijs Gorbunovs, begrüßte, daß sich die Bundesrepublik positiv zum Beitritt Lettlands in den Europarat – der sobald wie möglich erfolgen soll – geäußert hat. Sein Land müsse alle Möglichkeiten der internationalen Zusammenarbeit ausnutzen; dazu gehörten die Gremien der NATO und der KSZE sowie demnächst der Europarat und die Westeuropäischen Union (WEU).

Die Unabhängigkeit des Landes und die Durchsetzung der Demokratie ist Voraussetzung dafür, daß Lettland wieder nach seiner ganzen Tradition ein fester Bestandteil Europas wird. Von dem jetzt eingeschlagenen Weg gibt es kein Zurück mehr.

Der Vorsitzende der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe, Wolfgang von Stetten, erklärte, man werde unverzüglich Kontakt zu den neuen Abgeordneten aufnehmen. Auch die schnelle Aufnahme in den Europarat werde man unterstützen, vor allem, um Rußland gegenüber ein deutliches Signal zu setzen. Er schlug ferner einen Praktikantenaustausch u.a. für Journalisten und Landwirte vor.

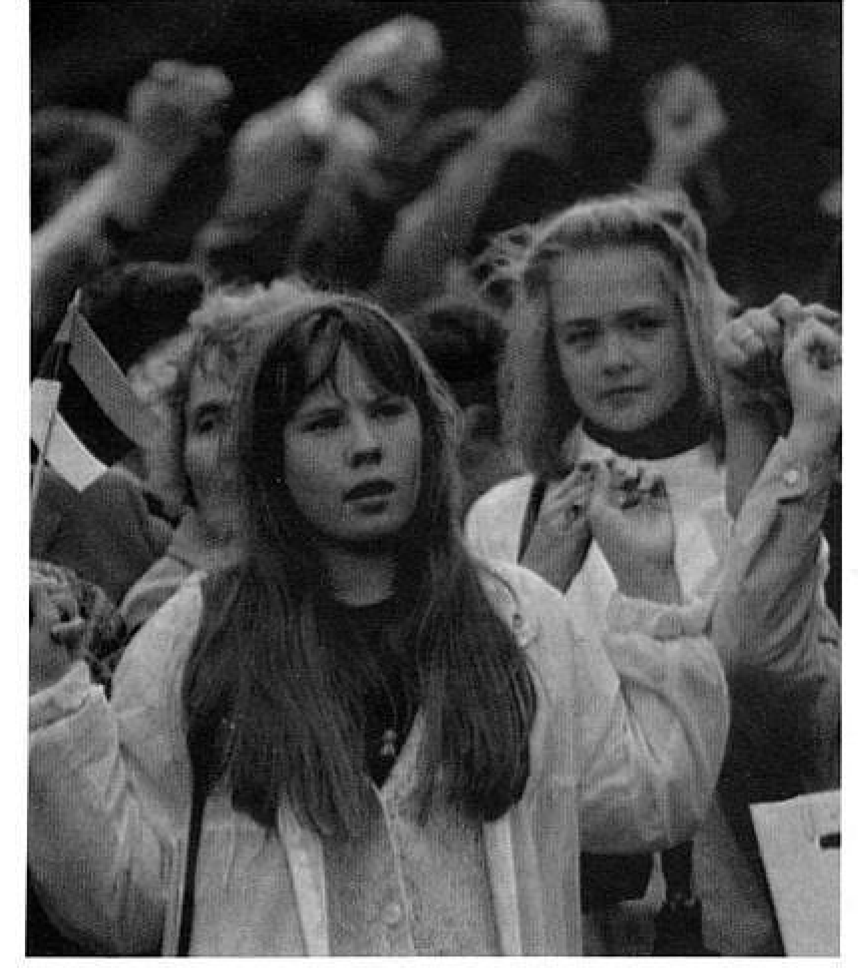
Sowohl in Lettland als auch in Estland wird als ein vordringlich zu lösendes Problem die weitere Anwesenheit russischer Truppen gesehen. In beiden Ländern sind etwa 40 Prozent der Einwohner Russen. Davon wiederum steht ein großer Teil unter Waffen und benimmt sich nach den Aussagen der Letten und Esten immer noch wie eine Besatzungsmacht. Beide verlangen einen möglichst raschen Abzug dieser Truppen. Tunne v. Kelam, Vizepräsident der estnischen Volksvertretung hebt hervor, daß die Russen keine Informationen über ihre Truppenstärke herausgäben. Es sei nicht zu überwachen, in welchem Maße russische Militärs immer noch das Land betreten oder es auch ohne Kontrollen der estnischen Behörde wieder verlassen. Die Angehörigen der ehemaligen »Roten Armee« der Sowjetunion gehörten mehrheitlich zur alt-kommunistischen Opposition, denn sie haben sich bei dem jüngsten Referendum lediglich zu 28 Prozent für die Politik von Präsident Jelzin ausgesprochen.

Besorgt über die nationale Sicherheit Estlands und damit der Sicherheit des gesamten Kontinents äußerte sich auch Estlands Parlamentspräsident Uelo Nugis. Er begründet dies mit der instabilen politischen Lage in Moskau. Aufgrund der Erfahrungen aus der Zeit vor der Unabhängigkeit kenne man die Lage im sicherheitspolitischen Bereich wie sie früher war und wie sie sich heute darstellt. Es sei jetzt überhaupt nicht absehbar, welche politische Richtung sich in Rußland durchsetzen werde. Estland und die beiden anderen baltischen Staaten seien derzeit und auch in Zukunft nicht imstande, die nationale Sicherheit bei einer eventuellen militärischen Aggression zu bewahren. Für Nugis stelle sich die Frage, welcher der Freunde seines Landes eine Sicherheitsgarantie bieten könne. Doch dazu sei niemand bereit. Er warnt davor, daß für den Fall des militärischen Konfliktes der vom Territorium des Baltikums ausgehe, dieser sich nicht als lokaler Konflikt begrenzen lassen werde. Für Estland sei die politische Entscheidung gefallen, daß das Land seine erlangte Freiheit und Souveränität mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigen werde, »unabhängig von den Resultaten«, fügt warnend Nugis hinzu.

Die volle Souveränität Estlands leidet immer noch an den vorhandenen russischen Truppen, es gibt für Estland kein Zurück. Parlamentarische Arbeit hat in Estland mit ihrem Par-

lamentsrecht an dem deutschen Grundgesetz ausgerichtet, das gilt auch für das Wirtschaftsrecht. Es werden Ludwig Erhards Werke nicht nur übersetzt und gelesen, sondern auch umgesetzt. Vor der Unabhängigkeit Estlands hat es 500 private Firmen gegeben, jetzt sind es schon mehr als 40.000. 90 Prozent des Handels sind früher mit der Sowjetunion abgewickelt worden, heute dagegen gehen 60 Prozent in die Länder Westeuropas. Der junge, 33jährige estnische Ministerpräsident Mart Laar: »Die Deutschen müssen sich schon beeilen, wenn sie hier investieren wollen.«

Deutschlands Rolle bei der gerade erfolgten Aufnahme Estlands in den Europarat wird gewürdigt. Für Estlands Parlament und Regierung sei dies aber nur ein weiterer Schritt zur europäischen Integration. Nun strebt man die Mitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft an. Und auch da hat das deutsche Wort beträchtliches Gewicht. Zu große Hoffnungen auf ein schnelles Beitrittsverfahren dürfen sie sich jedoch nicht machen. Denn dies braucht Zeit, und das weiß die politische Führung des Landes auch.



Am 23. August 1989 bildeten eine Million Balten eine 600 Kilometer-Kette gegen die russische Vorherrschaft vom estnischen Reval bis zum litauischen Wilna.

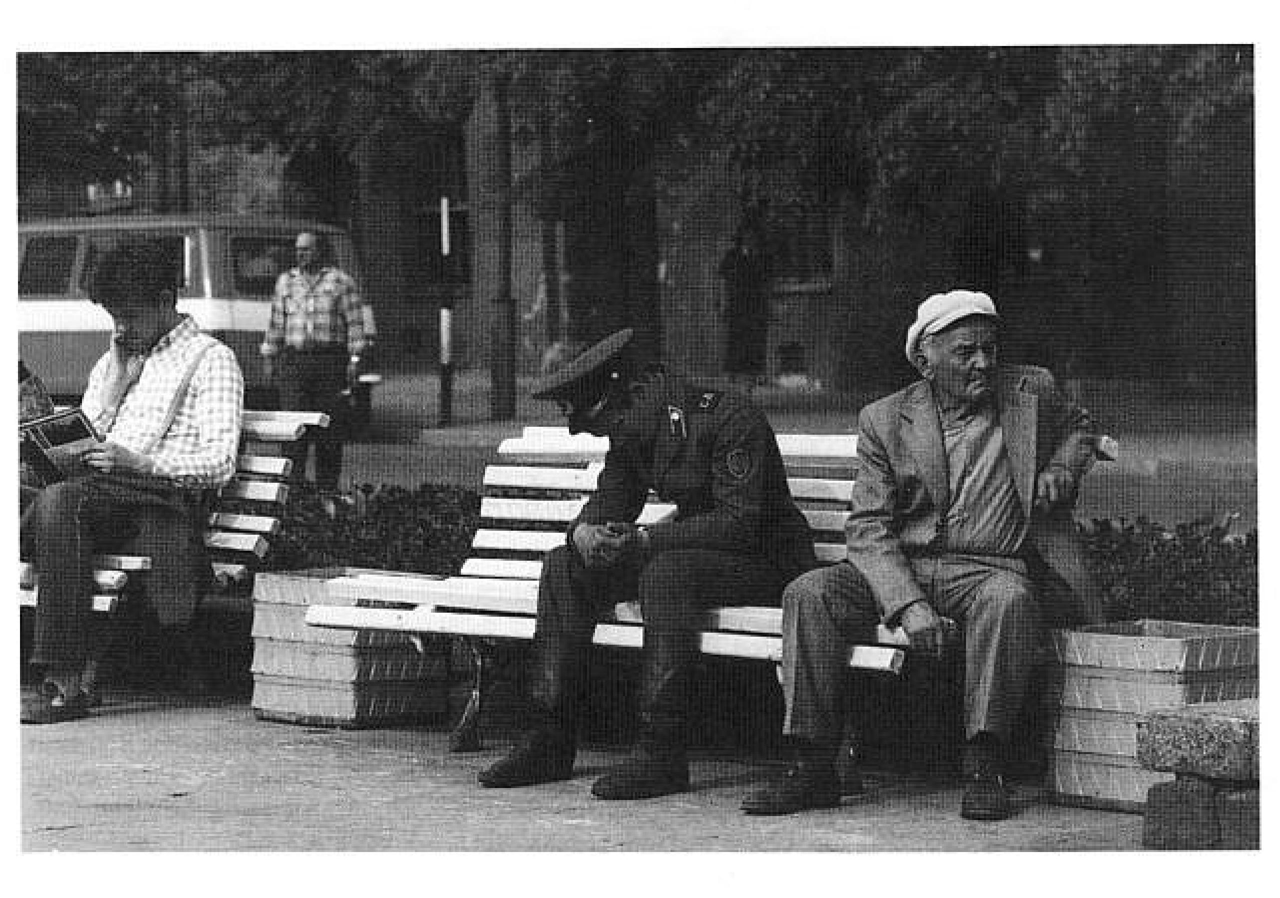
Estland und Litauen in den Europarat aufgenommen

– Aus: »Das Parlament« –

Drei neue Fahnen wehen seit dem 14. Mai vor dem Straßburger Palais de l'Europe. Europas älteste Staatengemeinschaft ist von 26 auf 29 Mitgliedsländer angewachsen. In einer feierlichen Zeremonie wurden mit Estland, Litauen und Slowenien drei Staaten in den Europarat aufgenommen, die jahrzehntelang nicht oder noch nie auf der Landkarte existierten. Länder, die ihre neue Selbständigkeit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und Jugoslawiens verdanken und ihre Mitgliedschaft im Europarat als zusätzliche Sicherheitsgarantie für den Erhalt ihrer Unabhängigkeit auch in Zukunft sehen.

Allen drei Staaten wurde in speziell über jedes Land erstellten Berichten bestätigt, daß sie die Hauptvoraussetzungen für eine Mitgliedschaft, Pluralistische Demokratie, Rechtstaatlichkeit und Achtung der Menschenrechte ohne Einschränkung erfüllen. Die Durchführung der jeweiligen Parlamentswahlen wurde

von Beobachtern des Europarates überwacht, und in den neuen Verfassungen der Länder werden Grund- und Menschenrechte garantiert.
Alle drei Länder verpflichteten sich außerdem nach Abschluß der Reform ihrer Rechtssysteme, die Europäische Menschenrechtskonvention in naher Zukunft zu unterschreiben und ihren Bürgern auch die Möglichkeit des individuellen Klagerechts vor dem Straßburger Gerichtshof für Menschenrechte zuzugestehen. Kritisch angemerkt wird im Fall Estlands und Litauens aber, daß dort die Todesstrafe noch nicht abgeschafft wurde. Ein Versäumnis, das nach Auffassung des Europarates so bald wie möglich nachgeholt werden sollte. Die Begründung für die vorläufige Beibehaltung der Todesstrafe, die aber in der Praxis nach Möglichkeit nicht angewendet werden solle, lautet in beiden Ländern: die Bevölkerung hätte angesichts der gegenwärtig stark ansteigenden Kriminalität kein Verständnis für einen solchen Schritt.
Erstmals in der mehr als 44jährigen Geschichte des Europarates hat mit Rußland ein Nachbarstaat gegen die Aufnahme eines Landes offiziell Protest erhoben. Außenminister Kosyrew hatte in einem Schreiben an die Generalsekretärin des Europarates Lalumiere vor diesem Schritt gewarnt, weil die Mitgliedschaft Estlands als eine Form der internationalen Legitimierung zur Unterdrückung von nicht-einheimischen Bevölkerungsteilen ausgelegt werden könnte. Zugleich verlautete aus Moskau, daß der Außenminister nicht wie geplant als Gast an der Sitzung des Ministerkomitees teilnehmen werde.
Kosyrew wirft Estland vor, daß die dort teils seit Jahrzehnten lebenden Russen nach der Unabhängigkeit des Landes nicht automatisch die Staatsbürgerschaft erhalten haben. Die estnische Gesetzgebung sieht für diesen Teil der Bevölkerung, der etwa 30 Prozent ausmacht, vor, daß jeder, der mindestens seit zwei Jahren im Land lebt und die estnische Sprache in ihren Grundzügen beherrscht, die Staatsbürgerschaft erwerben kann. Zugleich wurde ein Unterstützungsfonds für diejenigen eingerichtet, die nach Rußland zurückkehren wollen. Diese Regelung in Verbindung mit einer weitreichenden Gesetzgebung zum Minderheitenschutz wird vom Europarat als ausreichend akzeptiert.



Auf einer Parkbank in Wilna sitzt ein sowjetischer Soldat als Vertreter der zerbrochenen Wehrmacht ermattet neben einem Einheimischen, der sich am äußersten Rand der Bank von ihm abwendet. Ein Bild, das das baltisch-sowjetische Verhältnis der letzten Jahre treffend charakterisiert.

Prüfsteine für Deutschland und Europa

Aus: »Das Ostpreußenblatt«

Man fühlt sich zwangsläufig an das Bild vom immer enttäuschten Liebhaber erinnert, will man das Verhältnis der baltischen Staaten zum Westen historisch beschreiben: So nachdrücklich Estland, Lettland und Litauen stets ihre europäische Identität behaupteten, so umfassend wurden sie von der Gegenseite im Stich gelassen: Nicht nur Hitler, auch Paris und London waren 1939 schnell bereit, die Ostseeküste Stalins Land- und Machthunger zu opfern.

Ebenso blieb die als Manifest des Selbstbestimmungsrechts vielgerühmte Atlantikcharta vom 12. August 1941 für das Baltikum bloße Makulatur. Deportationen, Kolonialisierung und ethnische Umwälzungen beschrieben fortan ihr Schicksal -und die westlichen Demokratien schwiegen, zunächst wegen der Waffenbrüderschaft mit der Sowjetunion, später im Interesse der Entspannung.

Selbst als im Baltikum Ende der 80er Jahre bereits alle Zeichen auf Unabhängigkeit standen, übte sich der Westen in traditioneller Passivität und unerbetenen Ratschlagen, man möge doch bitte Geduld haben und Gorbatschows Perestroika nicht gefährden. Das Interesse am Erhalt des »letzten Kolonialreichs der Welt« (Sacharow) wog schwerer als das an der Verwirklichung des Rechts auf Selbstbestimmung.

Hinter den Kulissen ging diese Politik sogar soweit, daß etwa Washington und Moskau im Februar 1991 einen ganz pragmatischen »Deal« abschlossen: Die US-Regierung verzichtete auf allzu harte Kritik an den blutigen Militäraktionen in Wilna und Riga und handelte dafür Gorbatschows weitere Unterstützung im Golfkrieg ein.

Dieses Trauma vom Westen – als Quell der Enttäuschungen und Hoffnungen gleichermaßen - gilt es sich in Erinnerung zu rufen, wenn baltische Politiker heute auf Reisen in den betreffenden Ländern um Zusammenarbeit werben.

Wie hoch gerade die Erwartungen an Deutschland sind, zeigten einmal mehr die offiziellen Besuche sowohl des lettischen Außenministers Georges Andrejevs als auch seines estnischen Amtskollegen Trivimi Velliste in Bonn.

»Deutschland hat mit seiner Unterstützung unseres Strebens nach Selbstbestimmung eine positive Ausnahme gebildet, während andere westliche Länder Gegendruck auf uns ausübten«, betonte ausdrücklich der Lette Andrejevs. Die de jure vollzogene Anerkennung der baltischen Staaten reiche jedoch nicht aus, da ihre Unabhängigkeit angesichts der starken Truppenkontingente Moskaus höchst unsicher sei. Die andauernde russische Militärpräsenz zeige deutlich, daß der Zweite Weltkrieg in diesem Teil Europas noch gegenwärtig und die baltischen Staaten nach wie vor besetzt seien. Mit der bitteren Feststellung, daß nach 1945 keines der westlichen Länder die Befreiung des Baltikums zum Thema gemacht habe, verband Andrejevs die Hoffnung auf zukünftige Unterstützung in den Verhandlungen mit Moskau.

Als »Prüfstein für Deutschland, Europa und die Weltgemeinschaft« und deren Bereitschaft, Sicherheit und Reintegration des Baltikums zu fördern, charakterisierte sein estnischer Amtskollege Velliste die Rolle Estlands und schloß dabei die beiden anderen Republiken sicher mit ein.

Konkret schlug Velliste innerhalb des KSZE-Rahmens eine Verstärkung der Ostseekooperation durch einen sicherheitspolitischen »regionalen Tisch« aller Ostseeanrainer inklusive Deutschlands und Rußlands vor, der das Vertrauen untereinander fördern und die Sicherheitslage entscheidend verbessern könnte. Entscheidend für den Erfolg eines solchen Dialogs sei jedoch das deutsche Engagement, betonte der Außenminister mit Nachdruck: Nur wenn Deutschland aktiv mitmache, lasse sich ein solches Projekt realisieren.

»Rhetorik allein reicht nicht aus«, erklärte Velliste. Er erinnerte daran, daß führende westliche Politiker in der Vergangenheit immer wieder die schwindende Bedeutung von Grenzen im Zuge der Europäischen Einigung beschworen hätten. »Estland hat nun seine Grenzen für dieses Europa aufgestoßen – hat umgekehrt Europa sie auch für uns geöffnet? Ist es bereit, die Landkarte des Kontinents auch mental zu erweitern?«

Die berechtigte Frage des Esten ließ Nachdenklichkeit aufkommen. Wie alle Staaten Ostmitteleuropas warteten die baltischen Republiken auf Partnerschaftsangebote der EG, strebten Assoziierungsverträge an, erklärte Velliste. Sein Land lege ein eindeutiges Bekenntnis zu Demokratie, Marktwirtschaft und Freihandel ab, habe aber den Eindruck, daß die internationale Staatengemeinschaft – nicht zuletzt aufgrund einer

allzu starren Fixierung auf Rußland – diesen Weg »oft nicht zu honorieren scheint«.
Wem es in Estland bereits ökonomisch besser gehe, der trage deutsche Anzüge, fahre ein deutsches Auto und trinke deutsches Bier. Gleichzeitig aber seien – infolge des EG-Protektionismus – hochwertige estnische Produkte im Westen völlig unbekannt, bedauerte der Außenminister im Hinblick auf eine »fehlende Chancengleichheit«. Man könne sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sich dahinter auch »Furcht vor Wettbewerb« verberge.
Weiterhin ein großes Problem ist die Situation der starken russischen Minderheiten in Lettland und Estland, wobei sich immer wieder zeigt, wie wenig informiert die deutsche Öffentlichkeit über die Situation in den baltischen Staaten ist – und wie geneigt daher, der Moskauer Propaganda auf den Leim zu gehen.
Übereinstimmend kritisierte der Außenminister in diesem Zusammenhang russische Unterstellungen bezüglich vermeintlich eingeschränkter Menschenrechte und verwiesen auf sorgfältige Untersuchungen der Vereinten Nationen vor Ort, welche die Anschuldigungen in keiner Weise hatten bestätigen können. Allein die Tatsache, daß repräsentativen Umfragen zufolge 87 Prozent der Nicht-Letten Bürger Lettlands werden wollten, widerlegte Moskaus Rhetorik eindeutig, betonte Andrejevs.
Als mögliche Kritierien für die anstehende gesetzliche Regelung der Einbürgerung in Lettland nannte Andrejevs die Kenntnis der Sprache, Loyalität und Integrationsbereitschaft sowie die Aufenthaltsdauer. Wie er sah sich auch Velliste veranlaßt, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß in Deutschland ja auch nicht jeder Ausländer gleich mit der Staatsbürgerschaft versehen werde.

Der Problemfall Königsberg

Velliste betonte, daß sein Volk den Deutschen eine »sehr positive Einstellung« entgegenbringe.
Seit das Unternehmen Barbarossa und die damit einhergehende Besetzung des Baltikums durch deutsche Truppen lediglich eine kurzzeitige Unterbrechung einer fast 50jährigen, für die Balten letztlich viel grausameren Unterjochung durch die Sowjetunion gewesen.
Als »a quick problem«, sinngemäß also ein drängendes Problem, kennzeichnete der estnische Außenminister hingegen den durch die Unabhängigkeit der baltischen Staaten zur Enklave gewordenen Oblast Königsberg. Die in unmittelbarer Nachbarschaft befindliche extreme Militarisierung stelle einen »potentiellen Risikofaktor« für die Balten dar.
Darüber hinaus wandere aus diesem Gebiet eine bemerkenswerte Kriminalität nach Litauen, Lettland und nicht zuletzt Estland zu. Velliste wörtlich: »Estland ist nicht interessiert an der Aufrechterhaltung der dortigen Militärmacht – sie ist für uns gefährlich!«
»Estland ist ein Prüfstein – für Deutschland, Europa und die Weltgemeinschaft«, wiederholte Estlands Außenminister noch einmal eindringlich und zeichnete optimistisch die Vision eines neuen, eines friedlichen und kooperativen Nordeuropas: »Ich hoffe, daß wir es schaffen werden – besonders wir beide, Deutschland und Estland.«



Aus einer deutschen Kulturstadt wurde eine sowjetische Plattenburg. Auf Königsbergs früherem Reichsplatz erinnert ein Denkmal an Michail J. Kalinin, nach dem die Stadt im Juli 1946 umbenannt wurde.

Rußland probt die Wiedervereinigung

Schon das dritte Manöver: Militärische Drohgebärden treiben Moskau in die Isolation

Aus: »Das Ostpreußenblatt«

Wie sich das ohnehin gespannte Verhältnis zwischen den baltischen Staaten und Rußland mittlerweile verfinstert hat, wird daran deutlich, daß z.B. Reval gegen die jüngsten russischen Militärmanöver auf estnischem Gebiet nicht einmal mehr offiziell protestiert hat, nachdem ähnliche Noten in der Vergangenheit schlicht unbeantwortet geblieben waren. Zum dritten Mal in diesem Jahr übten die in den drei kleinen Ostsee-Republiken zurückgelassenen einstigen Sowjettruppen ungerührt die (Wieder-)Besetzung dieser Länder – also auf deren eigenem Territorium. Es handelte sich dabei nicht, wie in der deutschen Presse auch für möglich gehalten wurde, um »eigenmächtige« Operationen lokaler Militärgrößen ohne Steuerung aus Moskau. Sowohl die beiden Übungen im April wie auch das jüngste Manöver am 5. und 6. Juni 1993 waren offizielle Stabsübungen der Nordwest-Gruppe der Russischen Streitkräfte mit Hauptquartier im lettischen Riga. Trotz aller Auflösungserscheinungen in dieser einst größten Armee der Welt ist kaum anzunehmen, daß Unternehmungen dieses Umfangs an den höchsten Stellen vorbei oder gar gegen deren Willen durchgeführt werden können.

Nach Angaben des estnischen Verteidigungsministeriums verfolgten die Manöver vier Ziele: 1. Die »Neutralisierung«, d.h. Zerschlagung der Armeen der baltischen Staaten, 2. Die Verhinderung eines (kaum anzunehmenden) Eingreifens von Nato-Verbänden zugunsten Estlands, Lettlands oder Litauens, 3. Die Besetzung lebenswichtiger Objekte für Transport, Nachrichtenübermittlung u.ä. bis zum Eintreffen der Hauptkräfte aus Rußland sowie 4. Die Zusammenarbeit von Heer und Marine bei der Besetzung der drei Staaten.

Alle vier Operationsziele sind ohne größere Probleme in kurzer Frist zu erreichen, wenn aus diesen erschreckenden Manövern ernst werden sollte. Die »Armeen« der baltischen Staaten sind eigentlich kaum als solche zu bezeichnen. Mehr schon als staatlich organisierte Bürgerwehren ohne schwere Waffen und ohne nennenswerten Umfang. Und was der »Westen« unternimmt, wenn ein europäisches Land gegen alles Völkerrecht brutal untergepflügt wird, können die Balten in Sarajewo erfragen. Das »Eintreffen der Hauptkräfte« aus Rußland dürfte überdies wegen der geringen territorialen Tiefe der drei Länder (keines ist größer als Bayern, Estland sogar kleiner als Niedersachsen) kaum mehr als einen einzigen Tag beanspruchen.

Indes verstand es der »Westen« trefflich, seine eigenen Sicherheitsinteressen hinsichtlich der russischen Streitkräfte im Baltikum durchzusetzen. Die Anliegen der Balten blieben dabei auf der Strecke. So wurden vom bisherigen Truppenabzug fast nur solche Einheiten getroffen, die vom Baltikum aus Länder außerhalb der ehemaligen Sowjetunion bedrohten wie etwa die Luftwaffe. Zurück blieben diejenigen Truppenteile, die es ermöglichen, die baltischen Staaten selbst zu unterwerfen sowie die Infrastruktur zur schnellen Heranführung der Armee aus Rußland besetzt zu halten. In Reval befindet sich die 144. russische Mot-Schützendivision gerade 2000 Meter entfernt von den Gebäuden der Regierung und des Parlaments von Estland, der Hauptstab der Marine gar nur 200 Meter. Für einen Hilferuf an die Welt bliebe damit der estnischen Führung im Ernstfall womöglich nicht einmal eine halbe Stunde.

Grotesk, ja geradezu tragisch müssen die jüngsten Vorgänge auch aus russischer Sicht bewertet werden. Mit dieser demonstrativen Drohpolitik treibt Moskau die baltischen Länder an die Seite der Nato und der USA sowie sich selbst in die Isolation. Die Parallele zu Königsberg drängt sich auf: Setzen sich die Kräfte durch, die aus Nord-Ostpreußen einen waffenstarrenden Rammbock machen wollen, so dürften alle Möglichkeiten einer Kooperation zwischen Deutschland und Rußland dahin sein. Eine Kooperation, die für die weitere Entwicklung Rußlands auf seinem schweren Weg lebensnotwendigen Charakter annehmen könnte und die Deutschen für den langwierigen Wiederaufbau des Riesenreiches im Osten mobilisieren wird.

Was auf dem Spiel steht ist die Frage, ob Nord-Ostpreußen und die baltischen Staaten zur Frontlinie werden zwischen einem entwickelten Mitteleuropa und einem auf ewig darniederliegenden Rußland (das sich selbst an den Rand gedrängt hat) oder zur Brücke, die beiden Seiten eine bessere Zukunft verspricht. Freuen können sich im Westen über die schlimmen Drohgebärden im Baltikum nur jene Kreise,

die sich insgeheim nach den alten Zeiten zurücksehnen, als Rußland den Bösewicht der Welt hergab, auf den alles Übel der Menschheit projeziert werden konnte. Jene aber, ob in Berlin, Moskau oder Königsberg, die sich für eine bessere Welt als die des Kalten Krieges entschieden haben, muß dies schrecken und zu entschiedenem Widerspruch anregen. Es ist an Rußlands Patrioten selbst, zu verhindern, daß sich ihr eigentlich so reiches Land erneut ein Bein stellt und seine eigene Zukunft verbaut.



Sobald die UdSSR erste Anzeichen der Schwäche zeigte, erhoben sich die baltischen Völker gegen die Fremdherrschaft und entschieden sich für ihre nationale Unabhängigkeit. Hier demonstrieren 20.000 Menschen in Wilna gegen Kremlchef Gorbatschow, gegen das Moskauer System und für die Unabhängigkeit der baltischen Republik.

In der Reihe ***DEUTSCHE GESCHICHTE*** *sind bisher erschienen:*

1990	Heft 1	OTTO VON BISMARCK 58 Seiten – DM 9,80 (lieferbar)
	Heft 2	HELGOLAND 1890–1990 Seit 100 Jahren wieder deutsch 50 Seiten (vergriffen)
	Heft 3/4	ODER-NEISSE Verzicht bleibt Verrat 68 Seiten (vergriffen)
1991	Heft 1	HITLERS PRÄVENTIVSCHLAG 22. Juni 1941 60 Seiten – DM 11,— (vergriffen)
	Heft 2	BRANDENBURGER TOR 200 Jahre 52 Seiten – DM 9,80 (lieferbar)
1992	Heft 1	DER BALKAN Ewiger Krisenherd Europas 64 Seiten (vergriffen)
	Heft 2	30. JANUAR 1943 60 Jahre 68 Seiten – DM 13,90 (lieferbar)
	Heft 3/4	DIE TSCHECHOSLOWAKEI Das Ende einer Fehlkonstruktion Die sudetendeutsche Frage bleibt offen 148 Seiten – 2. Auflage – DM 24,80 (lieferbar)
1993	Heft 1	POTSDAM 1 000 Jahre 80 Seiten – (vergriffen)
1993	Heft 2	DEUTSCHE UND RUSSEN Zur Feindschaft verdammt? 84 Seiten – DM 19,80 (lieferbar)

Alle Hefte sind im DIN A 4 Großformat mit zahlreichen Bildern und Dokumenten hervorragend ausgestattet und eignen sich zum Festbezug.